

Die Nibelungen

Des Heldenliedes beide Teile

neu erzählt von

Rudolf Herzog

Mit Bildern von Franz Stassen

11.–16. Tausend

Im Verlag Ullstein

Berlin

Copyright 1912 by Ullstein & Co., Berlin

Printed in Germany

Inhalt

Erster Teil. Siegfried der Held

1. Wie Siegfried jung war, zu Mime in die Lehre kam, den Drachen erlegte und den Nibelungenschaft gewann..... 9
2. Wie Siegfried durch die Waberlohe zu Brunhild drang, sich mit der Befreiten verlobte, ihr Island erobert und sich zürnend von ihr wandte..... 23
3. Wie Siegfried gen Worms kam und für König Gunther die Dänen und Sachsen schlug 38
4. Wie Siegfried mit Gunther gen Island fuhr, an des Königs Stelle Brunhild im Kampfspiel besiegte und vom Rheine Schätze holte..... 54
5. Wie Siegfried mit Kriemhild und Gunther mit Brunhild Hochzeit machte, und wie Siegfried an Gunthers Stelle Brunhild bändigte..... 69
6. Wie Siegfried und Kriemhild der Einladung nach Worms folgten, wie die Königinnen sich schalten und Siegfried ermordet wurde..... 84

Zweiter Teil. Der Nibelungen Fahrt ins Hunnenland

1. Wie Kriemhild um Siegfried trauerte, wie sie durch Hagen den Nibelungenhort verlor und König Etzels Werbung annahm..... 105
2. Wie Kriemhild König Etzels Weib wurde und die Nibelungen die Fahrt ins Hunnenland antraten..... 122
3. Wie die Nibelungen gen Bechelaren kamen und Geiselher sich mit Rüdigers Tochter verlobte. Wie sie endlich in König Etzels Burg einritten und wie Kriemhild sie empfing 138
4. Wie Kriemhild Blödel verleitete, die Nibelungenknechte zu erschlagen, wie Hagen Etzels Söhnlein Ortlieb tötete und die Nibelungenritter in der Halle kämpften..... 152
5. Wie die Nibelungen König Etzel höhnten, wie Iring in den Saal sprang und sterben mußte mit seinen Mannen, wie Kriemhild den Saal anzünden ließ und die Nibelungen Blut tranken, wie Rüdiger auf Kriemhilds Befehl sein Leben opfern mußte und der starke Gernot mit ihm starb..... 168
6. Wie Dietrich von Berns Waffenmeister Hildebrand mit seinen Recken sich zum Kampfe hinreißen ließ, wie Volker, der Spielmann, fiel und Geiselher, der Junge, wie die letzten Nibelungenritter erschlagen wurden bis auf Gunther und Hagen und die Berner Helden bis auf Hildebrand, wie Dietrich von Bern Hagen und Gunther lebendig fing und Kriemhild sie zu Tode brachte und selber sterben mußte mit der Nibelungen Not..... 183

Erster Teil

Siegfried der Held

[9]

Wie Siegfried jung war, zu Mime in die Lehre kam, den Drachen erlegte und den Nibelungenschatz gewann

Wenn ihr den Rhein hinunterwandert, immer tiefer ins niederrheinische Land hinein, seht ihr aus der schweigenden Ebene eine altertümliche Stadt sich erheben, die zu träumen scheint. Xanten ist sie geheißen, und sie träumt von ihrer großen Vergangenheit. Von alten, stolzen Zeiten, da noch ein König hier herrschte weit bis nach Niederland hinein, da noch die Drachenschiffe nordischer Seeräuber vom Meere heraufkamen in den Rhein, und des Königs starke Ritter, die auf den Rheinwiesen ihre Rosse im Turniere tummelten, die Feinde erschlugen und ersäuften, daß es eine wilde Lust war. Hei, wie in den Heldentagen die Trompeten jauchzten, die Schwerter blitzten und die Schilde krachten, als kämpfte ein herrlich Gewitter rheinauf und rheinab.

Das war die Zeit, da dem König Siegmund und seiner Königin Siegelinde ein Sohn geboren wurde, und weil nach heißen Siegen friede herrschte, so nannten sie ihn Siegfried.

Wie ein junger Baum, den die Gärtner mit Fleiß und Liebe hüten, wuchs der Knabe auf. Spielend lernte er die Aufgaben, die seine Lehrer ihm stellten, und war als Kind schon so klugen und hellen Geistes, wie wenige vor ihm und nach ihm. Das tat, daß er nach den Schulstunden nicht in den Stuben hockte und sich nicht an Mutters Schürzen-

[10]

band hängte, sondern wie ein rechter Knabe, der ein ganzer Mann zu werden wünscht, durch Wiesen und Wälder rannte, die Stimmen aller Tiere erforschte und die Geschichten, die der Wald erzählt und die Wellen des Rheines raunen. So wurde nicht nur sein Körper stählern und biegsam wie eine gute Klinge, sondern auch sein Blick wurde scharf und sein Gehör hell und sein Denken rasch und sicher.

Mit zehn Jahren ritt er den wildesten Hengst ohne Zügel und Zaum, beschlich ihn auf der Weide, warf sich auf seinen Rücken und bändigte den rasend Dahinstürmenden mit eisernem

Griff in die Mähne. Denn Furcht war ihm fremd, und wer furchtlos ist, bleibt Sieger im Leben.

Mit zwölf Jahren besiegte er alle Edelknappen und Waffenknechte seines Vaters, und mit vierzehn Jahren ritt er heimlich zum Turnier der starken Ritter, mit geschlossenem Helmvisier, damit sie nicht wüßten, daß es der Knabe Siegfried sei und sie ihn wegen seiner Jugend von der Bahn verwiesen, legte den Speer ein, den er sich aus dem Stamme einer jungen Esche geschnitzt hatte, und warf die stolzen Ritter aus dem Sattel, daß sie aus ihren Panzerstücken herausgeschält werden mußten wie gesottene Krebse aus ihren Schalen.

Da trat er vor seinen Vater, den König, und bat ihn: „Laßt mich in die Welt, Herr Vater, überallhin, wo Feinde sind und es für eine gute Sache zu fechten gilt.“

Der König aber sprach: „Die Kraft allein tut's nicht, um die Feinde zu bändigen, sondern ein weiser Sinn, der aus Feinden Freunde macht und dem Lande die Segnungen des Friedens beschert. Werde älter, mein Sohn, und du wirst mir meine Worte danken.“

[11]

Siegfried aber dachte: „Er hat gut reden, der Herr Vater, denn sein Bart ist heute grau, und die Tage, in denen er selber mit Schwert und Speer auf die Feinde rannte, liegen hinter ihm. Wenn es Abend ist, kommen die Harfner in die Halle und singen von König Siegmunds Taten. Da ist es leicht für ihn, zu verzichten und anderen vom Verzicht zu reden.“

Und er ging bekümmert umher und wußte nicht aus noch ein mit seinem wachsenden Jugendmut.

An einem stürmischen Herbstabend hatte er sich wieder in die Halle geschlichen, in der König Siegmund, von seinen Rittern umgeben, thronte und das Trinkhorn kreisen ließ. Der Sänger saß mit der Harfe auf den Stufen des Thrones. Er sang von den Kämpfen der Götter und Menschen. Von den Helden sang er, die das Land befreit hatten von Räufern und Drachen. Von den Mutigen und Starken, die mit dem blanken Schwert ein Königreich erobert und die schönste Prinzessin zur Frau gewonnen hatten. Und er sang das alte Lied von den Goldschätzen des Zwergenkönigs Nibelung, die von Fafner, dem greulichen Lindwurm, im Berge gehütet wurden und der erobernden Heldenfaust harrten.

Da ward's dem lauschenden Knaben heiß und hoch zu Sinn, und er fand in der Nacht keinen Schlaf und stand auf, kleidete sich an und trat vors Burgtor. Hui, riß ihm der Sturmwind die Mütze vom Kopf, und er lief mit dem Sturmwind um die Wette, sie zu fangen, und jagte

durch die schauernden Wiesen in die nachtdunklen Wälder hinein, die sich unermesslich dehnten und in denen es schrie, jauchzte und winselte von tausend Stimmen der Nacht.

[12]

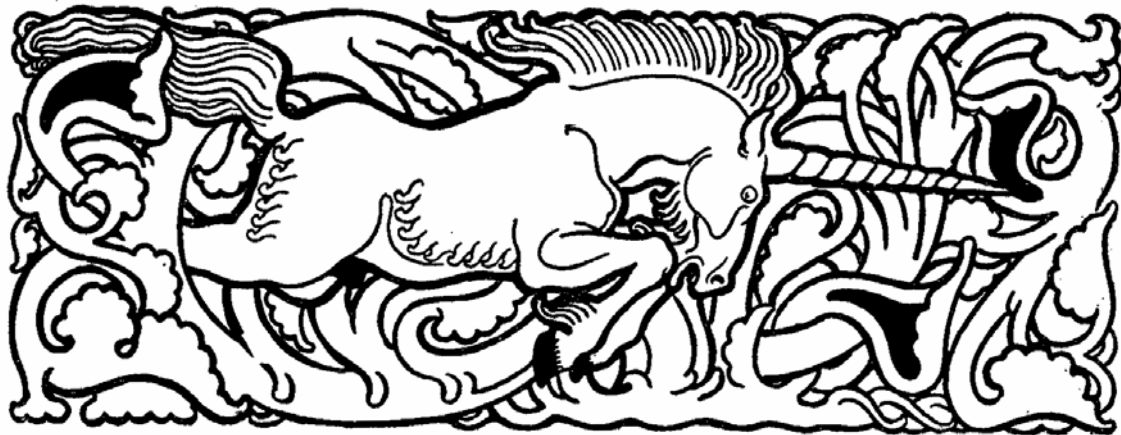
Siegfried aber lachte, daß es durch den Wald hallte, denn das gefiel ihm wohl. Und er packte einen jungen Eichbaum, bog ihn nieder, riß ihn mitsamt der Wurzel aus und erschlug mit ihm, was sich in der Finsternis gegen ihn warf: einen schnaufenden Eber mit gleißenden Hauern, ein gewaltiges Einhorn mit glühenden Augen und eine Schlange, deren Lindwurmkopf rote Flammen und giftgrüne Dämpfe spie.

Und Siegfried schrie in den Sturm hinein: „Das ist ein Leben! Ha, das ist ein Leben!“

Die Nebel brodelten auf, zerfetzten sich in den Kronen der Bäume und ließen den dämmernden Tag in den Wald hinein. Siegfried schaute sich um. Er mußte über die Grenze in ein fremdes Land geraten sein, denn er fand sich nicht mehr zurecht. Das machte ihn noch einmal von Herzen lachen, denn nun konnte er wohl seine Tapferkeit vor den Menschen beweisen. Aber wie er weiter und weiter durch Dickicht und Gestrüpp den Weg sich bahnte, verspürte er plötzlich einen Hunger, der immer grimmiger in ihm wütete. Da lugte er, wo er den höchsten Baum fände, und kletterte bis in den Wipfel, Ausschau nach einer Menschengesiedlung zu halten, und seine scharfen Augen entdeckten bald den Rauch einer Hütte, die an einem fließenden Wasser in einer Walddichtung lag. Dorthin sprang er in weiten Sätzen.

Es stand ein Schmied vor der Tür, und Siegfried staunte ihn an. Denn der Mann hatte einen schweren, kurzgefügten Körper mit einem großen Höcker zwischen den Schultern und einen verwitterten Kopf. Daß ein Mensch so häßlich sein konnte, tat dem schönen Knaben leid, und er wünschte dem verwachsenen Schmied recht fröhlich einen guten Morgen.

[13]



Gerade hatte der Kleine mit Armen, die stark waren wie Hebebäume, einen Eisenbalken auf den Amboß gewälzt, als Siegfried ihn anrief. Er richtete sein wirrbärtiges Gesicht auf, packte einen ungefügten Hammer und fragte: „Was willst du hier?“

„Ei,“ rief Siegfried, „was wird ein nüchterner Magen wollen?“ Eine Morgensuppe will er, wie sie dort auf Eurer Herde so appetitlich duftet.“

„Hand weg,“ sagte drohend der Schmied. „Müßiggänger brauchen nicht zu essen.“

„Ich will’s Euch wohl beweisen, ob ich das Essen verdiene,“ zürnte Siegfried. „Habt Ihr was zu schaffen für mich?“

Der Schmied reichte ihm den ungefügten Hammer und wies auf den Eisenbalken, der über dem Amboß lag.

„Wenn dein Arm so stark ist wie dein Mundwerk –,“

Da hob Siegfried wütend den Hammer und ließ ihn auf den Eisenbalken niedersausen, daß der in Stücken durch die Lüfte flog und der Amboß eine Klafter tief in die Erde fuhr.

[14]

„Was ist das für ein Kinderspielzeug?“ rief der starke Siegfried.

„Gebt mir Männerarbeit!“

Mit weitgeöffneten Augen starrte der Schmied auf den Zornigen.

„Nun könnt Ihr mich morden, Jungherr, denn Ihr habt die Waffe in der Hand.“

Siegfrieds Zorn aber war schon verraucht. „Da habt Ihr sie wieder. Ich kämpfe nicht mit Waffenlosen. Auch scheint die Natur Euch Armen so schwer mißhandelt zu haben, daß man Euch mit Liebe begegnen muß.“

Der Mißgestaltete sah ihn noch immer an. Aber in seinen Augen war ein warmes Aufleuchten.

„Reicht mir die Hand. Ihr könnt nur Siegfried sein, der junge Held, von dessen Stärke schon heute die Sängerkunde tun. Nun aber weiß ich, daß Ihr in Wahrheit ein Ritter seid. Denn Ihr habt ein reines und gütiges Herz.“

„Und wer seid Ihr?“ fragte Siegfried.

„Ich bin Mime, der Schmied. Bleibt bei mir, solange es Euch gefällt, und ich will Euch viele Künste lehren.“

Da blieb Siegfried bei Mime im Walde und wußte nicht, daß es ein Jahr ward und ein zweites und drittes, so lief die Zeit dahin wie ein Wunder und wurde von Meister und Schüler weidlich genützt. War Siegfried als Knabe stark gewesen, so wurde er als Jüngling ein Hüne an Kraft und doch geschmeidig wie der schnellfüßigste Hirsch. Er lernte den Bären mit den Fäusten fangen und ihn am Bratfeuer ohne Messer und Speiß zerreißen und zerlegen. Das frische Blut

[15]

trank er wie einen Becher Rotwein und genoß zum Wildbret eine Fülle von saftigen Wurzeln und Kräutern, die ihn vor jeder Krankheit bewahrten. Täglich aber unterrichtete ihn Mime in der höchsten Kunst des Waffenhandwerks und lehrte ihn die feinsten Handgriffe und die Vollendung in Ansturm und Abwehr, so daß ein einzelner leicht ein Dutzend bestände.

Es stand ein Roß im Stall, das stammte von den Rossen Wotans, auf denen einst die Walküren ritten, und hieß Grane. Das schenkte Mime seinem Zögling. Und Helm und Panzer schmiedete er ihm und ein Schwert, das durch härtestes Eisen schnitt wie durch einen Butterkloß, und das Schwert hieß Balmung. Wie da Siegfrieds Augen leuchteten!

„Vater Mime,“ fragte er, „weshalb macht Ihr mich so reich?“

Und der Mißgestaltete sprach: „Laß es dir gefallen, mein junger Held. Keiner auf der Welt hat mir Liebe geschenkt als du. Ist es da nicht verständlich, daß ich dir auf meine Art davon zurückgeben möchte?“

Siegfried errötete. „Ich habe es nicht um Lohn getan.“

Und der Schmied sprach weiter: „Gerade deshalb bist du des Lohnes würdig. Aber ich weiß, daß deine junge Ritterseele nicht nach Lohn giert, der dir ohne Kampf und Zutun in den Schoß fällt. Den echten Mann erfreut nur der Besitz, den er sich selbst erobert hat. Deshalb

schuf ich dir nur die Waffen. Dein Werk sei nun, den Schatz zu gewinnen. Und jetzt höre mich an.“

Da erzählte Mime, der Schmied:

„Es war ein König mit Namen Nibelung, der besaß den reichsten Schatz der Erde an Gold und Edelgestein. Mein Bruder Fafner und

[16]

ich gewannen ihn durch List; doch als es zwischen uns zur Teilung kommen sollte, höhnte mich der arge Bruder wegen meiner Mißgestalt und bedrohte mein Leben. Da entfloh ich vor dem Treulosen und büßte in dieser Waldeseinöde meine Habgier. Fafner aber hielt sich von Stund an für reicher und mächtiger als die Götter in Walhalla, erzürnte die Himmlischen und wurde zur Strafe in einen scheußlichen Lindwurm verwandelt. Wo sich am Rhein das Land der Sieben Berge erstreckt, gewahrst du den steil zum Strome abstürzenden Felsen, der seine Wohnung bildet. Hier hütet der Drache seine Schätze, tief in der Felsenburg, in der tausend gefangene Nibelungenritter die Wache halten. Und das gefräßige Untier, das schon seinen Goldhunger nicht zu stillen vermochte, wirft sich auf die Bauern des Gebirges und verschlingt sie bei lebendigem Leibe, immer wähnend, es schlänge Gold. Nun mach du dich auf, mein Sohn, bestehe das Abenteuer und gewinne den Schatz. Aber hüte dich vor dem Ring, den der Drache an der Klaue trägt. Nibelung trug ihn und verfluchte ihn, als er ihm von Fafner entrissen wurde. Vergrabe ihn tief im Bauche der Erde oder wirf ihn ins Meer, wo sein Schlund am schwärzesten gähnt.“

Das versprach Siegfried, ließ sich von Mime wappnen und das Schwert gürten, nahm mit Kuß und Umarmung Abschied von seinem Pflegevater, bestieg das Roß Grane und ritt singend in die Welt.

So aber sah Siegfried aus, als er, Mann geworden, singend auszog, ein Held zu werden: Um Haupteslänge überragte er die Menschen.

[17]

Goldrot flog ihm das Haar um den Kopf, als hätte er die Sonne in seinen Locken gefangen. Stahlblau blickten seine Augen, und so froh und weich ihr Glanz in guten Tagen zu sein vermochte, so dräuend und blitzend konnten sie funkeln und flammen, schien dem Helden eine Sache nicht recht. Wohlgebildet war sein Körper, daß es den Frauen eine Wonne wurde,

ihn zu schauen, sein Arm eisern und seine Schenkel von unermüdlicher Kraft auf dem Pferderücken und im Weitsprung hinter der Wurfscheibe her.

Wohin er kam, staunten die Leute dem jugendschönen Recken nach, und sein Bild machte aller Herzen fröhlich. Er aber zog singend durch die Lande, als wäre er der Frühling.

So nahte er sich dem Siebengebirge und sah den Drachenfels wie eine Festung über dem Strome lagern.

„Ei, mein Roß Grane,“ rief er lachend, „wollen wir heute noch den Strauß wagen? Verschiebe nicht auf morgen, was du heute noch verrichten kannst.“ Und das edle Roß Grane flog wie ein Pfeil ins Gebirge hinein.

Immer dunkler und dichter wurden die Wälder. Kein Mensch war hier gegangen seit Jahren und Jahren. Unheimlich lastete die Einsamkeit, und geräuschlos fast, als verstünde es die Gefahr, setzte das Roß Grane Huf vor Huf.

Da lag die kahle Höhe des Felsens.

Das Roß erschauerte. Ein Dampf quoll auf, der in Stößen den Himmel verfinsterte, und ein giftiger Brodem erfüllte die Luft und stach in die Lungen.

[18]

Siegfried zog das Helmband fester und lockerte den gewaltigen Eschenspeer, der von der Spitze bis zum Schaft mit zweischneidigem Eisen beschlagen war. Mit der Linken tastete er nach seinem guten Schwert Balmung, strich beruhigend seinem Pferde über den Kopf und lenkte es behutsam um einen Felssturz.

Da lag das Untier, an die hundert Fuß lang, mit dem Kopfe eines Krokodils, den Krallen eines Löwen und dem schuppigen Schwanze eines fürchterlichen Wurm. Es schlief.

„Pfui,“ sagte Siegfried und hätte gern das Wort zurückgenommen. Denn vom Klange seiner Stimme war der Drache erwacht, glotzte aus vorquellenden Augen den tollkühnen Ritter an, öffnete den Rachen und – lachte ein grausenerregendes Lachen.

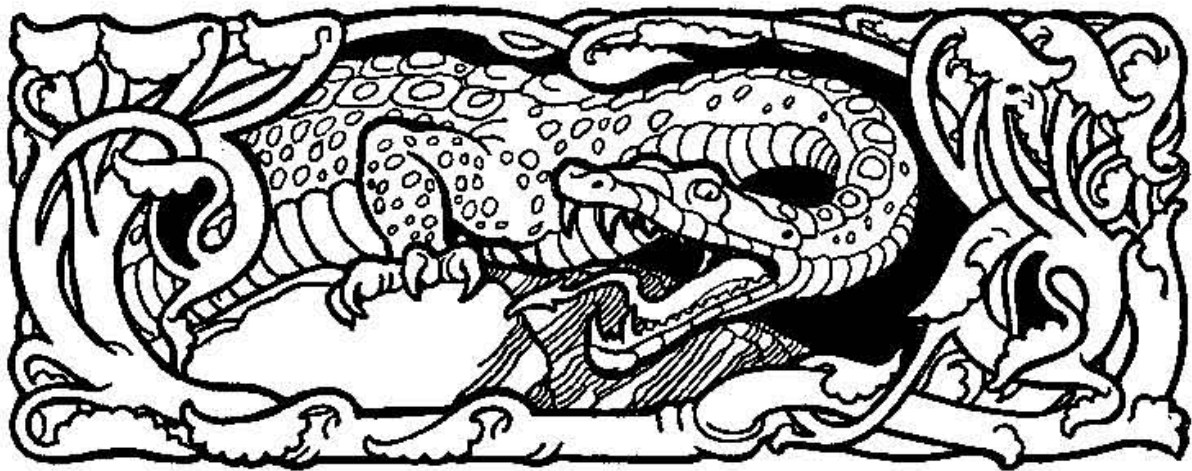
Das erbitterte den Helden, denn er spürte den Hohn.

„Schließe den Schnabel, du Vieh!“ rief er zornig. „Dein Atem riecht übel. Warte, ich sperr’ ihn dir!“

Und er bog den Arm zurück, sprengte vor und schleuderte den eisenbeschlagenen Speer dem Drachen ins Maul, daß nur noch das Ende des Schaftes hervorwippte. Das Untier aber erhob sich, würgte und spie den Speer mit solcher Wucht zurück gegen Siegfrieds auffangenden

Schild, daß sich das Roß auf die Hinterbeine setzte und sich überschlagen hätte, wäre Siegfrieds zwingende Hand nicht so stark gewesen. Jetzt aber ging der Drache zum Angriff vor. Er brüllte, daß die Felsen erdröhnten und das Gestein ringsum zersprang. Und bei jedem Atemzug schossen lodernde Flammen aus seinem Rachen, daß der Held vor Hitze schier glaubte verkommen zu müssen. Den Gaul

[19]



riß er herum, um dem sengenden Qualm zu entgehen. Da holte der Lindwurm mit dem Schuppenschwanz zum Schlage aus. Aber das Roß Grane stieg hoch und schwang sich wie ein Vogel über den Rücken des Ungetüms, hinüber und wieder herüber, wie die Schläge des Schwanzes fielen, und Siegfried holte sein Schwert Balmung aus der Scheide, und plötzlich beugte er sich vom Rücken des springenden Rosses tief hinab, der Stahl pfiff durch die Luft und durchhieb den Schwanz des Untiers, daß er losgetrennt gegen die Felswand klatschte.

Heulend fuhr der Drache in die Höhe, und ein Prankenschlag traf den Steigbügel und riß Siegfried vom Pferd.

„Ich will's dir vergelten, du Nimmersatt,“ rief der Held und sprang zu Fuß den Drachen an. Aber die Glut, die ihm entgegenströmte, war so furchtbar, daß ihm die Panzerschnallen schmolzen und der Harnisch von seinem Körper fiel. „So ist's bequemer,“ lachte grimmig der Held und ließ den Balmung wie einen Wirbel tanzen. Schon lief ihm der Schweiß in Strömen über den Leib, schon fühlte er das

[20]

Mark im Arm verdorren vor der höllischen Hitze, und immer noch war der Drache übermächtig. Da gewahrte er an der Klaue des Lindwurms einen blitzenden Ring, den Ring des Königs Nibelung. Und er nahm seine letzte Kraft zusammen, duckte sich, sprang vor, warf sich an des Untiers Kehle und durchschlug mit sausendem Querhieb die zum Schlag erhobene Tatze, daß die Krallen mit dem Ringe in die Steine flogen.

Einen einzigen Schrei tat der Drache. Einen Schrei, wie ein Verdammter schreit. Und brach in seinem Blute tot zusammen.

Held Siegfried stützte sich auf seinen Schwertknauf. Die Zunge lag ihm trocken im Munde. Einen Trunk mußte er tun, wollte er nicht verdursten, und er beugte sich über das Drachenblut und schöpfte mit der Hand. Als er aber die Hand zurückzog, war sie, soweit er sie in das Blut getaucht hatte, wie mit einer Hornhaut überzogen. Da erkannte sein scharfer Sinn sofort das Wunder, und er warf die Kleider ab und badete den ganzen Leib in dem Blut, so daß sein ganzer Körper hörnern wurde und undurchdringlich für Hieb und Stich. Nur zwischen den Schulterblättern blieb eine kleine Stelle frei. Ein Lindenblatt hatte sich im Walde gelöst und war ihm beim Baden angeflogen.

Angetan mit seinen Kleidern, das Schwert Balmung in der Hand, schritt der Held zum Eingang der Felsenburg. Mit dem Fuß stieß er an die abgehauene Klaue, und als er den Ring blitzen sah, bückte er sich, zog ihn von der Kralle und streifte lachend das Kleinod an seinen Finger. „Aufgemacht!“ rief er und schlug mit dem Schwert gegen das Eisentor.

[21]

Blitzschnell öffnete sich das Tor, und ein Hagel von Schwerthieben fiel auf den Recken nieder, daß er des Todes gewesen wäre, hätte ihn die hörnerne Haut nicht geschützt. Hageldicht fielen die Hiebe, und doch gewahrte er niemanden, der sie schlug. Da griff er blindlings geradeaus und nach rechts und nach links, und plötzlich hielt er einen Bart in seiner Faust und fühlte wohl, daß er an dem Barte einen Menschen herumschwang, und er schlug diesen unsichtbaren Menschen gegen die steinernen Torpfosten, bis eine Stimme kläglich um Erbarmen bat.

„Zeig dich,“ rief Siegfried, „oder ich fresse dich an diesem Bart mit Stumpf und Stiel.“

Da rieselte es wie ein Nebel zu seinen Füßen nieder, und er hielt in den Händen einen eisengeschienten kriegerischen Zwerg, der an seinem eigenen Barte zappelte.

„Wer bist du?“ befragte ihn Siegfried. „Und was machte dich unsichtbar?“

Und der Zwerg stöhnte: „Ich heiße Alberich und bin der Führer der Nibelungenritter, die der greuliche Fafner sich dienstbar machte. Wenn ich Euch schlug, tat ich, was meine Pflicht mir gebot. Habt ein Einsehen deshalb, so Ihr selber ein Ritter seid. Und ich weise Euch die Tarnkappe, die ihren Träger unsichtbar macht vor den Menschen.“

„Schwöre mir,“ sagte Siegfried, „daß du fortan in Treuen mein Dienstmann sein willst mit deinen Rittern, und ich will euch ritterbürtig halten. Schwöre getrost. Denn ich habe euch von eurem Bedrucker befreit.“

[22]

Da beugte Alberich das Knie, überreichte die Tarnkappe und schwur sich mit seinen Mannen Siegfried in die Hand. Und die tausend Nibelungenritter eilten herbei, schlugen Schilder und Schwerter zusammen und huldigten ihrem Befreier und ritterlichen Herrn mit brausendem Jauchzen.

Alberich aber führte Siegfried durch die gewaltigen Schatzkammern und wies ihm den Nibelungenhort, der so reich war an Gold und Edelmetalle, daß es mehr als hundert Leiterwagen bedurfte, um ihn von dannen zu führen.

Wie Siegfried da fröhlich lachte!

[23]

Wie Siegfried durch die Waberlohe zu Brunhild drang, sich mit der Befreiten verlobte, ihr Island eroberte und sich zürnend von ihr wandte

Eine Woche nun hatte Siegfried auf der Burg des Drachenfelsens gerastet, und schon schien ihm die Zeit unerträglich lang. Denn sein junger Sinn stand ihm nach Taten und hielt Ruhe und Bequemlichkeit nur würdig des Alters, das befriedigt auf die getane Arbeit zurückschauen kann. Darum entbot er den Nibelungenführer Alberich zu sich und besprach sich mit dem kundigen Manne.

„Die Welt ist voll von Plagen und Kriegsnöten,“ sagte er, „und wartet auf den Befreier. Ich aber liege bei meinen Reichtümern und stehle Gott den Tag ab. Das ist Schwächlings Art und nicht die meine. Weist mir ein würdiges Abenteuer, Freund Alberich.“

Da antwortete der kriegerische Zwerg: „Nehmt uns mit, Herr, und wir erkämpfen Euch den ganzen Erdball.“

Siegfried aber schüttelte die Locken. „Das wäre mir eine Heldentat, meine Leute für mich kämpfen zu lassen und mir der anderen Lorbeeren um den Helm zu winden. Erst will ich mir meinen eigenen Namen verdienen, bevor ich andere führe und leite. Nennt mir ein Abenteuer, so schwer, daß kein zweiter Mensch es unternähme, und ich will es bestehen oder ruhmreich unterliegen.“

[24]

Lange sann Alberich vor sich hin. Dann hob er den behelmteten Kopf und sah dem Helden in die Augen.

„Ihr habt mich zwar weidlich beim Barte gezaust, als Ihr mich gefangen nahmt,“ begann er, „und mein Leib ist immer noch rot und blau, so schlugt Ihr mich wider die Türpfosten. Aber Ihr habt doch mich und die Meinen aus der Sklaverei des greulichen Fafner errettet und ritterlich behandelt und gehalten, so daß es mir leid um Euch wäre, Euch in ein todbringendes Abenteuer verwickelt zu sehen.“

„Nennt es mir,“ drängte der Held. „Wenn Ehre und Ruhm dabei zu gewinnen ist, darf keine Gefahr uns schrecken. Das ist kein Mann, der sich nicht selber einsetzt.“

„Mein edler junger Herr,“ sprach Alberich, „ich will es Euch nennen, weil ich Euch bewundere. Und – weil ich keinem die herrlichste Beute gönne als Euch. Ich weiß die schönste Frau, die je vom Himmel auf die Erde kam.“

„Wo ist sie und wie heißt sie?“ rief Siegfried rasch.

„Brunhild heißt sie,“ sagte der Zwerg, „und war eine der Walküren, der starken Schlachtenjungfrauen, die einst die im Kampfe gefallenen Helden auf ihren Rossen in den Himmel Walhalla trugen. Weil sie ungehorsam gewesen war und wider göttliches Gebot einen ihr lieben Helden gegen den Tod geschützt hatte, liegt sie auf einem einsamen Berge im Zauberschlaf, und der Berg ist eingehüllt von der Waberlohe, das ist ein loderndes Flammenmeer, und nur der Starke, der furchtlos hindurchreitet, kann sie erwecken und zum Weibe gewinnen.“

Wie Siegfrieds Augen leuchteten und seine Brust sich mächtig hob! Kaum vermochte der Kühne seine Ungeduld zu meistern.

[25]

„Wo geht der Weg, Alberich? Noch heute versuch' ich den Ritt.“

„Stammt Euer Roß Grane nicht von den Walkürenrossen?“ fragte der Zwerg. „Ist es so, so wird es den Weg finden.“

Da nahm Siegfried Abschied von den tausend Nibelungenrittern, setzte Alberich zum Verwalter seiner Schätze ein und rief sein Roß Grane. Sein Schwert Balmung hing ihm an der Seite, und in der Ledertasche führte er die unsichtbar machende Tarnkappe mit sich. „Grane,“ sagte der Held, und das edle Tier spitzte die Ohren, „Grane, weißt du den Brunhildfelsen, wo deine Brüder und Schwestern im Stalle stehen? Trage mich hin, Grane, wir wollen sie befreien und die schöne Jungfrau vor allem.“

Da wieherte das Pferd hell auf vor Freude und umsprang in wilden Sätzen seinen Herrn. Der aber schwang sich behend auf des Pferdes Rücken, und das Roß war mit seinem Reiter den Augen der Nachblickenden entschwunden, bevor sie sich von ihrem Staunen erholt hatten.

Wie die Windsbraut jagte das Roß dahin. Die Locken flogen Siegfried um die Stirn, und er schlug sich vor Freude klatschend auf den Schenkel. Durch Berge und Wälder ging es im gestreckten Lauf, Ströme und Seen wurden durchschwommen und alle Hindernisse im sausenden Sprunge genommen. Den ganzen Tag jagte Grane mit Siegfried dahin und die ganze Nacht, und als der frühe Morgen dämmerte, hob sich in weiter Einöde ein Berg vor ihnen, der eine einzige Feuersbrunst schien. Das wogte und wallte vom Fuß bis zum Gipfel in Flammen und Gischt.

[26]

Mit bebenden Flanken stand das Roß. Aber Siegfried zog sich die Tarnkappe über den Kopf, die Roß und Reiter vor dem Feuer hütete, packte sein scharfes Schwert, gab Grane die Sporen und sprengte in die Glut hinein. Mit mächtigen Hieben schuf er sich Bahn durch das brennende Dickicht, durch mannshohe Dornenhecken schlug er sich einen Weg, und so oft sie wieder zusammenrückten und ihn zu ersticken drohten, sein Mut und seine Kraft erlahmten nicht, und das brennende Gestrüpp flog unter seinem Schwert wie Feuergarben nach links und nach rechts. „Spring an, Grane!“ rief der Held, „spring an! Beiß zu, Balmung! Hei, mein gutes Schwert, beiß zu!“ Und in gewaltigen Sätzen sprengte das Roß aufwärts, keuchend und stöhnend, Funken und Flammen unter seinen Hufen. Und der Stahl Balmung zischte und blitzte, zerbiß Eichenstämme wie dünne Ruten und hielt die Bahn frei, bevor sich die lodernde

Wildnis wieder schließen konnte. Der Gipfel des Berges war erreicht. Ein ragendes Tor stieß Siegfried mit dem Schwertknauf ein. Da donnerte es rings um den Himmel herum minutenlang, und als das letzte Rollen des Donners verhallt war, waren die Flammen des Berges erloschen, und der Wald grünte und blühte in der goldenen Morgensonne.

Siegfried zog sich die Tarnkappe vom Haupt. Sein Gesicht glühte und die Adern lagen ihm wie Stricke auf der Stirn. „Das war, bei Gott, nicht leicht,“ stieß er, nach Atem ringend, hervor, schüttelte die Locken und sprang vom Pferde. Neben seinem Rosse Grane kniete er hin, das Auge auf die goldene Morgensonne gerichtet, und dankte dem Himmel für die sichtbare Behütung.

[27]

Dann nahm er Grane beim Zügel und schritt durch das Tor.

Da lag auf mauerumgürtetem Platze eine große, wunderbar schöne Frau, gepanzert und behelmt, angeschmiedet auf einem eisernen Lager. Wie eine Schlafende lag sie mit geschlossenen Augen.

Leise trat Siegfried heran und beugte sich über sie. Nie glaubte er Herrlicheres geschaut zu haben. Denn wie eine Kriegsgöttin war diese Frau anzusehen, von mächtigem Körperbau und doch von Antlitz schön und stolz wie eine hehre Jungfrau. Nachtschwarz fielen ihr die Locken um die Wangen, und der Mund blühte rot und sehnsüchtig.

Behutsam nahm Siegfried sein Schwert, und der Balmung durchschnitt die Eisenfesseln, als wären es weiche Stricke gewesen. Da dehnte die heldische Jungfrau traumbefangen ihre Glieder. Und Siegfried beugte sich tief über sie und küßte sie sacht auf den Mund.

Groß und weit öffnete die Jungfrau ihre Augen. Dunkel waren sie wie ihr nachtschwarzes Gelock, und sie erwachten aus dem Traum und gewannen Leben und Feuer.

„Wer bist du, Held?“ sprachen ihre Lippen. „Und wo kommst du her?“

Und der Held antwortete und war noch immer über sie gebeugt: „Ich bin Siegfried, Siegmunds Sohn, und gebürtig aus Xanten am Niederrhein.“

„Was trieb dich, o Siegfried, dies Wagestück zu bestehen?“

„Der Wunsch, o Brunhild, dich zu befreien und dich zu gewinnen.“

Sie stützte sich auf ihre starken Arme und richtete sich auf. Ihr Blick schweifte durch das offene Tor den Berg hinab.

[28]

„Das Feuer ist erloschen,“ sagte sie leise und atmete tief. „Und der furchtbare Bannspruch ist mit ihm erloschen.“

Sie sprang auf die Füße, daß ihr Panzer klirrte, reckte die Arme und streckte den Leib. „Frei! Frei!“

Und Siegfried stand neben ihr, staunte ihres Leibes Kraft und Schönheit an und wußte nichts zu sagen.

Da wendete sie den Kopf nach ihm, gewahrte sein bewunderndes Auge, gewahrte seine Reckengestalt und errötete tief.

„Blicke mich nicht so an, o Held.“

„Du bist so schön, o Brunhild.“

„Nur wer mein Gemahl wäre, dürfte mich so anschauen. Und es gibt keinen Mann auf Erden, der so stark ist, daß er mich bezwänge.“

„Wehr’ dich,“ lachte Siegfried, trat auf sie zu und schloß sie in seine Arme, daß sie sich nicht regen konnte. Aber der Zorn flammte aus ihren Augen und färbte ihre Wangen.

„Gib mich frei,“ stieß sie hervor, „oder es könnte dich reuen.“

„Hab’ nimmer gelernt, was Furcht ist,“ lachte der Held und küßte sie auf den zornigen Mund.

„Du Unband,“ stöhnte sie, aber nun lachte auch sie.

„Siehst du wohl,“ sagte Siegfried, „es geht schon an. Nun küsse auch du mich einmal.“

Sie glaubte seine Arme gelockert und sprang plötzlich gegen ihn an, daß es ihn fast umgeworfen hätte. Aber nun umschlang er sie, daß sich ihr Panzer bog und ihr der Atem in der Kehle stockte. „Ist das



Siegfried erweckt Brunhild

[31]

dein Kuß, du Wilde? So will ich dich wohl auf deine Weise wieder küssen, wenn dir das eher gefällt.“

Da hob sie, von seiner Kraft und seinem Lachen bezwungen, den Kopf und küßte ihn.

Und alsogleich ließ er von ihr ab, bog das Knie und huldigte ihr ritterlich.

Das Blitzen ihrer Augen schwand, und ihr Blick wurde weich und frauenhaft. Ihre Hand spielte in seinen Locken.

„Mein Held,“ sagte sie und atmete tief. „Mein Held und Befreier.“

„Danke mir besser, o, ich bitte dich, Brunhild.“

„Was könntest du Besseres begehren als meine Freundschaft?“

Und Siegfried sprang vom Boden auf und rief: „Dich selber! Werde mein Weib!“

Lange sann Brunhild in die Ferne hinaus. Dann sprach sie:

„Fern im Nordmeer liegt ein Inselreich. Wie eine unbezwingbare Festung steigt es aus der wildrollenden See. Eine Kette von feuerspeienden Bergen umgürtet es, und kochendheiße Flüsse zischen ins schwarzblaue Meer. Island heißt das Land, das nie bezwungene, und mir gehörte es, bis mich der Spruch des zürnenden Gottvaters hierher und in Ketten in die wabernde Lohe warf. Seit ich fern bin, ist Island unterjocht. Du willst mich zum Weibe, Siegfried? Wo ist dein Brautgeschenk? Ich will es dir nennen und will die Deine sein, so du es mir schaffst: Nimm Island mit stürmender Hand für mich. Setze mich wieder auf den Thron meiner Heimat. Ich kann mich nur als Königin dir schenken und nicht als Magd.“

[32]

So sprach die stolze Frau, und Siegfried, hingerissen von der Größe ihrer Sprache, gelobte es ihr in die Hand und zog den Ring Nibelungs von seinem Finger und steckte ihn ihr an als Verlobungsring.

Auf dem Ringe aber lastete der Fluch, von dem Mime gesprochen hatte, als Siegfried auszog, den Lindwurm zu erlegen, der Fluch Nibelungs, der den Träger des Ringes sich überheben läßt in wachsendem Ehrgeiz und nimmersatten Wünschen. Und Siegfried hatte Mimes Warnung vergessen, als er den Ring an Brunhilds Finger schob. –

Im Stalle des Bergfrieds stand Brunhildes Walkürenroß. Und bei ihm stand Grane und leckte ihm zärtlich den Hals.

„Hoho, mein guter Genöß,“ rief Siegfried, „hast du den Kameraden gefunden? Nun, wenn es auch gar so schnell wieder auf die Reise geht, ihr bleibt zusammen. Gefällt euch das?“

Da wieherten die Rosse vor Vergnügen und ließen sich willig satteln und zäumen.

Und Siegfried hob mit starken Armen Brunhild in den Sattel, daß sie im stillen aufjauchzte über seine Kraft, und er selber schwang sich auf Granes Rücken, schaute nach dem Stand der Sonne, versicherte sich der Himmelsrichtung und ritt mit Brunhild den Berg hinab. In der Ebene aber ließen sie den Gäulen die Zügel, daß sie Seite an Seite dahinstoben wie Falken im Revier.

Als die Sterne aufstiegen, suchte Siegfrieds scharfes Auge aus den Figuren der Gestirne den Polarstern heraus und ritt ihm nach gen Norden. Und je mehr sie sich dem Meere näherten, desto heller und stärker hub Siegfried zu singen an. So ritten sie Tage und Nächte,

[33]

vom Rheine zur Wesermündung, und eines Morgens rauschte machtvoll hinter den Dünen her die Melodie des Meeres in Siegfrieds Lied.

Ein seefestes Schiff fanden sie, und der Held gab dem Schiffer eine breite goldene Armspange als Fährlohn und versprach ihm mit ritterlichem Handschlag einen Schild, angefüllt mit gemünztem Gold, so er ihn, Brunhild und die Rosse in kürzester Frist hinüberbrächte nach Island. Da spannte der Schiffer die braunen Segel, und Siegfried packte das Steuer. Am Mast waren die Rosse angebunden, und Brunhild saß vorn am Bugspriet des Schiffes, durchforschte die wilde See und rief ihrem Steuermann die Richtung zu.

Hui, warf sich der Sturm in die Segel und jagte das Schiff durch die Wellenberge, daß es im Gischt verschwand. Aber Siegfrieds Faust hielt das Steuer umklammert, und ob das Schiff in den Fugen krachte und der Mast sich bog unter den schier berstenwollenden Segeln, er handhabte das Steuer mit eisernen Griffen und warf das Schiff über die Wasserschlände, als tummelte er seinen Renner über Hecken und Gräben.

Und der Sturm schrie mit gellenden Stimmen, und Siegfried schrie nicht minder in den Sturm hinein, und seine Locken flatterten wie heiße Sonne um seinen Kopf: „Heia, heia! Es ist eine Lust zu leben!“

Dann lugte Brunhild über die Schulter nach dem Helden, und er schien ihr begehrenswert vor allen Männern und ein erlesen Werkzeug für ihren weitschweifenden Ehrgeiz.

Tage und Nächte tobte der Sturm, drang vom Steuer her Siegfrieds helles Singen. An einem Morgen aber gewahrten sie an der

[34]

Brandung, daß sie Island nahe waren. Da stellte Siegfried das Singen ein und tastete nach seinem Schwert.

In den Hafen fuhren sie ein, und gewappnete Männer eilten herbei, ihnen die Landung zu wehren. Siegfried aber packte das Tau, mit dem er das Schiff am Lande befestigen wollte, und sprang mit jähem Satze unter sie, daß sie von dannen stoben und nicht anders vermeinten, als der leibhaftige Teufel säße ihnen im Nacken. Nun warf der Schiffer die Planke ans Ufer, und Siegfried holte Brunhild herüber und die stampfenden Rosse. Wohlgerüstet ritten sie vor die Burg des Königs, und alles Volk strömte auf die Mauern.

„Der König soll kommen!“ rief Siegfried befehlend, und man rannte, dem König die seltsame Mär zu künden.

In schwarzen Panzer geschient, ritt der König auf schwarzem Streitroß vor das Tor.

„Frecher Fremdling,“ schalt er drohend, „welcher Sprache erkühnst du dich? Ich werde die Fische mit deinem Leichnam mästen.“

Siegfrieds Adern schwollen auf der Stirn. Doch beherrschte er sich.

„Sitz’ ab,“ gebot er, „denn du bist nur ein Emporkömmling und hast deiner Königin demütig zu Fuße zu nahen. Brunhild ist heimgekommen. Sitz’ ab, sage ich dir noch einmal, nimm die Krone vom Helm und trage sie ihr an den Steigbügel.“

Da riß der König wutschnaubend sein Visier herab, senkte den riesigen Speer und sprengte gegen Siegfried an. Der trug Balmung nackt in der Hand, trieb Grane mit einem Schenkeldruck an, hob den guten Stahl und trennte mit wagerechtem Hieb den Speer vom Faust-

[35]

korbe. Mit aller Kraft warf der König den Gaul herum, um das schirmende Burgtor zu erreichen. Aber Granes schneller Flug holte den Streithengst ein, Steigbügel klirrte an Steigbügel, und Siegfried warf seinem Roß die Zügel über den Kopf, umklammerte mit den Schenkeln Granes Bug, streckte die freien Hände nach dem weit zurückweichenden König

aus, umarmte ihn wie mit Zangen, riß ihn im Dahinjagen aus dem Sattel und schleuderte ihn vor Brunhilds Füße, wo er liegen blieb, ohne sich im Leben noch einmal zu erheben.

„Sagte ich dir nicht,“ rief der zürnende Held, „daß du deiner Königin zu Fuß nahen solltest?“

Vom Pferde sprang er, hob die Krone auf und drückte sie Brunhild ins Haar. Und wandte sich wieder der Burgmauer zu und rief zum Volke hinauf: „Sehet hier eure Königin, die heimgekehrt ist, eure Treue zu erproben. Kommet heraus auf euren schnellsten Sohlen und huldigt ihr, so euch an ihrer Huld gelegen ist.“

Da kamen sie in langem Zuge, mit Fahnen und Musikanten, bogen das Knie und boten auf goldener Schüssel Brot und Salz, in goldnem Becher den Willkommtrunk.

Stolz und erhaben saß Brunhild zu Pferde, die Krone im Haar. Und sie nahm von dem Brot und dem Salz mit königlicher Gebärde und netzte ihre Lippen an dem Becher und reichte ihn huldvoll Siegfried dar, der ihn lachend nahm und ihn bis zur Nagelprobe leerte. Das Volk aber klatschte dem starken und frohen Helden begeisterten Beifall.

Hoherhobenen Hauptes zog Brunhild in die Königsburg, heiteren Auges Siegfried neben ihr.

[36]

Acht Tage ordnete Brunhild die Regierungsgeschäfte, und Siegfried ließ sie fröhlich gewähren. Am neunten Tage aber trat er vor sie hin, küßte ihre schönen Hände und fragte nach dem Tage der Hochzeit.

Brunhild schlug die Augen nieder. Ihr Blick fiel auf den glitzernden Ring des Nibelung an ihrer Hand.

„Mein Held,“ begann sie, „dieses Reich ist nur klein und allzu klein für unseren Heldensinn. Dein Vater Siegmund aber lebt und kann noch lange regieren.“

„Das wünsche ich ihm von Gottes gnädigster Huld,“ sagte der Held.

„Nun wohl denn,“ fuhr die Königin fort, „nimm meine besten Schiffe, meine besten Ritter und Mannen, segle nach Norge hinüber und nach Dänemark, bekriege die Länder und gründe dir ein großes Nordlandreich.“

Siegfried schaute auf. Dann lächelte er.

„Du willst mich auf die Probe stellen. Ich bin kein seeräubernder Wiking, sondern ein Ritter. Und Norge und Dänemark leben in Frieden mit uns. Sprich also, wann soll die Hochzeit sein?“

Brunhild aber antwortete: „Sobald du heimgekommen bist mit den Kronen von Norge und Dänemark.“

Da merkte der Held, daß ihr Sinn hochfahrend geworden war, und er suchte in der Königin das liebende Weib zu wecken.

„Brunhild, gedenke, daß wir Verlobte sind. Ich will kein Mannweib an meiner Seite, sondern die süße Genossin, die sich der Taten ihres Mannes freut und seinen wilden Kopf in ihrem Schoße zur Ruhe bettet. O laß mich nach all den heißen Schlachtgesängen dir von

[37]

Liebe singen und singe mir wieder von Liebe, damit ich weiß, für welchen Reichtum ich draußen kämpfe, und doppelt scharf den Balmung schwinge.“

Hohnvoll lachte sie über ihn hinweg.

„Hier ist kein Asyl für Ermattete und Bresthafte. Eine Königin schenkt sich nur einem König. Laß dein Schwert für dich reden und nicht deine Zunge.“

Siegfrieds Stirn zog sich zusammen. Hochaufgerichtet stand er vor Brunhild und maß sie mit blitzenden Augen. Dann wandte er sich und schritt zum Strande.

Da lag noch der Schiffer, der sie hergebracht hatte, und wartete auf günstigen Wind.

„Fahr zu,“ gebot ihm Siegfried, „ich nehme wieder das Steuer.“

Auf der Burgmauer stand Brunhild, prächtig zu schauen in ihres Leibes Schönheit und den reichen Gewändern aus Purpur und Gold. Wie die herrliche Mitternachtssonne war sie anzusehen unter ihren dienenden Frauen. Nun hob sie die Hand.

„Siegfried,“ rief sie voll königlichen Bewußtseins, „Siegfried, ich harr’ deiner Wiederkehr!“

[38]

Wie Siegfried gen Worms kam und für König Gunther die Dänen und Sachsen schlug

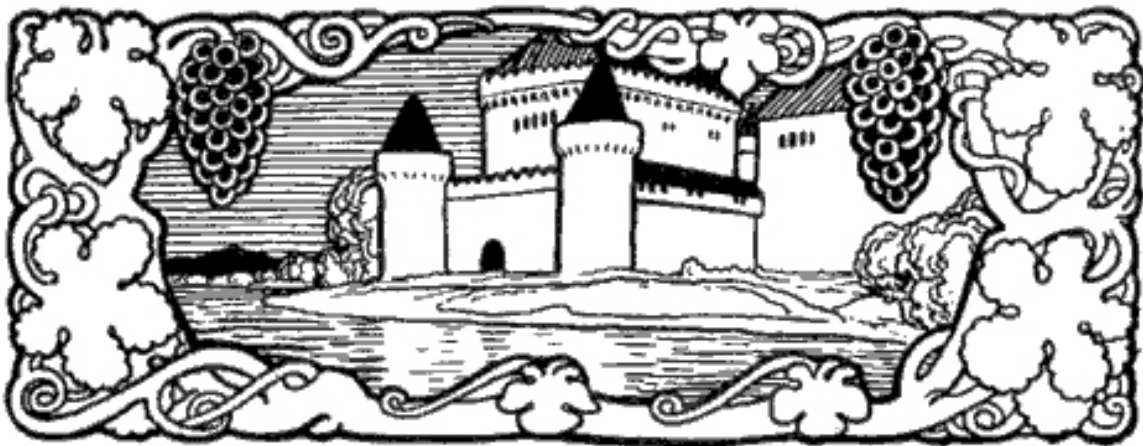
Durch das schwarze Nordmeer war Siegfried gefahren und durch das blaue Meer des Südens. An den sonnigen Küsten des Landes Italia hatte er die Sarazenen bekriegt und sie mit blutigen Köpfen heimgesandt in ihre wilde afrikanische Heimat. Über die Alpen war er geritten durch die Eisswelt der Gletscher hindurch und hatte die Riesen gebändigt, die von den Bergen die Lawinen rollten. Überall, wo es galt, die Menschen von ihren Unterdrückern zu befreien, hatte Siegfrieds Schwert geleuchtet durch alle Lande und Meere. Doch so sehr der Ruhm seines

Namens anschwell und den Erdball erfüllte, aus seinem Herzen war der Frohsinn gewichen, seit ihn eine Frau, seit ihn Brunhild enttäuscht hatte.

So kehrte er nach Jahren in deutsche Lande zurück und kam mit Rittern und Mannen an den Rhein.

Als er die Ufer des geliebten Stromes entlang ritt, befahl ihm das Heimweh. Und er sagte zu sich selber: „Könnte ich doch einmal ausruhen und, wie andere Recken pflegen, den Kopf in lieben Schoß legen. Daß mir das nicht beschieden ist, macht mich traurig. Denn wo habe ich eine Heimat? Von Xanten bis ins Niederland herrscht mein Vater König Siegmund, und hier am Rhein gebieten die Burgundenfürsten. Fern vom Rhein aber mag ich nicht leben.“

[39]



Und er ritt weiter und wälzte viele Pläne in seinem Kopfe. Bis er gen Worms kam, dem Sitz des Burgundenkönigs Gunther und seiner Brüder Gernot und Geiselher. Als er die reiche Landschaft sah, schlug ihm das Herz hoch, und heimatlich ward ihm zu Sinn. Da gedachte er, vor Gunther hinzutreten und ihm einen Teil seines Landes abzukaufen gegen ein goldbeladenes Rheinschiff, oder aber, falls ihm der König den Handel abschlüge, Gunther und die Seinen in ehrlichem Zweikampf herauszufordern um Leben und Güter.

In seinem Thronsaal saß König Gunther. Hochgewachsen war er, fast wie Siegfried groß, und in den Kampfspielen bewandert wie kaum ein zweiter. Aber ein strenger Hochmut lag auf seinen Zügen und heiße Herrschbegier.

Ein kräftiger Degen war Gernot, sein Bruder, ein ritterlicher und tapferer Mann. Der jüngste Bruder aber, Geiselher, war fast noch ein Kind, mit blondem Gelock, blauen, schwärmerischen Augen und einem Herzen voll lachender Begeisterung.

Um den Thron herum saßen und standen die Großen des Landes.

[40]

Da war vor allem Hagen von Tronje, der Oheim der Burgundenfürsten, ein hagerer und knochiger Mann mit finsterem schwarzbärtigem Antlitz. Nur ein Auge besaß er, das blitzte scharf und spähend unter der buschigen Braue. Das andere hatte er verloren, als er als Geisel aus dem Hunnenlande heimgekehrt war und auf der Landstraße seinen Gesellen Walther überfallen wollte. Als erster Ratgeber stand Hagen dem Throne am nächsten, und seine eifersüchtige Seele kannte nichts anderes als die Größe und Macht seiner Herren. So war er gleich furchtbar in der Treue zu seinen Fürsten wie in seinem Haß gegen alle Widersacher.

Da waren ferner Hagens Bruder Dankwart, ein wilder Recke, der blindlings seines Bruders Willen tat; Herr Ortwein von Metz, ein heißblütiger Haudegen, dem das Schwert so locker saß wie die Zunge und der ein Schwestersohn Hagens war; Herr Volker von Alzen, der die Fiedel so heiß und lieblich erklingen lassen konnte, wie er lustig und nimmermüd den Degen pfeifen ließ; Ritter Rumold, der der Oberküchenmeister hieß; Ritter Hunold, dem das Amt des Mundschenken oblag; Ritter Sindold, der Herold; und manch ein anderer.

Und König Gunther hob lauschend und mißvergnügt den Kopf und sprach: „Was ist das für ein Lärmen am Rhein? Weiß das Volk nicht, daß es sich ruhig zu verhalten hat, wenn die Fürsten mit ihren Räten niedersitzen? Der Herold gehe und erforsche die Ursache.“

Da ging der Ritter Sindold eilends hinaus und kam eilends wieder.

„König Gunther,“ berichtete er hastig, „ein fremder Recke ist angelangt mit Rittern und Mannen, und das Volk strömt zusammen von weit und

[41]

breit, den herrlich im Sattel sitzenden Mann zu bewundern und nicht minder sein und seiner Leute kostbares Rüstzeug und Gewand.“

„Was schieht mich Rüstzeug und Gewand,“ eiferte Gunther. „Den Namen will ich wissen.“

Und Sindold mußte bekennen, daß er ihm unbekannt sei und keiner ihn wisse.

Da erhob sich König Gunther von seinem Thron und schritt schnell zu Fenster, und seine Brüder und Räte mit ihm. Aber so sehr sie auch schauten, keiner konnte ein Zeichen finden, an dem er den Helden erkundete, und Gunthers Zorn war groß.

„Erlaubt mir ein Wort,“ sprach endlich Hagen. „Mir ist von meinen weiten Fahrten kein Ritter der Christen und Heiden unbekannt geblieben, und wen ich nicht selber sah, von dem hörte ich doch sagen. Dieser aber, so deucht mich, kann nach Wuchs, Muskelkraft und vollendetem Anstand kein anderer sein als der gewaltige Siegfried vom Niederrhein.“

Da wurde es still im Saal, und jeder gedachte des Helden ruhmreicher Taten. Bis endlich Gunther sprach: „Was mag ihn hergeführt haben? Und sollen wir ihn als Freund oder als Feind empfangen?“

„Ich rate,“ sagte der verschlagene Hagen, „ihm freundlich entgegenzukommen. Können wir ihn zum Freunde gewinnen, so wird er uns in manchen Dingen nutzbar sein können, denn seine Macht und sein Reichtum reichen weit. Bedenket wohl, daß er den Lindwurm erschlug und dadurch in den Besitz der unermeßlichen Schätze des Nibelungenhortes kam.“

[42]

„Ich fürchte,“ entgegnete Gunther, „es wird ihm wenig an unserer Freundschaft gelegen sein, da er so selbtherrlich und unangemeldet in unser Land kommt.“

Hagen von Tronje lächelte. „Ich weiß, wie man solche Falken zähmt. Held Siegfried, der stärkste Mann der Welt, hat ein knabenhaftes Herz, weich und sehnsüchtig, wenn ihn der wilde Zorn nicht bedrängt. Lasset uns damit rechnen und klug und behutsam zu Werke gehen. Sehet, wie er sich stattlich vom Pferde schwingt! Wir wollen ihm entgegengehen und ihn wie einen edlen Herrn an der Schwelle des Saales empfangen.“

Ungern tat es Gunther, aber die Klugheit war größer als sein Hochmut, und er empfing den fremden Gast mit ausgestreckter Hand im Türbogen der Halle.

„Willkommen, Held Siegfried, im Burgundenlande. Nehmt Quartier, und wenn Ihr Euch geruht und mit Speise und Trank gekräftigt habt, so erscheint aufs neue unter uns und tut uns zu wissen, welcher glückliche Umstand uns einen so vieleklen Gast beschert hat.“

„Ihr seid Gunther, der König,“ sprach Siegfried ernst. „Und da Ihr wisset, wer ich bin, so ziemt es mir nicht, Gastfreundschaft von Euch anzunehmen, die Ihr später vielleicht gern ungeschehen machen möchtet.“

„Was könnte das wohl sein,“ rief Gunther erstaunt, „das imstande wäre, Euch uns unlieb zu machen?“

„König Gunther,“ entgegnete Siegfried, „es liegt in Eurer Hand. Euer Reich ist so groß, daß Ihr es kaum übersehen, geschweige denn all Eure Grenzen schützen könnt. Schon rüsten im

Osten die gottlosen Hunnen zu neuem Kriegszug, und im Norden rührt sich der ewig unruhige Däne und sein Bruder, der Sachse. Wie wollt Ihr Euch allein da helfen? Mich aber hat tödliches Heimweh an den Rhein zurückgetrieben, und wenn ich nicht daran sterben will, muß ich am Rheine bleiben. So biete ich Euch denn für einen Teil Eurer Lande des Goldes so viel, als Ihr begehrt, dazu meine Freundschaft und mein Schwert gegen alle anrückenden Feinde.“

Er schwieg. Und alle im Kreise standen betroffen.

Da rief der vorschnelle Herr Ortwein von Metz:

„Ei, ist das Euer einziges Gebot? Da Ihr als Kaufmann kommt, müßt Ihr den Handel verstehen mit Zu und Ab!“

Siegfried sah über den Vorlauten hinweg. Doch als König Gunther seinen Mann nicht tadelte, färbte sich sein Gesicht.

„Ich trage noch einen zweiten Vorschlag mit mir,“ sagte er mit lauter Stimme. „Wollt Ihr lieber um die Lande mit mir fechten als handeln, so ist jeder von Euch, zu Pferd und zu Fuß, mit Schwert oder Speer, vor meinen Waffen zum Zweikampf willkommen.“

Das Schwert fuhr Herrn Ortwein aus der Scheide. „Glaubt Ihr, Ihr sprecht mit Memmen? Kommt her, wenn Ihr mögt!“

„Herr Ortwein,“ rief Hagen, „wer erlaubt Euch, das Schwert zu ziehen, bevor der König befiehlt?“ Und des Königs Brüder Gernot und Geiselher liefen und trugen Sorge, daß das Schwert in der Scheide verschwand. Hagen aber raunte seinem Herrn Gunther zu: „Gewinnet Zeit, damit wir die Frage zu unseren Gunsten lösen!“

[44]

Ein süßes Lächeln glitt um König Gunthers Mund, als er auf Siegfried zutrat und des Helden Hände faßte. „Ihr seid mir lieb, Held Siegfried, und Euch meinen Freund zu nennen, könnte mir mehr wert sein als die Hälfte meines Reiches. Aber sagt Euch selber, daß Euer Vorschlag plötzlich und unerwartet kam und Euer ritterlicher Sinn uns Zeit lassen muß, in Ruhe und Gesetztheit zu prüfen und zu überlegen. Betrachtet Euch also hier zu Hause, und wir werden in den folgenden Tagen mit Euch gemeinsam das Rechte finden.“

Damit winkte er Hunold, dem Mundschenk, und Hunold brachte ein reich mit Gold und funkelnden Steinen besetztes Büffelhorn, mit rheinischem Wein gefüllt, und König Gunther trank es Siegfried zu auf Frieden und Freundschaft. Da verneigte sich Siegfried besänftigt und

höflich, nahm das Horn und leerte es in kräftigen Zügen. Und der lang entbehrte Wein vom Rheine machte ihn fröhlich und gütigen Sinnes.

Schon erschien Rumold, der Oberküchenmeister, in der Tür und meldete das Mahl. Und die Fürsten und Herren gingen guter Dinge in den Speisesaal, und Siegfried saß zu seiten Gunthers auf erhabenem Thronessel, und sein Herz war so voll Sonne und Heiterkeit wie seit Jahren nicht.

In der Nacht aber saß Hagen lange noch bei seinem Herren Gunther und beriet mit ihm, wie man Siegfrieds Schwert und Schätze für sich gewinnen könne, ohne eines Pfennigs Gegenwert.

„Er muß Kriemhild sehen, Eure liebliche Schwester,“ sagte Hagen endlich und erhob sich, weil schon der Morgen graute. „Die Liebe zähmt und macht zum Sklaven.“

[45]



So sprach der grimme Hagen, der unbeweibt geblieben war wie Gunther, sein Herr.

Und von Stund' an wich Hagen nicht mehr von Siegfrieds Seite. Er rühmte des Helden Kraft, wenn er im Turnier dahergesprengt kam wie der Sonnengott und mit seiner schlanken Lanze die Burgundenritter aus dem Sattel hob, als wären sie ohne Gewicht. Und er sprach bedauernden Tones davon, daß nicht ein Geschlecht von Siegfriedssöhnen Namen und Art fortpflanzte zum Heile und zur Freude der Menschheit.

„Es müßte eine Königstochter sein, schön wie keine zweite unter der Sonne und dem Mond, von mildem Stolz und zärtlichem Gemüt, die nichts anderes wüßte, als ihrem Herrn in Liebe zu gefallen und sein Herz mit Glück zu erfüllen. Doch wo gäbe es eine, die Siegfrieds würdig

wäre. O ja, eine wohl wüßte ich, die eine Einzige, aber König Gunther und seine Brüder gäben wohl eher ihr ganzes Reich her als dieses Kleinod, ihre Schwester.“

„Wie heißt sie?“ fragte Siegfried.

[46]

„Kriemhild heißt sie,“ sprach Hagen von Tronje, „und ist schlank und fein, mit blauen Sonnen in den Augen. Und wenn sie ihr Blondhaar löst, steht sie in einem Mantel da aus lichten fließenden Sonnenstrahlen. Der wallt ihr bis auf die schmalen Füße und verhüllt neidisch die Schönheit ihres Leibes.“

„Ich möchte sie wohl sehen, wenn sie so lieblich ist,“ sagte Siegfried und ritt träumerisch hindann.

Und in seinen Träumen sah er die Frau, die er aus der wabernden Lohe befreit hatte, die seinen Verlobungsring trug, der er ihr Heimatland fern im brüllenden Nordmeer zurückgewonnen hatte, und die für all seine heischende Liebe unempfänglich gewesen war in ihrem überhebenden Hochmut. Das stolze Mannweib Brunhild.

Da wurde die Sehnsucht übermächtig in ihm nach echter und rechter Minne. Und jetzt war er es oft, der zu Hagen sprach: „Erzählet mir doch von Kriemhild.“

Wieder saßen die Fürsten und Herren in der Halle, horchten auf Herrn Volkers, des ritterlichen Spielmanns, Weisen und tranken aus goldenen Bechern. Und Volkers Fiedelbogen klang so süß von Frauenliebe und Rittertat, daß es Siegfried weich und wild zugleich ums Herze wurde. „König Gunther,“ sagte er leise und atmete schwer, „Ihr habt eine Schwester, Kriemhild geheißten.“

Verlegen blickte Gunther in seinen Becher. Die Werbung kam ihm zu früh, und noch hatte der Gast auf seine Pläne nicht verzichtet.

„Sie ist fast noch ein Kind,“ entgegnete er ausweichend, „wenn auch an Gestalt und Anmut die blühendste Jungfrau.“

[47]

„Gestattet mir,“ bat Siegfried, „daß ich ihr meine Ehrfurcht erweise. Ich sah sie noch nie.“

Und Gunther antwortete: „Sie ist scheu und zeigt sich nur unter Männern, wenn es gilt, einen Sieger zu kränzen.“

„Ha,“ rief Siegfried ungestüm, „den Sieger will ich schon schaffen, ich habe lange genug geruht!“

Erbleichend gewahrte Gunther des Helden aufsteigende Wildheit. Schon wollte er Hagen zur Hilfe zu sich winken, da schollen Stimmen vom Gange her, und der Herold lief, die Ursache zu erforschen. „Herr König,“ rief er, als er zurückkehrte, und seine Stimme war erregt, „es sind Sendboten gekommen von König Lüdegast von Dänemark und König Lüdeger von Sachsen und heischen, vor Euer Angesicht geführt zu werden.“

„Das ist der Krieg,“ sagte Hagen von Tronje.

„Ich will ihre Botschaft hören,“ gebot König Gunther und packte die Lehnen seines Thronsessels.

Da wurden die Boten vom Herold hereingeführt, und auf einen Wink Gunthers begannen sie ihren Spruch.

„Unsere Herren und Könige Lüdegast und Lüdeger haben uns hergesandt, weil Eure Grenzen, die an die unsern stoßen, sie beleidigen. Sie lassen Euch Krieg ansagen und werden ins Land rücken mit dreißigtausend Rittern und Gewappneten, Eure Burgen brechen und Eure Städte nehmen, so Ihr nicht schleunigst um Frieden bittet und nach ihrem Willen tut, die Grenzen regelt und gebührend Kriegszins zahlt. Das sollen wir Euch, König Gunther, und Euren Brüdern vermelden von König Lüdegast und König Lüdeger.“

[48]

Und wieder winkte Gunther, daß man die Boten hinausführe und bewirte.

„Was tun wir?“ fragte er, als die Boten draußen waren, und sah Hagen an.

Und mürrisch entgegnete der Tronjer: „Wir sind nicht vorbereitet und könnten in der Eile nicht mehr als ein paar Tausende ins Feld bringen. Was ist das gegen die furchtbare Überzahl?“

„So sollen wir nachgeben?“ fragte Gunther und zerbiß seine Lippen. Und atemlos saßen die Ritter und wußten nicht, wie sie der drohenden Gefahr begegnen sollten.

Da tat Siegfried den Mund auf und lachte in die beklommene Stille sein fröhliches Lachen.

„Herr König Gunther,“ rief er, „vor wenigen Minuten erst versprach ich Euch, einen Sieger zu schaffen. Die Gelegenheit ist da. Gebt mir diese Herren hier mit und tausend Mann, und ich werde den Dänen und Sachsen das Wiederkommen verleiden. Auf! Ruft die Boten in den Saal! Ich will meinen Kranz!“

„Und ich?“ rief König Gunther. „Was soll ich inzwischen verrichten?“

„Ihr regiert das Land und sorgt, daß alle beruhigt unter Eurem Schutze leben.“

Da sprang Hagen zum Könige und redete ihm zu. Und Gunther ließ die Boten in den Saal zurückrufen.

Majestätisch saß der König, und hochmütigen Tones sprach er:

„Reitet geschwind heim, und wenn euch eure Herren fragen, weshalb ihr eure Pferde nicht besser geschont hättet, so sollt ihr ihnen

[49]

antworten: Weil uns die Burgunden schon auf den Fersen waren! Fahrt wohl!“

Da stoben die Sendboten der Dänen und Sachsen mit verhängten Zügeln von dannen. Siegfried aber und die Burgundenreken prüften Harnische und Helme, Schwerter und Speere, prüften Sattel und Zaumzeug und ließen die Hufe der Pferde mit frischem Eisen beschlagen. Auf gut beschirrten Wagen wurde der Proviant verladen und manch ein Fäßlein kräftigen Weins. Und ehe die Woche zu Ende war, ritt Siegfried mit Gernot und Hagen und den andern Burgundenrittern, gefolgt von tausend Mannen, ins Feld. Herr Volker aber, der feurige Spielmann, führte die Fahne.

Durch Hessen hindurch ging der rasche Zug ins Sachsenland hinein. König Lüdeger aber war schon mit seinem Heere zu seinem Bruder Lüdegast gestoßen, so daß an der dänischen Grenze an die vierzigtausend Streiter beisammen waren.

„Ordnet unsere Tausend,“ gebot Siegfried dem grimmigen Tronjer, „und stellt vor jedes Hundert einen Recken, daß er den andern das wütende Beispiel gebe. Den Troß laßt zurück. Werden wir auf dem Felde totgeschlagen, so brauchen wir nicht mehr zu essen. Siegen wir aber, so sollen uns die Vorräte der Feinde nicht schlechter munden. Ich werde jetzt einmal auf Kundschaft reiten.“

Mit vorsichtigen Hufen trabte Grane durchs Feld. In der Ferne dehnte sich das riesige Lager der Feinde. Und als Siegfried näher kam, sah er einen goldgeschirrten Reiter die Schildwacht halten. Das war der Dänenkönig Lüdegast.

[50]

Siegfried legte die Lanze ein. Aber schon hatte der Däne ihn erblickt, den Speer eingesetzt und den Schild gehoben. Die Rosse griffen aus, daß die Ackerschollen flogen, und so heftig

war der Anprall der zornigen Gegner, daß die Lanzen an den Schilden bis auf den Faustgriff zersplitterten. Wortlos griffen die beiden Führer nach den Schwertern, doch bevor Siegfried den Balmung aus der Scheide hatte, schlug ihm der riesige Däne schon so fürchterliche Hiebe über den Helm, daß dem Helden schier Hören und Sehen vergehen wollte. Nun aber hatte er den Balmung frei, und ein gespenstischer Kampf hob an auf der einsamen nächtigen Heide.

Kein Wort wurde gesprochen. Nur das Stampfen der Rosse, das Klirren der Harnische, das Sausen der Schwerter scholl. Mit einem Schlage spaltete Siegfried des Königs Lüdegast Schild. Der nahm die Stücke und schmetterte sie Siegfried an den Kopf. Der Held aber in wildem Grimm schlug noch einmal zu. Da flog des Dänenkönigs Harnisch in Fetzen. Und als der Däne den Streitkolben packte und ihn in rasenden Hieben auf Siegfried niedersausen ließ, tat Siegfried den dritten Schlag, der den Dänenkönig blutend vom Pferde warf. Da gab sich Lüdegast in Siegfrieds Hand, und der Held nahm ihn als ritterlichen Gefangenen und führte ihn zu den Burgunden. Hei, wie die Herren und Mannen Siegfrieds Lob sangen und allen der Mut mächtig emporwuchs, trotz der Vierzigtausend, die gegen sie standen!

Kaum lugte die frühe Morgensonne über den Horizont, da sahen sie das Feld lebendig werden. So weit das Auge reichte, erblickte

[51]

man nichts als Schlachthaufen hinter Schlachthaufen, Reiter und Fußvolk.

„Fürchtet euch nicht,“ rief Siegfried den Seinen zu. „Wenn das Korn dicht steht, mäht es sich am leichtesten!“ Und er ließ Herrn Volker, den Spielmann, die Fahne entrollen. „Mir nach!“ schrie Siegfried, gab Grane die Sporen und stürzte sich mitten in die Feinde. In den Bügeln stand er aufrecht, daß alle ihn sehen konnten, und nach links und nach rechts hieb er mit gewaltigem Arme eine Bresche und dann eine Gasse und wütete bald mitten in den feindlichen Haufen. Hinter ihm jagte Volker mit der Fahne und piff ein Liebeslied zu seinen schneidigen Hieben. Und links und rechts brachen Gernot in die Heerhaufen und der grimmige Hagen, dessen Einauge funkelte, und der nur mit dem Streitkolben malmend in die Menge schlug, und Dankwart, der blindlings dreinhieb ohne Furcht um sein Leben, Herr Ortwein von Metz, der zu jedem Schlag ein Fluchwort spendete, und die Herren Sindold, Hunold und Rumold, mit zusammengebissenen Zähnen und beißenden Schwertern.

Wie das Roß Grane seinen Reiter trug! In den Rücken der Feinde war Siegfried gelangt, und er warf jauchzend den Gaul herum und bahnte sich mit dem blutigen Schwert eine zweite

Gasse, Tote und Stöhnende hinter sich lassend. Wieder hatte er die Heerhaufen durchbrochen, und wieder riß er sein Roß herum. Da warf sich der Sachsenkönig Lüdeger gegen ihn mit so wilder Wucht, daß sich Grane überschlug und Siegfried mit sich niederriß. Aber schon war Grane auf den Beinen und Siegfried im Sattel, und die Wut über den Sturz machte ihn doppelt furchtbar.

[52]

Seid Ihr der Teufel?“ schrie Lüdeger und wehrte sich wie ein Verzweifelter.

Und Siegfried schrie zurück: „Riechst du den Schwefelstank, so schwitzt ihn deine Angst!“

Und er fegte des Königs Helm und seinen Harnisch, daß kein Teil am andern blieb. Da gab sich ermattet Lüdeger in Siegfrieds ritterliche Haft, und der Held packte den Gefangenen und zeigte ihn dem Heere der Sachsen und Dänen vor. Und es ward ein wildes Flüchten.

Die Burgunden setzten ihnen nach und griffen an Beute und Gefangenen, was ihre Hände fassen konnten. Der am besten Berittene aber wurde abgesandt, König Gunther die Siegesbotschaft nach Worms zu bringen.

Als der Bote an den Rhein kam, stand die liebliche Kriemhild am Fenster ihrer Kemenate. „Sieg!“ rief ihr der Reiter zu und schwenkte seinen Helm.

Weit beugte sich Kriemhild zum Fenster hinaus. „Nennt mir den Tapfersten, Mann!“

„Siegfried – Siegfried!“ scholl es zurück.

Da spürte Kriemhild, daß ihr glühendes Rot über Hals und Wangen rann, denn sie hatte viele Lieder vernommen von dem herrlichen Helden und war ihm in der Stille zugetan, ohne ihn je erschaut zu haben. –

Nach Wochen kamen die Burgunden mit den gefangenen Königen heim und unermeßlicher Beute. Gunther ging ihnen entgegen, und als Siegfried vom Pferde sprang, umarmte und küßte er ihn.

[53]

„Nie werde ich es Euch vergessen,“ sprach König Gunther, „was Ihr für mich vollbrachtet.“

Und sie saßen in der Halle beim Mahle, und die Heimgekehrten hieben in die Schüsseln, als ob es in die Feinde ging, und die Trinkhörner, gefüllt mit rheinischem Wein, machten immer wieder die Runde. Da bat Siegfried, daß man die gefangenen Könige teilnehmen lasse, und man führte sie herein.

„Wählt Euren Teil an der Beute, mein tapferer Siegfried,“ rief König Gunther und schwenkte ihm das Trinkhorn zu.

„So wähle ich mir,“ sprach der Held, „die beiden Herren Lüdegast und Lüdeger und schenke ihnen die Freiheit, denn sie haben sich wie die Löwen geschlagen.“

Nicht gern hörte König Gunther den Wunsch, aber er mußte ihn gewähren, und die Kunde von Siegfrieds ritterlichem Sinn lief bald in die Frauenkemenate, und Kriemhild vernahm sie mit Freuden.

„Morgen,“ flüsterte sie vor sich hin, und ihre Wangen brannten, „morgen werde ich ihn kränzen und sein Angesicht schauen.“

Da schlief die Königstochter nicht eine Stunde in der Nacht.

[54]

Wie Siegfried mit Gunther gen Island fuhr, an des Königs Stelle Brunhild im Kampfspiel besiegte und vom Rheine Schätze holte

Goldenen Glanzes lag die Sonne über Worms am Rhein und seiner Königsburg. Wie selige Stimmen sangen die Glocken vom hohen Münster und luden die Heimgekehrten zum Dank gegen Gott. Aus dem Portale traten sie heraus, gesegnet und erhoben. Und in prunkvollem Zuge schritten sie zur Kurzweil des Tages, die König Gunther den Siegern bot mit Turnier, Spielmannssang und Becherklang.

Da öffneten sich die Gemächer der königlichen Frauen, und von ihrer Mutter, Frau Ute, geleitet, von holden Jungfrauen umringt, betrat Kriemhild den Festplatz.

Weißer Seide floß an ihrem jungen Leib herab, die war mit buntschimmernden Borten reich geziert. Den Kopf mit dem schweren Blondhaar hielt sie züchtig geneigt, und ein feines Krönlein leuchtete aus den Flechten. In der Hand hielt sie einen kunstvoll gebogenen Eichenzweig. So schritt sie über den von brausenden Heilrufen erfüllten Festplatz und trat vor die Männer.

Stauend sah Siegfried auf das wunderliebliche Mägdlein, und sein Herz schlug laut, als er ihre süße Stimme vernahm.

[55]

„Herr Siegfried,“ hörte er sie sagen, „viedler und tapferer Held, ich bringe Euch den Dank des Burgundenlandes dar für Eure siegreiche Hilfe und Eurer Heldentum. Ich bitte Euch, nehmt diesen Kranz.“

Tief ins Knie sank Siegfried vor der wonniglichen Jungfrau, und mit zitternden Händen drückte sie ihm den Kranz ins Haar.

Da schaute er auf, und ihre Augen begegneten sich, wurden groß und weit, tranken sich satt und wollten sich nicht mehr lassen. Und Kriemhild beugte sich über ihn, der immer noch vor ihr kniete, und Auge in Auge versenkt, küßte sie ihn auf den Mund.

Jauchzend stiegen Fanfaren gen Himmel, rasselten Schwerter gegen Schilde, schwang sich das Jubelgeschrei des Volkes durch die Lüfte. Kriemhild aber stand noch immer über Siegfried gebeugt, die Hände auf seinen Schultern, Auge in Auge staunend versenkt und weltvergessen, bis Frau Ute lächelnd zu ihrer Tochter trat und ihre Hand faßte. Da erwachte Kriemhild wie aus tiefem Traume, errötete heiß und ließ sich von der Mutter zu ihren Plätzen geleiten.

Siegfried aber sprang auf, lachte glücklich über die Bahn hin, rief seinem Roß und warf im Turnier, was sich ihm entgegenstellte, wohl an die dreißig der stärksten Ritter.

Als die Männer am Abend in der Halle saßen und gewichtige Becher hoben, heischte König Gunther ein Lied, und Herr Volker von Alzen hob lustig den Fiedelbogen.

„Es brandet die See um ein bergiges Eiland,“ so sang er, „als müßte sie hüten den herrlichsten Hort. Wißt ihr, warum, ihr Ritter und

[56]

Recken? Laßt es euch sagen vom Sänger heut. Ein Weib weilt dort von schimmernder Schöne, ein Weib, wie das Auge kein zweites ersah. Wuchtig ihr Wuchs und das Haupt erhaben, den lieblichen Leib von Eisen umhüllt. Brunhild heißt sie, die bräunliche Wilde, ihr nachtschwarzes Haar strömt den Nacken hinab. Stählern ihr Arm, der den Wurfspeer schleudert, Kräfte der Riesin wohnen im Weib. Mancher wohl kam, von Minne getrieben, keiner kehrt wieder zum heimischen Herd. Blutend blieb er im Kampfspele Brunhilds, nichts gewann er als trüben Tod. Ein Weib weiß ich wohl, Brunhild geheißen, die herrliche Heldin, die minnigste Maid. Hei, König Gunther, das wär' die Genossin, würdig zu wohnen zu Worms am Rhein!“

Noch einmal schwirrte der Fiedelbogen auf. König Gunther saß in Sinnen.

„Wollt Ihr dem Spielmann nicht danken?“ rief Herr Hagen von Tronje. „Es war ein ritterlich Lied.“

Da hob König Gunther den Kopf und blickte sich um im Kreis.

„Noch immer bin ich unbeweibt,“ sagte er langsam. „Das Land braucht eine Königin, die Krone einen Erben. Brunhild! Es könnte mich gelüsten, dich zu gewinnen.“ Und er wandte sich an den Fiedler. „Wie heißt das Eiland, und wo ist es gelegen?“

„Island heißt es, Herr, und ist trotzig gelegen im schwarzen Nordmeer.“

„Herr Siegfried,“ sagte König Gunther, und Siegfried fuhr auf, denn er hatte nichts getan, als an die liebliche Kriemhild gedacht. „Herr Siegfried, Ihr habt alle Meere befahren. Könntet Ihr wohl den Weg mir weisen zu Brunhild auf Island?“

[57]

„Herr,“ erwiderte Siegfried erschrocken, „wie kommt Ihr auf solche Gedanken?“

„Sie soll mein Weib und meine Königin werden,“ sprach Gunther, „sie und keine andere.“

„Herr König,“ bat Siegfried, „laßt ab. Sie ist von wildem Denken und Tun, und es möchte Euch leicht das Leben kosten.“

„Was?“ lachte Gunther. „Ich werde doch wohl noch die Kräfte eines Weibes bändigen können?“

„Herr,“ sagte Siegfried, „ich habe vor Jahren Brunhild gekannt. Und ob ich auch weiß, daß Ihr ein starker Ritter seid, sie ist nicht zu bändigen, und Ihr zwingt sie nicht.“

Das ergrimte den König, und sein Wunsch, Brunhild zu gewinnen, wurde nur noch stärker.

Er führte Siegfried beiseite und beschwor ihn, ihm beizustehen auf der Fahrt. „Wählet das köstlichste meiner Kleinodien,“ sprach er, „wählet, was Ihr wollt. Nur verhelft mir zu Brunhild, und ich will es Euch nie vergessen.“

Da sagte Siegfried: „So gebt mir Kriemhild, Eure Schwester, zum Weibe.“

Das schwur ihm Gunther in die Hand.

Und sie kehrten zu den Rittern zurück und berieten die Fahrt.

Um eine Woche später stieß von Worms ein Schiff in den Rhein, das trug Gunther und Siegfried, Hagen und Dankwart, mitsamt ihren Rossen, Panzern und glänzenden Gewandungen. Frau Ute stand mit Kriemhild auf dem Söller der Burg, und das Mägdlein weinte heiße

[58]

Tränen, während ihr Tüchlein den Scheidenden ein Lebewohl zuwinkte. Aus heißer Sehnsucht nach dem Helden vom Niederrhein weinte die Königstochter.

Die Recken aber fuhren wohlgenut den Rhein hinab, bis sie zum Meere kamen.

Hier kauften sie ein kräftiges Drachenschiff, das vor Wind und Wellen nicht bangte, und Siegfried nahm das Steuer, und sie fuhren über die See gen Island.

Auf ihrer Felsenburg saß Brunhild, die Gewaltige, und schaute hinaus über die wilden Wasser. An Siegfried dachte sie, den stärksten Helden, und es war ihr leid, daß er nicht wiedergekehrt war. Hundert Männer waren gekommen, um sie zu werben, und sie hatte sie alle besiegt im Kampfspiel, das sie forderte. Nur einen gab es auf der Welt, der stärker war als sie: Siegfried. Und sie seufzte tief auf, und ihr Herz entbrannte von Liebe nach ihm.

„O kämst du doch heim als ein König, du einziger Held.“

Da gewahrte sie ein Schiff in der Ferne, und das Schiff kam mit vollen Segeln herangebraust und brach die anstürmende Brandung so stark und sicher, daß Brunhild aufsprang und gebannt nach dem Steuermann sah. „Nur Siegfrieds Faust ist so fest,“ murmelte sie, „nur Siegfrieds Seele so mutig. Er ist's!“ rief sie jubelnd. „Er ist's! Siegfried kehrt wieder!“

Und sie schritt hastig in ihre Kemenate und rief ihren Kammerfrauen und ließ sich schmücken, daß ein strahlender Glanz von ihr ausging.

[59]



Siegfried aber sprach im Schiff zu König Gunther und seinen Gesellen: „Hört mich wohl an. Diese Frau ist von so unbändigem Stolze, daß sie nur Könige und Lehnsleute kennt. Würde ich gleichberechtigt mit Gunther vor ihr erscheinen, ich fürchte, sie wird an des Königs Macht

und Ansehen zweifeln. Deshalb will ich mich meiner Stellung, die mir meine königliche Geburt zuweist, begeben und als ein Lehnsmann König Gunthers auftreten. Das wird seinen Glanz vor ihr erhöhen.“

Darüber waren die Herren froh und lobten Siegfried sehr wegen seiner Treue.

Und Siegfried sprach weiter: „Als ich den Drachen erschlug und Alberich bändigte, gelangte ich in den Besitz einer Tarnkappe, die mich unsichtbar macht, wenn ich sie trage. So werde ich denn, keinem Auge sichtbar, neben Gunther stehen und seinem Arme helfen, Brunhild in den Kampfspielen zu besiegen. Es könnte sonst leicht König Gunthers und unser aller Leben kosten.“

Da wurde König Gunthers Herz leicht, und er dankte Siegfried mit beredten Worten.

[60]

Schon schritt die schöne Brunhild mit ihrem Gesinde aus dem Burgtor hervor und nahm den Weg zum Hafen, als das Schiff den Anker warf. „Bei Gott,“ sagte Gunther und atmete tief, „die Kunde hat nicht übertrieben. Nie sah ich ein herrlicher Weib.“

Starke Bretter schob Siegfried vom Schiffsrand ans Land. Und er nahm zuerst König Gunthers Roß, führte es hinüber und hielt wie ein Lehnsmann den Steigbügel, als König Gunther sich in den Sattel schwang. Dann erst holte er sein Roß Grane und stieg mit Hagen und Dankwart zu Pferde.

Erstaunt sah Brunhild sein Beginnen.

„Vieledler Held Siegfried,“ rief sie lachend, „was treibt Ihr für Possen? Es ziemt sich nicht, einem andern Dienste zu verrichten. Doch seid mir von Herzen willkommen und laßt Euch sagen, daß ich Euch gerne sehe und lange Eurer harrete.“

Siegfried aber entgegnete: „Ihr irrt Euch, hohe Frau. Nicht an mich dürft Ihr Eure Begrüßung richten, denn ich reite nur im Gefolge des mächtigsten Königs, Herrn Gunther von Worms, den Ihr vor Euch seht, und freue mich, sein Lehnsmann zu heißen.“

Da erbleichte die stolze Brunhild und wandte ihr Auge zu Gunther. Und Gunther ritt auf sie zu, sprang vom Pferde und neigte sich ritterlich.

„Was sucht Ihr bei mir und in meinem Lande?“ fragte sie hochmütig.

„Euch suche ich, herrliche Brunhild, und Eure Minne,“ rief der König. „Ich weiche nicht anders aus diesem Land als mit Euch!“

[61]

Spöttisch maß ihn die heldische Frau vom Scheitel bis zur Sohle.

„Ihr habt Euch viel Last gemacht, edler Herr. Konntet Ihr nicht zu Hause sterben?“

„Ich gedenke“, sprach Gunther, „nicht eher zu sterben, als bis ich weidlich Eure Minne gekostet habe.“

Hellauf lachte Brunhild.

„Wenn Euch die Aussicht auf Schläge reizt, so stellt Euch morgen bei Sonnenaufgang zum Turnier. Und Ihr sollt den Mittag nicht mehr erleben. Kämmerer, weist den Herren für die letzte Nacht Herberge an.“

Und immer noch hohnvoll lachend, wandte sie sich und schritt zur Burg zurück. Siegfried aber, den bescheiden abseits Stehenden, beachtete sie mit keinem Blick. So schwer hatte es ihren Stolz getroffen, daß der einzige Mann, den sie geliebt hatte, ein Dienstmann geworden war.

Die Herren aus Worms aber legten sich bald zur Ruhe nieder. Denn sie wußten, daß der kommende Tag ihrer Kräfte reichstes Maß beanspruchte.

Kaum graute der Morgen, als helle Fanfarenstöße sie aus dem Schlummer weckten. Eiligst sprangen sie auf und halfen Gunther sich rüsten. Und jeder wappnete sich selber aufs beste. So ritten sie auf ihren Rossen zum Turnierplatz.

Umgeben von ihren Rittern und Frauen nahte Brunhild. Ein goldener Panzer schirmte ihr Brust und Leib, ein strahlender Helm mit Adlerflügeln das schwarzumlockte Haupt. Nackt waren die mächtigen weißen

[62]

Arme, die Schild und Speer hielten, und das Bild der Heldin war so übergewaltig, daß Gunther den Atem stocken fühlte.

„Drei Aufgaben nenne ich Euch“, sprach die Starke. „Löst Ihr sie, so gebe ich mich als Euer Weib. Laßt Ihr Euch nur in einer besiegen, so ist mir Euer Kopf und der Eurer Gesellen verfallen. Entscheidet Euch.“

„Nennt die Aufgaben,“ antwortete Gunther kurz.

Und Brunhild sprach weiter: „Zuerst zeigt Eure Kraft im Speerwurf und sorgt, daß Ihr mich niederwerft. Zum zweiten gilt es, den hundertpfündigen Felsstein zu schleudern. Sorgt, daß

Ihr nicht eine Spanne hinter mir zurückbleibt. Und zum dritten sollt Ihr mich, gepanzert und gewaffnet, im Weitsprung überholen. Nun? Traut Ihr Euch immer noch?“

Da sprach Siegfried: „Herr König, gebt mir Urlaub, damit ich zum Schiffe gehe und das Brautgeschenk hole.“

Das gewährte Gunther, und Brunhild biß sich die Lippen.

Siegfried aber ging nur bis vor die Burg, wo ihn keiner sah, zog die Tarnkappe über und kehrte unsichtbar zu seinen Gefährten zurück. „Mut,“ flüsterte er und berührte Gunthers Arm, „ich bin bei Euch.“

Die Rosse wurden aus der Bahn geführt. Brunhild begab sich auf ihren Stand. Sie wog den furchtbaren Speer in ihrer Hand, als wäre es eine Gerte, stemmte den Schild vor, bog sich zurück, zielte und schleuderte die Waffe mit solcher Wucht, daß die Luft aufheulte, die Speerspitze Gunthers Schild zersplitterte und der König niedergebrochen

[63]

wäre, hätte ihn Siegfrieds Faust nicht gehalten. Mit eisernem Ruck zog Siegfried den Speer aus dem Schild, so, daß es aussah, als täte es Gunther. Und ritterlich, als ob es gälte, die schöne Frau nicht allzusehr zu treffen, kehrte er den Spieß um und schleuderte ihn, mit dem stumpfen Schaftende nach vorn, zurück, so furchtbar aber, daß er dröhnend Brunhilds Schild zerbeulte, die Starke den Boden unter den Füßen verlor und rücklings in den Staub fiel.

Zornig sprang sie auf und ordnete Rüstzeug und Gewand. Blutrot lief die Scham über ihr Gesicht, und der Haß sprang gleich Blitzen aus ihren nachtdunklen Augen.

„Frohlockt nicht zu früh,“ rief sie ergrimmt, „ich habe nur gescherzt!“

Und sie ergriff den hundertpfündigen Felsblock, ließ ihn wie einen Ball auf der flachen Hand tanzen, packte an und warf ihn in wildem Schwunge wohl fünfzig Ellen weit. Und mit gewaltigem Anlauf hob sie sich im Panzer in die Lüfte und schwang sich hinter dem Stein her und sprang weiter noch, als der Stein gefallen war.

Da wurde es totenstill auf der Bahn, und Hagen flüsterte seinem Bruder Dankwart zu: „Mach dein Schwert locker und stell dich mir Rücken an Rücken. Es wird heiße Arbeit geben.“

Gunther schritt zum Steine, und unsichtbar schritt Siegfried neben ihn.

Und Siegfried hob den Stein, als höbe ihn Gunther, spannte alle Muskeln an und warf den Felsblock noch zehn Ellen über Brunhilds Marke, packte Gunther um den Leib, sprang an und

trug Gunther durch die Luft, als sause ein Falke daher. Weit über den Stein hinaus ging er mit Gunther zur Erde nieder.

[64]

Mit vorgebeugtem Leib und verzerrtem Gesicht hatte Brunhild Wurf und Sprung verfolgt. Jetzt sanken ihr die mächtigen Arme an den Leib.

„Nie,“ sagte sie, und ihr Atem ging erregt, hätte ich geglaubt, daß außer Siegfried ein sterblicher Mann solches vermöchte. Nun weiß ich, daß Ihr recht tattet, König Gunther, Siegfried zu Eurem Dienstmann zu nehmen. Ich werde Euch als Euer Weib folgen, wie ich es Euch versprach.“

Da schmetterten die Trompeten, da stürmte der Jubel des Volkes durch die Luft.

Siegfried aber war wieder vor das Tor geeilt, hatte die Tarnkappe abgezogen und kehrte nun auf die Bahn zurück, als wüßte er noch nichts von den Geschehnissen.

„Vorwärts,“ rief er, „König Gunther! Auf zum Kampf! Es wird Euch gelingen!“

Da lachten sie alle, daß er das herrliche Kampfspiel versäumt hatte, und Brunhild schaute hochmütig auf ihn herab.

„Wo habt Ihr den Brautschmuck, Mann?“ fragte sie ihn herrisch.

Siegfried aber bog huldigend das Knie und entgegnete: „Gütige Herrin, es ist so groß, daß meine Arme ihn nicht zu fassen vermochten. Des Schiffes ganzer Inhalt ist Euer.“

Da ging sie achselzuckend an ihm vorbei und ging zum Schiffe und musterte, was es an Gold und Steinen barg.

„Mit so elendem Kram,“ rief sie höhnisch, „glaubt Ihr vor Islands Königin bestehen zu können? Wähnet Ihr, mich beleidigen zu dürfen,

[65]

so rufe ich meine Ritter und Mannen, daß sie Euch allesamt greifen und im Meer ersäufen!“

Erblaßten Gesichtes stand Gunther vor der Ergrimmten und fand keine Antwort.

Siegfried aber lachte: „Nicht so, Frau Königin. Es ist dies nur eine Probe der Schätze, die für Euch unterwegs sind. Das Schiff, das sie birgt, wurde vom Sturm verschlagen. Gebt mir Urlaub, damit ich es auf dem Meere aufsuche und zu Euch in den Hafen geleite.“

Mit düsteren Augen blickte Brunhild den Kühnen an. „Es könnte Euch furchtbar gereuen,“ sprach sie, „so Ihr mich zu betrügen gedächtet. Diese hier bleiben als Geiseln in meiner Hand.

Sputet Euch, daß Ihr bald wiederkehrt und Eure Worte wahr macht. Euer Herr und seine Gefährten dürften sonst den Rhein nicht wiedersehen.“

Da nahm Siegfried Abschied von Gunther, Hagen und Dankwart, beurlaubte sich von der Königin und ging mit seinem Roß Grane an Bord des Schiffes. Günstig wehte der Wind, die Segel knallten und knatterten, des Helden Hand lag am Steuer, und wie ein Vogel schwand das Schiff am fernen Horizont.

In halber Zeit erreichte Siegfried die Mündung des Rheines, gebot den Schiffsleuten, bis zu seiner Wiederkehr zu warten, und schwang sich auf Granes Rücken. Und das treue Roß trug ihn im Fluge durch die rheinischen Lande, bis das Siebengebirge vor ihnen blaute und der Held den ihm wohlbekanntem Weg zur Drachenburg ritt, die den reichen Nibelungenhort barg.

[66]

Nacht war's, als Siegfried vom Pferde stieg. Und er gedachte seines Verwalters Alberich Wachsamkeit zu erproben und lärmte wie ein Trunkener am Tore und beehrte mit hämmernden Faustschlägen Einlaß.

Da öffnete sich mit einem Ruck die Pforte, und der wilde Zwerg sprang mit einer langen Eisenstange heraus und prügelte so fürchterlich auf Siegfried ein, daß dem Helden die Funken aus den Augen stoben und er Island nie wiedergesehen hätte, wäre es ihm nicht gelungen, unter den hageldichten Hieben den wilden Zwerg beim Barte zu erwischen und fest in seine Arme zu reißen.

„Guten Abend, Freund Alberich,“ lachte er dabei. „Ich sehe, Ihr seid immer noch gesund und munter.“

Da erkannte der Wütende seines Herrn Siegfried Stimme, und er ließ nach mit Strampeln und Fußritten.

„Verzeiht,“ bat er ganz außer Atem, „daß ich Euch ein wenig unwirsch begegnete.“

„Ein wenig?“ lachte Siegfried und befühlte seine Beulen. „Gott soll mich behüten, wenn es einmal mehr als ein wenig geschieht.“ Und er klopfte seinem getreuen Verwalter fröhlich die Schulter.

Dann befahl er ihm, eilends die Nibelungenritter zu wecken, und er wählte aus ihnen eine starke, glänzende Schar, und aus den Schätzen erwählte er so viel, als ein Rheinschiff fassen konnte, und am anderen Tage fuhr er mit den Schätzen und den Rittern wieder den Rhein

hinab zum Meere, wo er sein Drachenschiff und seine Schiffsleute fand und eine schnelle Umladung

[67]

erwirkte. Durch Sturm und Wogenprall ging die Meerfahrt gen Island.

König Gunther saß mit Hagen und Dankwart am Strande. Tief in Sorgen saß er, und keine Hoffnung war mehr in seiner Seele. Und sie sprachen unter sich von Siegfrieds Flucht und manch ein schlimmes Wort von dem Helden, der jetzt wohl schon die bergende Heimat erreicht hätte, während sie verzweifelt den Tod erwarteten, schimpflich dazu, von eines Weibes Hand; der wohl gar das ganze Burgundenland sich zu eigen mache und sich prahlerisch auf Gunthers Thron setze.

So sprachen sie mit vergifteten Gemütern und glaubten nicht an Siegfrieds Treue, als Hagen aufsprang und erregt in die Ferne wies. Denn sein scharfes Einauge hatte am Horizont das Drachenschiff erspäht.

„Er naht, er naht!“ rief er. „Siegfried kommt wieder!“

Da kehrte in König Gunthers Seele aller Hochmut zurück, und er erhob sich und sagte kalt: „Er hatte es geschworen.“

Eilig kam Brunhild aus den Toren der Burg, und ihre Ritter und Frauen folgten ihr mit staunenden Gebärden.

„Hohe Fürstin,“ redete Gunther sie an, „rüstet Euch zur Reise nach Worms. Siegfried kommt, und ich wünsche nicht einen Tag länger ohne Eure Minne zu weilen.“

Mit starren Augen sah Brunhild dem heranschießenden Schiffe entgegen. Nun warf es Anker, nun schoben kräftige Hände die Laufplanken ans Land. Und Siegfried stand hochaufgerichtet an Bord und

[68]

führte die glanzvolle Schar seiner Nibelungenritter vor Brunhild hin, daß die Mannen Brunhilds erbleichten, und wies lachend auf die aufgehäuften Schätze seines Schiffes.

„Ich habe daheim neue geholt, edle Königin. Es deuchte mir einfacher so.“

Geblendet blickte Brunhild auf die Reichtümer, bewundernd auf die auserlesene Ritterschar. Und willig ging sie an Gunthers Seite an Bord, zur Fahrt nach Worms, zur Hochzeit am Rhein.

[69]

Wie Siegfried mit Kriemhild und Gunther mit Brunhild Hochzeit machte und wie Siegfried an Gunthers Stelle Brunhild bändigte

Hui, jagten die Boten den Rhein hinan mit verhängten Zügeln. Blumen trugen die Rosse rechts und links im Kopfzaum und grüne Zweige die Reiter am Eisenhut. Stromauf jagten sie und nahmen sich keine Zeit zur Rast, bis Worms von ihnen aufstieg, die schöne Stadt. Da lief das Volk zusammen, sie zu befragen, aber sie sprengten mit lustigen Worten hindurch und in den Hof der Königsburg hinein und ließen sich melden bei Frau Ute und der Königstochter Kriemhild, bei Gernot und Geiselher, den jungen Fürsten.

Im Thronsaal empfingen Frau Ute und die Königskinder die Boten und hießen sie reden und berichten und kein Wort vergessen. Und sie vernahmen die Abenteuer der Helden in Island, Gunthers Sieg über Brunhild, Siegfrieds errettende Meerfahrt und die Heimkehr der Helden mit Brunhild, der stolzen Fürstin. „So aber bittet und gebietet König Gunther,“ schloß der Bote, der vor den anderen das Wort führte: „Die Hochzeit möchtet Ihr richten in Eile und nicht sparen mit Gold und Gewändern und köstlicher Tafelzier, und Einladungen möchtet Ihr ergehen lassen an alle Edlen des Burgundenlandes, mit ihren schönen Frauen zu erscheinen auf heut über acht Tage zu Worms am

[70]

Rhein. Denn kann gedenkt König Gunther einzuziehen und keine Stunde zu säumen, die hehre Brunhild als seine Königin neben sich auf den Thron der Burgunder zu setzen.“

Da weinte Frau Ute vor Freuden, und Kriemhild stand mit wogender Brust und leuchtenden Augen, weil Siegfried so treu gewesen war. Gernot und Geiselher aber eilten, ihres Bruders Gunther Wünsche zu erfüllen, und die Hochzeitsboten jagten selbigen Tages durch die Lande und entboten alle burgundischen Edlen gen Worms.

Das war ein Leben am Rhein! Das war ein Singen und Springen bei emsiger Arbeit und fröhlicher Zurüstung. Mit den Meuten zogen die Jäger aus in die Wälder und Berge zu beiden Seiten des Rheins und brachten den Auerochsen heim, den saftigen Hirsch und den Bären für leckeren Schinken. Die Fischer stellten die Reusen und warfen die Netze und holten den Hecht aus dem Rhein, den rosigen Lachs und den fetten Aal. Herr Rumold rumorte in der Küche und verteilte in wenigen Tagen mehr Ohrfeigen an die tanzenden Küchenjungen als sonst in einem Jahre. Herr Hunold kam kaum noch aus dem Keller zum Vorschein, und sein

Heldenantlitz wurde von ernsten Weinproben röter als der purpurne Burgunder im Faß. Herr Sindold, der Herold, lief Tag und Nacht wie ein Wiesel treppauf, treppab, ließ die Gemächer instand setzen für die Unterkunft der vornehmen Gäste und die Tafeln aufschlagen für das Hochzeitsmahl. Frau Ute aber gab das schimmerndste Leinen heraus und das kostbarste Tafelgeschirr, und Kriemhild saß stundenlang vor ihren Truhen und wählte das wunderlieblichste Gewand, dem Helden Siegfried zu Gefallen.

[71]

Der Tag des Einzugs kam, und die Gäste strömten von nah und fern in die Hochzeitsstadt, um König Gunther bei der Landung zu begrüßen. Da kamen auch aus Xanten König Siegmund und die Königin Siegelinde, Siegfrieds betagte Eltern, denen er Kunde geschickt hatte schon von der Küste aus. Und aus dem Walde kam Mime, der Schmied, auf einem großen Pferd, und die Menschen lachten ihn aus wegen seines Höckers. Er aber achtete des Spottes nicht und freute sich im Herzen der Taten seines Pflegesohnes.

In feierlicher Fahrt nahte das Königsschiff auf dem Rhein, und auf dem Leinpfad hatten die Rosse zu ziehen, daß sie es in den Hafen brächten. Hochgemut stand König Gunther an Bord, die Krone auf dem Kopf, und neben ihm stand Brunhild in nachtdunkler Schönheit. Inmitten der Ritter aber ragte Siegfried um Hauptes Länge hervor, und sein goldenes Haar leuchtete weit in der Sonne.

Hei, wie die Spielleute am Ufer bliesen und drommeteten, fiedelten und schalmeiten! Hei, wie die Ritter mit Schwert und Speer die Schilde schlugen und alles Volk sang und jauchzte! Ja, das war ein Leben am Rhein!

König Gunther führte an der Hand die stolze Brunhild vom Schiffe. Und Frau Ute schritt ihr entgegen samt ihren Kindern, dem stattlichen Gernot, dem fröhlichen Geiselher und der lieblichen Kriemhild, und sie alle begrüßten Brunhild mit Kuß und Umarmung. Siegfried aber trat zu Gunther und mahnte ihn leise an die Erfüllung seines Versprechens. Da winkte König Gunther der errötenden Schwester, daß sie Siegfried grüße, und Siegfried nahm sie in beide Arme und küßte sie auf Augen und Mund.

[72]

„Getraust du dich wohl,“ flüsterte er ihr zu, „mein Weib zu werden, du Liebliche, wenn ich dir sage, daß dein Bruder Gunther es nicht ungerne sieht?“

Da nickte sie nur und umhalste ihn. Und er hielt sie ganz fest und doch ganz zart in seinen Heldenarmen. Und dann führte er sie seinen Eltern zu, die sich über die Maßen der lieblichen Schwiegertochter freuten, und rief Mime herbei und ehrte ihn vor allem Volke durch Kuß und Umarmung. Da schwieg der Spott, und niemand gewahrte mehr des Schmiedes Höcker.

Nie zog ein glänzenderer Hochzeitszug zum Münster als der, in dem Gunther mit Brunhild, Siegfried mit Kriemhild schritten, und der Dom faßte nicht die Menge der Gäste und des feiernden Volkes, das die Kirchenstufen besetzt hielt und den weiten Platz. Und die Glocken sangen und jubilierten, als die Vermählten den ragenden Münsterbau verließen und unter den Heilrufen des Volkes in die Königsburg einzogen zum festlichen Mahle.

Auf erhöhten Thronsesseln saßen König Gunther und Brunhild nieder, und ihnen gegenüber, auf gleich hohen Thronsesseln, saßen Siegfried und Kriemhild. Die Gäste aber ringsum nach Rang und Stand sorglich geordnet.

Einen finsternen Blick warf Brunhild auf Siegfried und rührte nichts an von Speise und Trank. Ungern gewahrte König Gunther das düstere Wesen des geliebten Weibes, und leise und zärtlich befragte er sie nach Grund und Ursache.

„Wie kann ich heiter sein,“ sagte Brunhild verächtlich, „da ich sehen muß, wie sehr dir der Stolz fehlt.“

[73]

Heiß errötete da Gunther und sprach: „Der König der Burgunden hat des Stolzes genug, und niemand darf daran zweifeln.“

„Nennst du das Stolz,“ eiferte Brunhild, „wenn des Königs Schwester gut genug befunden wird, eines Dienstmannes Eheweib zu werden? Nicht essen noch trinken mag ich vor Scham über solches Geschehnis.“

Und verlegen antwortete ihr der König: „Er hat mir große Dienste getan. Frage nicht weiter und freue dich der süßen Stunde.“

Brunhild aber blieb trotzig und hochfahrend.

„Dienste zu tun, dafür ist er Lehnsman. Es muß also ein Besonderes sein, daß du ihn so verschwenderisch belohnst, und mir soll es verborgen werden. Sag’ mir die Wahrheit, so dir daran liegt, daß ich dir meine Liebe zeige.“

Da beteuerte ihr Gunther mit vielen Worten, daß nirgend ein Geheimnis wäre und nur Siegfrieds Treue und Tapferkeit so hohen Lohn erföhre. Sie aber blieb stumm und

verschlossen den ganzen Abend über.

Dann nahten die Pagen mit den Fackeln, die Vermählten in ihre Gemächer zu geleiten, und Brunhild schritt hochmütig an der Seite ihres Gemahls. Und ohne ihn eines Blickes zu würdigen, warf sie die Kleider ab und legte sich zu Bett.

„Liebste,“ bat Gunther und wollte sie mit Zärtlichkeit streicheln, „nun verscheuche die grollenden Gedanken und gib der Freude Raum.“

Sie aber zürnte aus den Kissen heraus: „Rühr’ mich nicht an, oder es ergeht dir schlimm!“

[74]

Da packte den König die Wut, und er ergriff Brunhild bei den Armen, um sie zu zwingen und sie seine Kraft spüren zu lassen. Sie aber sprang jach aus dem Bette auf, befreite sich mit hartem Stoß von ihm, umspann mit einer Hand seine beiden Handgelenke, griff nach ihrem Gürtel, schnürte ihm Arme und Beine zusammen und hing ihn wie ein Kleiderbündel an den Bettpfosten.

„Ei,“ sagte sie, „sieh an. Und von solchem Manne bin ich besiegt worden im Speer- und Steinwurf und heldischem Sprung in Panzer und Waffen? Da steckt mir ein Geheimnis hinter, und ich will es wissen, mein Freund, oder deine Liebe bleibt hübsch bei dir allein und findet nimmer Gegenliebe bei mir.“

Gunther aber bat und bettelte, ihn zu lösen aus der unwürdigen Haft, und schwur hoch und teuer, nur die Strapazen der langen Reise hätten seine Kraft ermüdet.

Da lachte sie höhnisch auf: „Träume süß, mein Herr und Held. Und morgen nacht hänge ich dich wieder an den Pfosten, so lange, bis ich weiß, was mir zu wissen ziemt.“

Damit legte sie sich ruhig zu Bett, streckte die schönen Glieder und entschlummerte.

Das war eine böse Nacht für König Gunther am Pfosten von Brunhilds Bett. Und als sie ihn am Morgen löste, schmerzten ihn alle Knochen im Leibe, so daß er kaum gehen und stehen konnte. Das sah Siegfried, und er befragte ihn.

Lange zögerte Gunther mit der Antwort. Dann aber gestand er dem Schwager die Ereignisse der Nacht. „Was soll ich tun?“ fragte er und knirschte mit den Zähnen. „Ich werde zum Gespött der Welt, wenn ich das Weib nicht zwingen. Und so blendend schön war sie in ihrem Zorn.“

„Vertraut mir, Schwager,“ begann Siegfried nach einigem Sinnen, „ich habe einen Plan.“

„O Siegfried,“ rief König Gunther, „nennt ihn mir, und sei er, wie er sei: ich will es Euch ewig danken, so Ihr die Wilde zähmt.“

„So hört mich an,“ sprach Siegfried. „Begeht Euch heute abend früher zur Ruhe, damit es meine Frau Kriemhild nicht gewahrt, daß ich ein Stündlein fehle. Wenn Ihr das Schlafgemach betretet, bin ich schon, wohl verborgen, dort. Löscht gleich das Licht und zieht Euch in den äußersten Winkel zurück. Ich aber trete in der Dunkelheit an Eurer Stelle vor, bändige Euch die Wilde und räume Euch wieder das Feld.“

Nicht sonderlich lieb war dem stolzen Könige der Vorschlag. Aber die Sorge trieb ihn, daß er ihn annahm.

Am Abend harrte der starke Siegfried im königlichen Schlafgemach. Hinter einem hohen Wandschirm stand er und wartete. Und König Gunther erschien frühzeitig mit seiner Königin Brunhild, und als Brunhild die Kleider abwarf, löschte Gunther das Licht.

„Glaubst du mir in der Dunkelheit zu entkommen?“ spottete Brunhild und legte sich zu Bett. „Nahe mir nur mit einem Schritt, und ich hänge dich an den Pfosten!“

Da schlüpfte Siegfried hinter dem Schirm hervor, und Gunther verbarg sich im Winkel.

[76]

An das Bett trat Siegfried und griff sie hart beim Gewand.

Brunhild aber sprang aus dem Bette heraus, daß der Boden dröhnte, und warf in wildem Ansturm den starken Mann an die Wand.

„Hei,“ dachte Siegfried, „um ein Haar, und mir wäre der Kopf zerschellt.“ Aber er sprach kein Wort, damit seine Stimme ihn nicht verrate, und stumm packte er aufs neue zu.

„Hast du noch nicht genug?“ rief die verwegene Frau. „Warte, so werde ich dich schnüren, daß dir der Atmen vergeht.“

Und sie warf ihm die Arme um den Leib, daß Siegfried sich mit aller Gewalt gegen den Boden stemmen mußte, um nicht vor solcher unbändigen Kraft den Halt zu verlieren. So rangen sie mit keuchendem Atem in der Dunkelheit und warfen sich an den Wänden hin, daß es dem angstvoll lauschenden König Gunther im Blute grauste und er mehr als einmal aus einer Ecke in die andere schlüpfen mußte, um nicht zu Boden getreten zu werden.

Mit einer Hand hatte Brunhild den Gürtel ergriffen und suchte des Gegners Hände damit zu umschlingen. Der Held dachte, sein letztes Stündchen wäre gekommen, und die Scham, von einem Weibe besiegt zu werden, gab ihm frische Kräfte und entfesselte seinen Grimm. Hatte

er bisher immer noch die Frau und Königin in Brunhild geschont, so griff er jetzt eiserner zu. Mit flammenden Fäusten packte er sie um den Leib, schlang sie mit stürmender Kraft vom Boden auf und warf die Unbändige aufs Bett, daß ihr die Glieder krachten. Auf wollte Brunhild. Er aber sprang zu ihr aufs Lager und umschlang sie so fest, daß ihr der Atem stockte und alle Kraft zu Ende ging.

[77]

Da begann sie zu bitten und zu stammeln.

„O König Gunther, verzeiht mir. Trotz und Ungestüm will ich von mir tun für mein ganzes Leben. Denn nun verspürte ich es wohl von Euren Schlägen und Griffen, daß Ihr in Wahrheit der stärkste Mann der Erde seid.“

Siegfried aber fühlte an ihrem Finger den Ring König Nibelungs, den er ihr einst als Verlobungsring geschenkt hatte, und er zog ihn ihr leise ab und steckte ihn an seine Hand und dachte nicht an den Fluch Nibelungs, der im Ringe wohnte.

Als wollte er sein Nachtgewand anlegen, erhob er sich vom Lager, und Gunther, der Brunhilds demütige Worte vernommen hatte, kam lautlos herbei und nahm Siegfrieds Platz, während der Held heimlich aus der Tür entwich.

So wurde Brunhild die Gattin König Gunthers, und da sie ihm ihre Liebe schenkte, fielen alle heldischen Kräfte für immer von ihr ab, und sie war nicht stärker mehr als andere schöne Frauen.

Siegfried aber war unter der Tarnkappe aus dem Zimmer gewichen, damit niemand vom Hofgesinde erspähen sollte, daß er aus des Königs und der Königin Schlafkammer kam. Als er nun das eigene eheliche Schlafgemach erreichte, hatte der Ringkampf mit König Gunthers Frau doch länger gedauert, als er vorher vermutet hatte, und er fand seine Frau Kriemhild schon wartend vor. Schnell zog er in der Tür die Tarnkappe ab und trat in seiner sichtbaren Gestalt an ihr Ruhelager.

„Guten Abend, herzallerliebste Frau,“ begrüßte er sie heiter und sah, daß sie geweint hatte. Liebevoll beugte er sich über sie und befragte sie nach ihrem Kummer.

[78]

Und Kriemhild seufzte unter Tränen und sprach: „Kaum zwei Tage sind wir verheiratet, und schon bin ich dir zur Langweile geworden, so sehr, daß du mich am Abend allein lässest.“

„O du süße Eifersucht,“ scherzte Siegfried und erzählte ihr, daß König Gunther seiner noch bedurft hätte, damit er ihm einen Dienst erweise.

„Du bist nicht sein Dienstmann,“ widersprach ihm die junge Gattin. „Du bist es nur freiwillig gewesen auf der Meerfahrt gen Island und aus Gründen klugsorgender Freundschaft. Das ist vorüber, und die stolze Brunhild soll es unterlassen, hochmütig auf meinen Helden herabzublicken.“

Da mußte Siegfried lachen, denn er gedachte der heißen Stunde, aus der er kam, und der Demut Brunhilds.

„Weshalb lachst du zu meinen Worten?“ fragte Kriemhild und griff bittend nach seiner Hand. Und als sie seine Hand berührte, fühlte sie den fremden Ring an Siegfrieds Finger und sie setzte sich hastig aufrecht und betrachtete ihn mit immer starreren Augen.

„Das ist – das ist Brunhilds Ring,“ stöhnte die Arme. „O leugne es nicht, denn ich sah ihn selber an ihrer Hand. Ihretwegen hast du mich weinend warten lassen, mit ihrem Zauber hat sie dich umstrickt, und nun bin ich ein arm verraten Weib.“

Die Hände schlug sie vor ihr erblaßtes Gesicht und warf sich schluchzend in die Kissen.

Ergriffen stand der Held vor ihrem jungen Schmerz. Tausend liebe Worte wußte er ihr zu sagen, doch sie schüttelte nur den Kopf und

[79]

schluchzte um so heftiger. „Nein, Siegfried, nein, du sagst mir nicht die Wahrheit.“

Und da nichts fruchtete, ihren heißen Schmerz zu lindern und die Tränen zu trocknen, sprach Siegfried aus mitleidsvollem Herzen:

„Wohlan denn, wir sind Mann und Weib, und Mann und Weib sollen eins sein. So will ich dir denn alles berichten und auf die Verschwiegenheit meines lieben Weibes bauen, wie ich auf mich selbst baue. Nie darf ein Lebender davon erfahren.“

Und er erzählte ihr sein ganzes Leben, und wie er durch die Waberlohe geritten sei und Brunhild befreit habe, wie sie sich miteinander verlobt hätten und wie er von ihr gegangen wäre um ihres unweiblichen Hochmuts willen, der nicht so sehr nach dem liebenden Manne als nach dem mächtigen König verlangt hätte. „Dann sang nach Jahren des Vergessens Herr Volker in der Halle von Brunhilds Schönheit und Kraft, und König Gunther entbrannte nach ihr. Ich aber hatte dich gesehen, meine wunderliebliche Kriemhild, und kein anderes Bild hatte mehr in meinem Herzen Raum. Um dich zu gewinnen, führte ich selber den König nach

Island, nur um deinetwillen, weil Gunther dich mir zum Lohne verhieß, ging ich als sein Dienstmann in seinem Gefolge, denn nimmermehr hätte Brunhild ihn angeschaut, hätte ich als gleichberechtigter Recke neben ihm gestanden. Um dich zu gewinnen, kämpfte ich unter der Tarnkappe, die mich unsichtbar macht, an Gunthers Seite, warf für ihn den Speer und den Stein und trug ihn im Weitsprung durch die Luft. Das alles tat ich um der Liebe meiner Kriemhild willen. Und fuhr zurück zum Nibelungenhort

[80]

und holte die Schätze und Ritter, um Gunther mit seinen Gesellen zu lösen und Brunhild zur Hochzeitsfahrt gen Worms zu vermögen.“

Längst hatten Kriemhilds Tränen aufgehört zu fließen. In heimlicher Bewunderung staunte sie ihren Helden an, und ihre Brust ging hoch, als ihr Herz von so unablässiger Liebe erfuhr. Aber an Siegfrieds Hand funkelte hämisch der Ring, und sie begann aufs neue zweifelnd zu fragen: „Weshalb gehst du heute zu ihr, und weshalb gab sie dir den Ring zum Pfande?“

Da berichtete ihr Siegfried von König Gunthers Not um das Weib, von Gunthers beweglicher Klage und Verzweiflung.

„Sollte ich den Schwager, nachdem ich ihn so weit geführt hatte, so tief in Schande stürzen lassen? Deinen Bruder, Kriemhild, der mir diese süßselige Frau bescherte? Ich war im Glück, Kriemhild, und der ist des Glückes nicht wert, der an anderer Unglück vorübergeht. Darum war ich bei Gunther in dieser Nacht und bändigte ihm in der Dunkelheit seine wilde Genossin also, daß sie nicht anders vermeint, als es sei Gunthers Kraft gewesen, dem sie jetzt zärtlich und in Liebe ergeben am Halse hängt. Mich aber verführte das Glitzern des Ringes, daß ich das Kleinod ihr abstreifen mußte. Denn kein anderes Weib darf einen Verlobungsring von mir tragen als die, deren Seele mich liebt im Glück wie in der Not.“

„O du mein Friedel!“ rief Kriemhild, umhalste ihn und barg ihr Köpfchen an seiner Brust.

Das war für den Helden eine selige Freude, und er nahm den Ring von seinem Finger und schenkte ihn der süßen Genossin.

[81]



„Doch trage ihn nicht anders,“ forderte er, „als wenn Brunhild es nicht sieht. Damit sie nicht erfährt, daß es nicht Gunther war, der ihr Ring und Heldentum nahm.“

So kam der Ring Nibelungs in Kriemhilds Besitz, und der Fluch war nicht aus ihm gewichen. Brunhild aber ging viele Tage umher und schämte sich, weil sie ein Weib geworden war wie andere und nicht mehr die unbezwingliche Heldenjungfrau.

Und es war ihr arg, daß Siegfried sie als demütige Frau eines andern Mannes sah, denn so sehr sie Siegfried einst geliebt hatte, so sehr haßte sie ihn jetzt wegen seiner alles überstrahlenden Männlichkeit.

Da rief sie Hagen zu sich und beriet sich mit ihm.

Und der grimme Hagen von Tronje sprach: „Nichts anderes darf es in der Welt für mich geben als die Größe meines Königshauses. Wer dein Feind ist, o Königin, ist hinfort auch der meine. Eine andere Treue kenne ich nicht.“

[82]

Beide Hände reichte ihm Brunhild dar, und der finstere Einäugige beugte sich über ihre Hände und küßte sie.

Und wo sie gingen und standen, berieten sie Siegfrieds Untergang und bespäteten heimlich des Helden Schritte.

Das war dem sorgenden Mime nicht entgangen, der immer noch zu Worms weilte, und er belauschte der beiden heimliche Gespräche und erfuhr, was sie im Schilde führten.

Heimgekehrt nach Xanten waren Siegfrieds betagte Eltern, König Siegmund und Königin Sieglinde, und hatten den Helden gebeten, heimzukommen und die Regierung zu

übernehmen. Und ein Bote erschien vor Siegfried, den hatte Lüdeger gesandt, der König vom Sachsenland, und die Botschaft lautete so:

„Ohne Erben ist König Lüdeger, und bald wird der Thron des Sachsenlandes verwaist sein. Weil du aber, Held Siegfried, nicht nur als der tapferste Degen in der Schlacht, sondern auch als der ritterlichste Mann dem Wehrlosen gegenüber von König Lüdeger befunden wurdest, so will er dir, wenn er abgerufen wird von dieser Erde, Thron und Krone des Sachsenlandes hinterlassen, und er grüßt dich aus der Ferne als seinen Sohn und Erben.“

So lohnte sich reich ein ritterlicher Sinn.

Seinen Lehrer und Pflegevater Mime rief Siegfried herbei und teilte ihm die hohe Botschaft mit. Und des Mißgestalteten Augen leuchteten vor Freude, als er seinen Zögling so hoch gestiegen sah durch Kraft und reine Gesinnung. Doch die Sorge wurde noch mächtiger in ihm, und er riet dem Helden mit bittenden Worten: „Sprich zu

[83]

keinem an Gunthers Hofe von Lüdegers hochherzigem Geschenk. Brunhild und Hagen sind dir feind und auch Gunther will dir nur vor den Augen wohl.“ Und er erzählte ihm alles, was er erlauscht hatte, und beschwor ihn unter Anrufung von Kriemhilds Namen, das Burgundenland zu verlassen.

Da gab Siegfried endlich dem Drängen nach, um Kriemhilds Ruhe willen, und Mime gebot Siegfrieds Nibelungenrittern, sich in der Stille bereit zu halten. Und in der nächsten Nacht ritten Siegfried mit Kriemhild und Mime an der Spitze der Nibelungenritter heimlich zum Tore hinaus gen Xanten am Niederrhein.

Wie da Brunhild tobte, als sie am Morgen die Herberge leer und ihren Haß betrogen fand.

[84]

Wie Siegfried und Kriemhild der Einladung nach Worms folgten, wie die Königinnen sich schalten und Siegfried ermordet wurde

Am Niederrhein lag Xanten mit seinem Dom und seiner Königsburg, und seine saftigen Weiden, auf denen die Glocken der Rinderherden läuteten, streckten sich weit bis ins Niederland hinein, und die grünschimmernden Wälder luden auf viele Meilen hinaus zu fröhlicher Jagd. Es war ein liebliches Land voll Ruhe und Frieden, und der Rhein strömte langsam hindurch, als könnte er sich nicht trennen von diesen glücklichen Ufern.

Hier herrschte Siegfried als König, und seine Macht reichte weit und reichte über das ganze angrenzende Sachsenland hinaus, denn Lüdeger war gestorben und Siegfried sein Erbe.

Hier lebte Kriemhild in Liebe und Wohlsein, und oft war es ihr, als ob das Schicksal neidisch werden müßte auf ihr Glück, denn sie hatte dem Gatten zwei Kinder geschenkt, einen Sohn und ein Mägdlein, die waren der Eltern größter Stolz.

Aber die Jahre gingen hin in lauter Sonne, die Kinder gediehen, und immerwährender Friede blieb dem Lande, denn alle Nachbarn kannten Siegfrieds rasche und feste Hand und trauten sich nicht an ihn.

[85]

Oft saß Kriemhild auf Siegfrieds Schoß geschmiegt, und die Kinder spielten zu ihren Füßen, und das blühende Land duftete zu ihnen herauf. Dann saßen sie ganz still und freuten sich, daß einer des andern Herzschlag vernahm, und reichten sich wohl den Mund zu langem, stummem Kusse.

Zu Worms am Rhein aber war das Leben weiter gelaufen ohne rechte innere Fröhlichkeit, und je mehr die Jahre sich zwischen Siegfrieds heimliche Abreise und die neue Gegenwart legten, desto tiefer fraß sich der Haß in Brunhilds Seele. Längst grübelte sie über nichts anderes mehr, als wie sie den Helden treffen und vernichten könne, und wenn sie den schwächlichen Sohn ansah, den sie Gunther geschenkt hatte, und die Kunde ihr von Siegfrieds starken Kindern erzählte, wurde ihr Haß zur sinnlosen Qual. Da trat sie vor König Gunther mit geschickter Verstellung und sprach zu ihm:

„Wie lange ist es, daß wir nichts mehr von Siegfried erfuhren, wie lange, daß ich meiner lieben Schwägerin Kriemhild sonniges Antlitz nicht mehr sah. Dafür, daß Siegfried dein Lehnsman ist, weilt er reichliche Zeit fern von Worms und seinem Herrn und die süße Kriemhild fern von unserer Sehnsucht. Ich bitte dich herzlich, laß Boten nach Xanten gehen, die das ersehnte Paar nach Worms laden zur Feier des Sonnenwendfestes und in unsere Arme.“

So sprach die Trügerische, und Gunther wagte nicht, ihrem Wunsche entgegen zu sein, aus Furcht, sie könne erfahren, daß er keine Lehnsmacht über Siegfried besitze, und Brunhild ihn verachte. Darum hieß er die Boten reiten, und sie ritten viele Tage den Rhein hinab

[86]

und kamen nach Xanten und fanden Siegfried und Kriemhild in ihrem Glück. Nibelungs Ring trug die schöne Königin am Finger, und der Ring glitzerte tückisch auf, als die Boten in den Thronsaal traten und in warmen Worten Gunthers und Brunhilds Einladung zu Gehör brachten.

Großes Heimweh ergriff Kriemhilds weiche Seele, als die Boten von Worms sprachen und von Frau Ute, der harrenden Mutter, von Gernot und Geiselher, den lieben Brüdern, von allen Gespielen und Plätzen der Kindheit. Eine Träne hingte sich schwer an ihre Wimper und fiel in ihren Schoß.

Siegfried sah es, und schon hatte er sich entschieden.

„Saget,“ so rief er mit frohem Sinn, „König Gunther und Königin Brunhild, saget Frau Ute und Gernot und Geiselher und allen liebwerten Recken und Helden, daß wir uns herzlich ihrer Gunstbezeigung freuen und mit Dank der Einladung folgen werden. Auf Wiedersehen, ihr guten Boten, zum Sonnenwendfest zu Worms am Rhein. Da wollen wir Freude trinken!“

Und er beschenkte die Boten zur Heimreise reich, und Frau Kriemhild fiel ihm lachend um den Hals.

Das war ein lustig Rüsten zur Sommerfahrt an den Rhein. In neuen Gewändern stolzierten die Ritter, und die Rosse wieherten unter funkelndem Geschirr. Die Troßjungen piffen muntere Lieder, und nur Mime, der Schmied, dem man die Botschaft in den Wald gesandt hatte, kam in alter eiserner Rüstung und mit sorgenvollem Gesicht. Siegfried aber wollte nichts von Abraten wissen.

[87]

„Der Menschen Herzen läutern sich mit den Jahren,“ gab er Mime zur Antwort. „Wie darf ich Schlechtes von ihnen denken, wenn mein Herz nicht selbst schlecht sein will. Und höre, du Treuer: Frau Kriemhild freut sich der Fahrt.“

Da ritt Mime in seinem alten Eisenharnisch an der Spitze der prunkvoll gekleideten Ritter, dicht hinter Siegfried und Kriemhild, und der alte König Siegmund blieb mit den Enkelkindern zurück und führte die Regierung des Landes. Siegfried aber sang an Kriemhilds Seite so hell wie in Jugendtagen, und die Leute staunten dem schönen Helden nach, und sein Bild machte aller Herzen fröhlich. Singend zog er durch die Lande, als wäre er der Frühling.

So erreichten sie Worms, die stolze Stadt, und wurden von den Burgundenfürsten und Völkern mit Jubel empfangen.

Brunhild aber dachte schon nach kurzem, wie sie Kriemhild kränken könnte.

Strahlend saß Siegfrieds schöne Frau neben Gunthers Königin in geschmückter Turnierloge. Da ritten und rangen die Ritter und Herren um hohen Preis unter den Augen der Fürstinnen. Und als Siegfried immer wieder mit leichter Hand den Sieg errang, fragte Brunhild die strahlende Schwägerin:

„Wie kommt es, liebe Schwester, daß man gar so selten von euch hört?“

Und Kriemhild antwortete fröhlich: „Wir wußten nicht, ob wir euch willkommen waren.“

Da sagte Brunhild und hob hochmütig den Kopf:

[88]

„Nun, wenn ihr nicht, so doch der Lehnszins, den ihr uns all die Jahre schuldet.“

Ganz blaß wurde Kriemhild, und ein Zittern lief ihr über den Leib. Denn sie fühlte, daß ihres Bruders Frau sie absichtlich verletzen wollte. Und der Stolz ging ihr hoch, daß auch sie den Kopf zurückwarf und mit größerer Schärfe sprach:

„Ihr irrt Euch, edle Frau, mein Herr Siegfried ist keinem zinsbar als in Liebe mir.“

„So sollte,“ fragte Brunhild spottend, „der starke Held Euch verschwiegen haben, daß er meines Herrn Gunther Dienstmann ist?“

Wohl atmete Kriemhild schwer, aber sie beherrschte sich und sprach:

„Man hat Euch ein Märlein aufgebunden, edle Frau.“

Da eiferte Brunhild: „Ich weiß es von Gunther, Eurem Bruder. Wollt Ihr den König Lügen strafen?“

Und Kriemhild wiederholte mit bebenden Lippen: „Man hat Euch trotzdem ein Märlein aufgebunden.“

Brunhild aber erhob sich hochmütig von ihrem Platz. „Wir sprechen uns noch ein andermal,“ raunte sie heftig, „und ich werde Euch Eure Stellung schon anweisen, vielwerte Schwägerin.“

Den Schleier wand Kriemhild um ihr Gesicht, damit man nicht ihre zornigen Tränen gewahre. Aber Siegfried gewahrte sie doch, als er am Abend in ihr Zimmer trat, und sie sagte ihm alles, was sich zugetragen hatte. Da lachte der Held belustigt, denn er hatte schwerere Unbill erwartet, und er untersagte seiner Frau, sich mit Brunhild zu streiten.

[89]

„Es ist schlimm, wenn der Gastgeber seine Pflichten verletzt, schlimmer aber, wenn der Gast zänkisch und undankbar erscheint.“

So sprach der erfahrene Mann. In seinem Herzen zwar begriff auch er nicht Gunthers Schweigen.

Hell schimmerte der Morgen des Sonnwendtages über Worms empor, und die Glocken riefen durch die Lüfte zum feierlichen Hochamt im Münster. In ihren festlichsten Gewändern zogen die Recken zur Kirche, und gesondert von ihnen gingen die Frauen in prangenden Kleidern. Schon waren die Könige mit ihrem Gefolge in den Dom getreten, als die Königinnen Brunhild und Kriemhild vor dem Portale zusammentrafen. In purpurne Seide war Gunthers Frau gekleidet, die stand herrlich zu ihrem schwarzen Haar. Siegfrieds blonde Gattin aber sah aus wie der helle Morgen in ihrem lichtblauen Kleide.

Als sie dicht nebeneinander die Treppe hinan zum Portale schritten, sprang plötzlich die Königin Brunhild vor und wehrte der Königin Kriemhild mit ihr gemeinsam den Eingang.

„Was maßt Ihr Euch an?“ schalt sie zornig. „Wißt Ihr nicht, was höfische Sitte gebietet, und daß die edlere Frau den Vortritt hat?“

„Wenn es danach ginge,“ sprach die Königin Kriemhild, „so müßtet Ihr füglich zurückstehen, denn meines Herrn Siegfried Name steht höher als der König Gunthers.“

„Er ist ein Mietling und bezahlter Knecht König Gunthers!“ rief die Königin Brunhild und stampfte mit dem Fuße. „Er hielt auf Island den Steigbügel seinem Herrn! Zurück, sage ich, und begehbt Euch nach Gebühr in die Reihe der dienenden Frauen!“

[90]

Da wallte Kriemhilds Fürstenblut hoch auf, und die schönen Arme schüttelnd, rief sie außer sich über die Schmach:

„Ihr lügt! Weil Euer Mann ein Schwächling war, gebrauchte Siegfried die Kriegslist und stellte sich hinter den König. Aber auch im Kampfspiel mit Euch stand er hinter ihm. Wähnet Ihr wirklich, Gunther habe Euch besiegt? Siegfried war's, mein Herr und Held Siegfried! Ha, wie Ihr erblaßt! Unsichtbar unter der Tarnkappe bekämpfte Euch mein Herr, und Gunther tat nur die Gebärden, und im Weitsprung trug mein Herr Siegfried gar Euren König unterm Arm durch die Lüfte! Was? Schämt Ihr Euch nun Eurer Frechheit?“

Verzerrten Gesichtes starrte die Königin Brunhild auf die Eifernde.

„Und Ihr lügt dennoch!“ kreischte sie. „Einen Stärkeren als Gunther trägt nicht die Erde, denn ich habe mit ihm um mein Bett gekämpft und furchtbar seine Manneskraft verspürt!“

„Siegfrieds Manneskraft habt Ihr verspürt!“ jauchzte die Königin Kriemhild ihr ins Gesicht.

„Siegfried warf Euch aufs Bette, bis Ihr demütig wurdet und um Gnade betteltet!“

„Lügnerin!“ schrie die Königin Brunhild noch einmal.

Da reckte die Königin Kriemhild ihr die Hand unter die Augen, an der König Nibelungs Ring stak.

„Kennt Ihr diesen Ring?“ frohlockte sie. „Siegfried nahm ihn Euch, seinen Verlobungsreif holte er sich wieder in der Nacht, da er Euch gebändigt an König Gunther abtrat wie ein altes Gewand!“

[91]



Der Streit der Königinnen

[92]

leer

[93]

Da brach die Königin Brunhild in ohnmächtiger Wut am Portale nieder, und die Königin Kriemhild schritt triumphierend hindurch und schritt als erste in die Kirche. –

Nach Hause war Brunhild gewankt und hatte in tobenden Racheplänen gesessen, bis ihr Hagen von Tronje gemeldet wurde, nach dem sie gesandt hatte. Schon wußte der grimme Mann von dem Streit der Frauen.

„Hier bin ich,“ sagte er, und sein Einauge funkelte. „Sprecht es aus, was geschehen soll. Meine Königin darf nirgendwo und nie die zweite sein.“

„So vernahmt Ihr die Schmach, die Kriemhild mir angetan?“

„Ich weiß nur,“ sprach der finstere Hagen, „daß Kriemhild sterben muß.“

„Nein!“ rief Brunhild und erhob sich mit hassenden Augen. „Nein, denn zu wenig wäre das. Eine Frau stirbt gern mit dem Stolz auf ihren Mann in der Brust. Schwereres, viel Schwereres gilt es, das tausend Tode wiegt. Den geliebten Mann tot und von Waffen zerrissen vor sich liegen zu sehen, nie mehr erreichbar dem Ruf der Liebe, nie mehr erreichbar dem Ruf der Not. Und selber sich fortan fühlen als ein Spielball des Geschicks, der Gnade der Menschen preisgegeben. Das Furchtbarste, das eine Frau treffen kann: Kriemhild soll es treffen.“

Da sprach der finstere Mann: „Siegfried stirbt noch heute.“

Und sie saßen beieinander und besprachen den dunklen Plan. –

Mit erregten Worten hatte Siegfried sein Weib zur Rede gestellt und sie hart angefahren, daß sie wie eine schlecht erzogene Zänkerin erwiesene Gastfreundschaft lohne. „Man verläßt ein Haus, in dem man beleidigt wird, aber man beleidigt nicht wieder.“

[94]

„Deinetwegen tat ich es,“ schluchzte Kriemhild in Tränen, „ich tat es um deiner Ehre willen.“

Der Herold Sindold klopfte an die Tür und bat den edlen Herrn Siegfried zu seinem Herrn Gunther. Und auf der Stelle folgte ihm der Held. Denn er wünschte sogleich den Streit zu schlichten. Bei König Gunther aber saß Hagen von Tronje, und Hagen von Tronje hatte gesprochen: „Heute noch muß Siegfried sterben, oder Ihr seid der Liebe Eures Weibes und der Achtung Eures Volkes verlustig. Heute noch auf der Jagd. Es gibt keinen Ausweg.“ Und König Gunther hatte ihm mit blassen Lippen zugestimmt.

Als Siegfried eintrat, erhoben sich die Herren und stellten sich jeder Versöhnung geneigt.

„Ich weiß es wohl,“ sagte König Gunther, „daß Ihr an den bösen Worten schuldlos seid. Wer urteilt richtig bei einem Zungenkampf von Frauen. Laßt uns kein Wort mehr darüber verlieren, mein edler Siegfried, und zum Zeichen, daß zwischen uns Männern kein Zwist besteht, alsogleich miteinander aufbrechen, den Tag und Abend bei fröhlichem Weidwerk zu verbringen. Solch Tun wird jede üble Nachrede im Keim ersticken.“

Beschämt von so königlicher Güte reichte Siegfried dem Schwager beide Hände.

„Nehmt mein Versprechen, daß mein Weib das Eure als erste um Verzeihung bitten soll, sobald sie sich von ihren Tränen erholt hat. Denn ich habe sie hart gescholten.“ Und er atmete befreit.

[95]

Hagen aber ging, die Jäger zusammenblasen zu lassen und Speise und Trank zu bestellen für weidlichen Imbiß im Walde. Und er ging hastig weiter und trat vor Frau Kriemhild.

„Vieledle Königin,“ rief er fröhlich, „unsere Herren haben sich versöhnt und reiten zur Jagd über den Rhein in den Odenwald. Legt Eurem Herrn Siegfried eilends sein Jagdgewand zurecht, denn gleich brechen wir auf.“

Und Kriemhild klagte: „Er wird im Zorne von mir scheiden und darum ein schlechter Jäger sein.“

„Ich werde ihn wohl behüten,“ versprach Hagen von Tronje. „Auch ist ja seine Haut hörnern und gefeit gegen Waffen der Menschen und Tiere. Bis auf die kleine Stelle, von der die Kunde spricht.“

Aber Kriemhild klagte weiter: „O Hagen, teurer Oheim, wie hat mich mein Herr gescholten, und nun ist mir das Herz so schwer, als stünde ein Unglück in der Luft, dicht über meinem Herrn. Oh, wenn ihn ein Eber mit seinen Hörnern packte oder ein wilder Stier mit seinem Gehörn! Die Stelle könnte er treffen, an der Siegfried einzig verwundbar ist, und da mein Herr mir zürnt, werden seine Gedanken nicht beim Weidwerk sein, wie die Gefahr es heischt. O Gott, wie sollte ich die Schuld überleben, wenn ihn etwas träfe.“

So klagte die Königin und ihr Herz war ahnungsschwer.

Da sprach Hagen zu ihr: „Ich fühle Euch nach, daß Ihr besorgt seid an solchem Tage. Aber ich will Euch Eure Sorgen abnehmen und auf der Jagd nicht von Eurem Herrn weichen. Nehmt ein rotes Fädlein und näht es auf sein Jagdwams, dorthin, wo sich des Helden

[96]

verwundbare Stelle befindet, und ich will sie getreu mit meinem Schilde hüten.“

Mit vielen Dankesworten befolgte die weinende Frau den Rat und nähte ein rotes Kreuzlein auf den Rücken des Wamses. Hagen aber ging, da er Siegfried kommen hörte.

In der Mittagsglut fuhren die Jäger über den Rhein, bestiegen ihre Rosse und jagten in den kühlenden Schatten des Waldes hinein. Hussa, wie da Siegfried hinter der Meute stürmte! Hussa, wie sein schallender Weidmannsruf das Wild aufschreckte aus Höhlen und Gestrüpp! Einen riesigen Wisent warf er mit der Lanze um, daß das Ungetüm tot zusammenbrach. Einen Wolf, der ihn ansprang, durchschloß er mit dem Pfeil. Und einen Eber, der schnaufend angerannt kam, schlug er mit Balmung, seinem Schwert, so furchtbar ins Genick, daß der Kopf des Ungeheuers sich vom Rumpfe trennte und augenrollend im Sumpfe lag. Hirsch und Rehwild zu erlegen, überließ er den anderen. Immer weiter jagte er in den dichten Forst, die Jäger hinter ihm. Da hob sich ein Bär von nie gesehener Größe aus seinem Lager auf den Hinterpranken, und die Jäger stoben schreiend von dannen. Siegfried aber sprang vom Pferde, warf sich mit weitgeöffneten Armen auf das Untier, rang es nieder, schnürte ihm die Beine zusammen und schleppte es lebendig auf den Lagerplatz.

Und es war ein Rühmen und Jauchzen unter allen Jagdgenossen!

Sie saßen um die Lagerfeuer und griffen nach den schmorenden Braten. Da rief Siegfried: „Wo bleibt der Schenk? Die Zunge

[97]

klebt mir im Munde, so durstig hat mich die wilde Jagd gemacht und der heiße Tag.“

Und Hagen wandte sich zu ihm und sprach: „Verzeihet mir, sehr edler Herr Siegfried. Ich trage die Schuld, daß wir dursten müssen, denn ich sandte den Wein versehentlich an eine andere Stelle, die leider weit von dieser liegt.“

Das machte den Helden unfroh, und er rief im Unmut: „So wollt Ihr mich denn wirklich verdursten lassen, nachdem ich Euch den Wald gesäubert habe? Das deutet mir schlechter Lohn.“

„Tut's für einen Weidmann nicht auch einmal das Wasser?“ fragte Hagen begütigend. „Ich weiß hier einen Born, edler Herr, den das köstlichste Quellwasser speist. Befehlt nur, daß ich ihn Euch zeige.“

Lachend sprang Siegfried auf, und aller Unmut war verflogen. „Vorwärts, vorwärts,“ rief er, „weist ihn nur her!“

Da wies ihm Hagen den Brunnen in der Ferne, faßte aber des Helden Gewand und bat um eine Gunst.

„Zum Zeichen, daß Ihr mir nicht zürnt, lauft mit mir um die Wette hin. Nie sah ich Euch zu Fuß über die Heide jagen. In dieser Kunst möchte ich mich wohl mit Euch messen.“

Und ritterlich antwortete Siegfried: „Ich übte sie oft, und kein Hirsch ist mir zu schnell, daß ich ihn nicht mit den Händen im Laufe griffe. So will ich denn Schild und Schwert und Speer im Wettlauf mit mir tragen, während Ihr ohne Lasten laufen sollt. Auf solche Art mag es sich ausgleichen.“

[98]

Da stellten sich die Helden nebeneinander hin, und auf Gunthers Zeichen rannten sie dahin wie der Wind, und um eines Speerschusses Länge gelangte Siegfried vor Hagen ans Ziel. Die Waffen warf er zur Seite, und tief beugte er sich über den Brunnen, seinen heißen Durst zu löschen. Nun aber war Hagen herangekommen. Hastig trug er Siegfrieds Waffen ins bergende Dickicht, bis auf den Speer. Den packte er mit eisernen Fäusten und hob ihn hoch. Sein funkelndes Einauge ersah das rote Kreuz, das Kriemhilds sorgende Liebe auf ihres Herrn Wams geheftet hatte, dicht unter den Schulterblättern. Und mit furchtbarer Wucht stieß Hagen von Tronje zu und durchstieß des Helden Rücken und Brust, daß die Schärfe des Speeres aus der Brust und der Schaft aus dem Rücken hervorsah und das Blut zu beiden Seiten hervorschäumte wie reißende Wildbäche.

Einen Schrei stieß Siegfried aus, daß Himmel und Erde erbeben, daß selbst der Mörder mit gelähmten Händen stand.

„Feiger Verräter! Meuchelmörder!“ klang es durch den Wald.

Und blutüberströmt warf sich der sterbende Held mit letzter Kraft auf Hagen von Tronje, riß den Erstarten hoch vom Boden auf und schleuderte ihn in die Steine, daß Hagens ganzer Leib erkrachte und es ihm schwarz vor den Augen wurde.

In den Blumen am Quell sank Siegfried nieder, und sein teures Blut entströmte unaufhaltsam.

„Kriemhild,“ flüsterte er, „süße Frau, ich liebe dich.“

Mit blassem Gesicht stürmte Gunther herbei und seine Ritter. „Was geht hier vor?“ rief er noch aus der Ferne. „Was ist geschehen?“

[99]

Und Siegfried schlug die Augen auf und sprach:

„Die furchtbarste Untat ist geschehen, die je die Sonne sah. Den treuesten Freund habt Ihr erschlagen lassen, der Euch nur Gutes erwies. Ich aber prophezeie Euch: Mein Tod wird über Euch kommen und euch alle verderben.“

Und er schloß die Augen, tat noch einen Seufzer, der wie „Kriemhild“ klang, und verschied in den Blumen.

Siegfried, der Held, war tot. –

Und jäh sank die Sonne unter, und es ward finstere Nacht. Ein eisiger Hauch ging durch den Wald, daß Menschen und Tiere fröstelten, als wäre der Frühling für immer entflohen.

Da legten sie Siegfrieds Leiche auf seinen Schild, den sie im Dickicht fanden, und Hagen nahm heimlich Siegfrieds Schwert Balmung an sich, und alle gelobten sich Stillschweigen über die Tat.

Aus dem Walde gingen sie und fuhren in der Nacht über den Rhein. Stumm schritten sie mit ihrer Last in die Königsburg hinein, und wie zum Hohne ließ Hagen des Helden blutigen Leib auf die Schwelle von Kriemhilds Kemenate legen, als Gruß der Königin Brunhild.

Vor Morgengrauen schon erhob sich Kriemhild aus schreckhaften Träumen. Hastig kleidete sie sich an. Ihr war gewesen, als hätte Siegfried sie gerufen in heißer Not. Zum Münster wollte sie eilen, um zu beten. Und als sie die Tür ihrer Kemenate öffnete, stolperte sie über den Leichnam ihres Herrn und fiel aufschreiend in Ohnmacht über ihn.

[100]

Den Schrei hatte Mime gehört, der treue Schmied. In seiner Eisenrüstung eilte er herbei und fand Kriemhild am Halse ihres toten Gemahls mit irren Augen. Sie war erwacht und doch nicht in der Welt. Furchtbar gellten ihre Schreie durch das Haus und über die schlummernde Stadt Worms.

Erschüttert stand Mime und klagte nassen Auges lange um seinen Zögling. Dann trug er mit Kriemhild die Leiche Siegfrieds ins Gemach hinein, und sie wuschen den Leib und hüllten ihn in weißes Linnen. Auf dem Gange aber sammelten sich mit verstörten Gesichtern die Ritter und Frauen, und König Gunther kam mit seinem ganzen Hof, und auch Hagen von Tronje trat mit ihm ins Zimmer.

Und König Gunther sprach: „Es ist ein Unglück geschehen, liebe Schwester, und keinen trifft die Schuld.“

Da richtete sich Kriemhild an der Leiche auf und spähte in allen Gesichtern.

„So ihr die Wahrheit redet und euch nicht fürchtet,“ rief sie herrisch, „tretet heran an die Leiche!“

Und sie traten alle heran. Doch als Hagen von Tronje an die Reihe kam, brachen des Leichnams Wunden auf, und das Blut strömte anklagend aufs neue.

Da schrie die Königin Kriemhild:

„Er ist es! Er ist der Mörder! Auf ihn, Mime, rächt unsern Herrn!“

Und wie ein Tiger sprang Mime den Tronjer an und schlug ihm tiefe Wunden. Aber Hagen führte Siegfrieds Schwert an der Seite

[101]

und riß es aus der Scheide, und der Stahl Balmung schnitt sausend durch Mimes Eisenkleid und nahm des treuen Mannes Leben. Da lächelte Mime, der Schmied, noch im Tode, weil er eine so gute Waffe geschmiedet hatte, und lag ausgestreckt zu seines lieben Siegfrieds Füßen. Drei Tage klagte Kriemhild laut in der Totenwacht um ihren Herrn. Dann schritt sie schweigend hinter dem Sarge zum Münster. Ein Bild war ihr gekommen, das stand wie eine Weissagung vor ihren Augen. Als Königin sah sie sich eines mächtigen Herrschers in fernem Lande, und die Burgunden sah sie aus der Heimat reiten, sie zu besuchen, und eine weite Halle sah sie voll Männerkampf und Rauch und Flammen, und den würgenden Tod sah sie, dem keiner von allen entkam, den Tod sah sie als Siegfrieds Rächer.

Die Priester beteten, die Glocken läuteten, Siegfrieds Gruft schloß sich vor den Augen der Menschen.

Kriemhild aber stand hochaufgerichtet mit ausgestreckter Hand und blickte starr auf den schillernden Nibelungenring an ihrem Finger und stärkte seinen Fluch mit ihrem Fluche:

„Rache für Siegfried, den Helden!“

[102]

leer

[103]

Zweiter Teil

Der Nibelungen Fahrt ins Hunnenland

[104]

leer

[105]

Wie Kriemhild um Siegfried trauerte, wie sie durch Hagen den Nibelungenhort verlor und König Etzels Werbung annahm

Tot war Siegfried, der Held. Der kühne Recke, der Fafner, den Drachen, erschlagen und den Nibelungenhort gewonnen hatte mit Burgen und Leuten, der furchtlos durch die Waberlohe geritten war und Brunhild befreit hatte vom Fluche des Flammenschlafes, der die Welt gesäubert hatte von Räubern und Neidlingen und um der Liebe zu Kriemhild willen für König Gunther die unbändige Brunhild besiegt hatte auf dem Kampfplatz und in der Kammer, Siegfried, der Held, war hinterrücks ermordet worden am Brunnen im Odenwald durch Hagen von Tronje.

Nun lag seine Leiche in der Gruft zu Worms, und seine Frau Kriemhild hütete sie.

Nicht trennen konnte sich die schöne Siegfriedswitwe von dem Orte, an dem sie ihren hohen Gemahl in seiner ganzen ritterlichen Blüte zuerst erschaut hatte in erwachender Liebe, an dem sie selig sein Weib geworden war, an dem sie ihn zum letzten Male wieder sehen sollte in seinem roten Blute. Nicht trennen konnte sie sich von dieser Scholle Land, die ihres Lebens Lieb' und Leid umfing.

Zu Xanten am Rhein wuchsen ihre Kinder auf unter der sorglichen Zucht des greisen Königs Siegmund und seiner Gemahlin Siegelinde.

[106]

Siegfrieds edle Eltern hüteten die Enkel. Frau Kriemhild aber dachte an nichts anderes mehr als an ihre heiße und nie sich erschöpfende Trauer um ihren toten Heldengemahl.

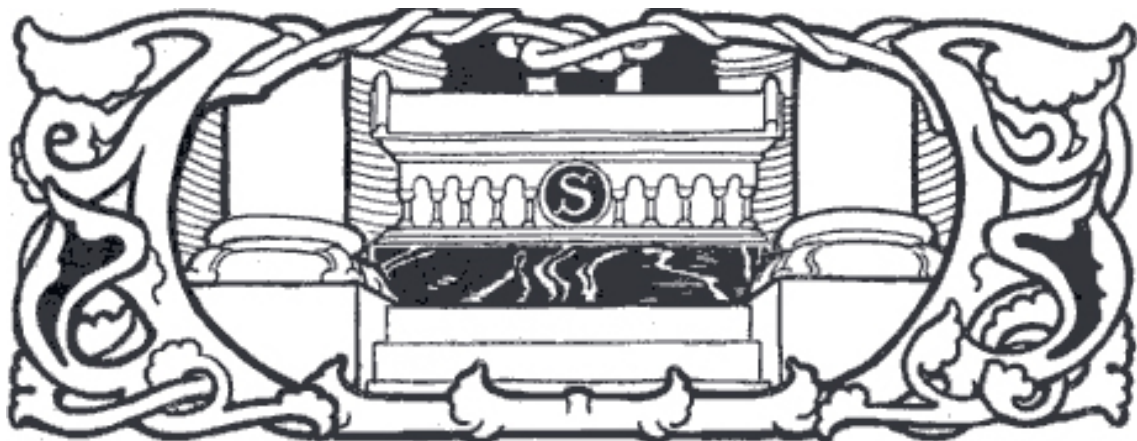
Nahe der Gruft des Unvergeßlichen bewohnte sie mit ihren Rittern und Frauen ein Haus, und Tag und Nacht zergrübelte sie ihr Hirn, wie der Ehre Siegfrieds größer Genüge getan würde. Und sie gedachte ihm ein prachtvolles Grabdenkmal zu bauen, überwölbt von hehren Klosterhallen, und sie erbaute mit vielem Golde aus dem Nibelungenschatz das Kloster zu Lorsch, ließ Siegfrieds Sarg dorthin überführen und blieb bei ihm Jahr um Jahr.

Ihre Gedanken aber kamen nicht zur Ruhe, und wenn ihr Blick auf den schillernden Nibelungenring an ihrem Finger fiel, brauste ihr das Blut vom Herzen zum Haupte, und sie reckte in rasendem Schmerz ihre Arme zum Himmel: „Rache, Rache für Siegfried! Wahre dich, Hagen von Tronje!“

Wohl kamen ihre Brüder zu ihr hinausgeritten, aber sie wollte König Gunther nicht sehen, und nur Geiselher, der Junge, den Siegfried von seinen Schwägern am meisten geliebt hatte, durfte vor ihr Angesicht, und zuzeiten Gernot, der Starke, der ein ritterlich Herz in der Brust trug und seiner Schwester Schicksal ehrlich beklagte.

„Vielliebe Schwester,“ sprach Geiselher, der Junge, „laßt Eure Brüder nicht büßen, was ein anderer tat. Schenkt uns Eure Liebe wieder und schließt Euren Bruder Gunther nicht aus. Denn der Jahre manche sind hingegangen, und schon weilt Brunhild, die Hochmütige, nicht mehr unter den Lebenden, nicht Brunhild noch ihr schwaches Kind.“

[107]



„Was tut mir das?“ versetzte Kriemhild hart. „Was nutzt mir der Tod dieses Weibes, über das Siegfrieds Liebe mich so hoch erhob, wenn Hagen noch leben darf? Bringt mir Hagens Haupt, und ich will Euch in meine Arme schließen.“

Da ließen Geiselher und Gernot tiefbekümmert die Schwester, denn ob sie schon Hagens Mordtat verwarfen, so wußten sie doch, daß er sie aus Treue zu seinem Königshause getan hatte, und mochten ihm nicht ans Leben.

Kriemhild aber fuhr fort, das Angedenken an ihren herrlichen Gemahl im Volke wachzuhalten durch reiche Spenden in solchem Maße, daß das Volk nach Lorsch wallfahren ging und viele Ritter der verschwendenden Fürstin ergeben wurden.

Das sah Hagen von Tronje mit steigendem Unmut.

„Tut dem Gimpelfang Eurer Schwester Kriemhild,“ so sprach er zu König Gunther, „beizeiten Einhalt. Es könnte sonst leichthin geschehen, daß Euer Thron und unsere Köpfe ins Wanken gerieten.“

[108]

„Fürchtet Ihr Euch vor einer Frau?“ entgegnete spottend König Gunther.

„Es gibt stärkere Feinde, als Menschen sind“, versetzte Hagen von Tronje finster. „Ich fürchte das Gold.“

„Gold“, sagte König Gunther lachend, „ist Tand in Frauenhand. Laßt sie damit spielen.“

Aber Hagen lachte nicht mit ihm.

„Es ist Tand“, erwiderte er, „solange die Frauen ein Größeres haben, sich daran zu erfreuen: die Liebe. Nehmt ihnen die Liebe und gebt ihnen den Haß, und der Tand verwandelt sich in Waffen, in Schlimmeres: in unsichtbare Waffen. Gold ruft Heere aus dem Boden, und für jedes geschlagene zwei neue. Gold dingt Meuchelmörder. Gold überschwemmt Königreiche und schwemmt Throne hinweg. Gebt mir einen unversiegbaren Goldschatz, und ich will das Antlitz der Erde so sehr verändern, daß selbst der Himmel es nicht wiedererkennt. Deshalb fürchte ich nichts auf der Welt als nur das Gold.“

In tiefem Sinnen hatte König Gunther seinen Ratgeber angehört. Jetzt hob er den Kopf.

„Ich kann“, so sagte er leise, „meiner Schwester Kriemhild nicht auch ihr Gut noch nehmen, nachdem wir ihr den Gemahl genommen haben. Hat sie doch nichts hienieden als ihre Trauer.“

„Eben darum!“ beharrte Hagen. „Sorgt, daß sie nichts anderes hat als ihre Trauer um Siegfried, und daß nicht durch ihr Gold die Freude an unserem Verderben hinzukomme.“

[109]

Schweren Schrittes durchmaß Gunther das Gemach.

„Wie könnte ich das ändern?“ fragte er mißmutigen Herzens. „Nur Kriemhild allein kennt das Losungswort, das die Drachenburg am Rhein und den unermeßlichen Nibelungenschatz erschließt. Nur ihr allein gehorchen die Hüter des Schatzes und ihr Führer, der wilde Zwerg Alberich. Mit blutigen Köpfen würden wir heimgesandt werden, wollten wir mit bewaffneter Hand die Herausgabe des Hortes erzwingen.“

Und Hagen von Tronje antwortete, und sein Einauge blinzelte boshaft:

„Mit Frauen führt man anders Krieg. Geht hin zu Kriemhild, König Gunther, und erbittet ihre Verzeihung. Euren beweglichen Bitten wird sie nicht standhalten. Stachelt ihr Eitelkeit auf. Versprecht ihr den hochragenden Sitz vor allem Volke und den Anteil an der Regierung als Königsschwester. Und blindlings wird ihr Haß nach dem Mittel greifen, vom Throne aus das Volk für sich zu gewinnen und uns zu verderben.“

Stauend starrte König Gunther seinen Ratgeber an.

„Ich verstehe Euch nicht, Oheim Hagen.“

„Und ist doch so leicht, König Gunther. Das Losungswort wird sie geben, den Nibelungenhort aus dem Drachenfelsen gen Worms zu holen, um ihn bequemer gegen uns zur Hand zu haben. Was dann geschieht, laßt meine Sache sein, damit es nicht etwa Euren Eid beschwert, den sicherlich Frau Kriemhild von Euch fordern wird.“

[110]

So berieten sie lange und wurden einig, daß Gunther um des Bestandes seiner Krone willen bußfertig sich Kriemhild nahen und ihre Verzeihung durch Sühne erkaufen solle.

Siegfrieds königliche Witwe saß mit ihren Brüdern Gernot und Geiselher zu Lorsch und beweinte so heftig ihren Helden, daß die Brüder ratlos die Hände rangen. Da meldete ein Ritter den Besuch König Gunthers.

Auf sprang Frau Kriemhild mit zornflammenden Augen.

„Man weise ihn von der Schwelle! Nicht sehen will ich ihn ohne Hagens Haupt! Fort sage ich, fort!“

„Schwester,“ bat Geiselher, der Junge, und ergriff ihre bebenden Hände, „Schwester, seid barmherzig.“

Und Gernot, der Starke, trat zu ihr und half Geiselher bitten: „Schwester, seid nicht vorschnell. Scheucht Gunther nicht eher von der Schwelle, bis Ihr wißt, welche Empfindungen ihn hierhergeführt haben. Vielleicht hat seine Reue das rechte Mittel zur Sühne gefunden. Hört ihn an, bevor Ihr Euch gegen ihn entscheidet.“

So baten und beschworen die beiden die Schwester, und Frau Kriemhilds rascher Zorn wich einem tiefen Nachdenken, und sie winkte, daß man Gunther hereinlassen möge.

Am Sarge Siegfrieds empfing sie kalt wie Marmor den königlichen Bruder.

Und Gunther sprach und wies auf den Sarkophag, der die Gebeine des Helden barg:

[111]

„Gott ist mein Zeuge, ich habe ihn nicht erschlagen. Dafür, daß er in meinen Landen fiel, will ich jede gerechte Buße tun.“

„Hagen von Tronje hat ihn erschlagen“, antwortete Kriemhild, „und was ich als Sühne fordere, ist seit Jahren Euch bekannt.“

Und der König Gunther sprach weiter:

„Wie sollte ich den mächtigen Mann in meinem Reiche treffen, der zudem unserer Mutter Bruder und unser Oheim ist? Wer hätte wohl diesen Mut? Aber mehr will ich Euch geben, so Ihr mir nicht mehr zürnen wollt und zur Freude des Volkes nach Worms zurückkehrt. Ich biete Euch Anteil an der Regierung. Mit allen Rechten sollt Ihr ausgestattet werden wie ich selber. Und da Euch der Nibelungenschatz zu Gebote steht, wird es Euch ein leichtes sein, Ritter und Mannen in Lehnstreue an Euch zu fesseln.“

Weit öffnete Kriemhild die Augen. Ihr Atem ging schwer. Ihr Herz klopfte hörbar. Da wurde ihr angetragen die Macht in Burgundenlanden. Und auch Hagen von Tronje gehörte dazu! Wenn sie sich mit ihrem Golde alle zu eigen machte, die Ritter und Recken des Reiches, daß keiner dem Tronjer mehr beispränge, wenn sie die Hand nach ihm streckte, nach ihm, dem Mörder des Herrlichsten, der hier unter diesem Marmor allzufröh schlummern mußte! Wenn sie ihn von ihrer Höhe aus endlich, endlich ergreifen und in die Knie zwingen, ihm Siegfrieds Schwert Balmung wieder entreißen und ihn mit eigener Hand enthaupten könnte! Ah, wie es in ihr stürmte und schrie: Rache für Siegfried! Rache! Rache!

[112]

Und die Königin Kriemhild dämpfte mit aller Kraft den Aufruhr ihrer Seele und sprach:

„Es soll Friede zwischen uns sein, und nur Hagen bleibe von dem Frieden ausgeschlossen. Deine Sühne nehme ich an. Den Nibelungenhort lasse ich zur Stärkung meines Ansehens gen Worms schaffen. Wer mich liebt, soll es nicht bereuen, und der Glanz des Thrones soll durch die Königsschwester vermehrt werden. So reiche mir Haupt und Hände, daß ich dir verzeihe und Frieden mit dir schließe.“

Da küßten sich die Geschwister auf beide Wangen, und Gernot und Geiselher standen und weinten vor Freuden.

Kriemhild aber schrieb einen Befehl nieder an Alberich, daß er ohne Zögern den Rittern, die das Losungswort brächten, den ganzen Nibelungenschatz herausgäbe, und sandte ihre Ritter mit Brief und Losungswort den Rhein hinab zum Drachenfels. Dort sprach der wilde Zwerg zu den Nibelungen, die um ihr waren: „Nehmet Abschied von all dem roten Gold und dem edlen Gestein, denn Siegfrieds Witwe hat ein Recht darauf, und um des hehren Helden willen dürfen wir es ihr nicht weigern. Nehmet ferner Abschied von euren Namen „die Nibelungen“, denn diesen Namen führt, wer den Schatz besitzt. So werden denn von Stund’ an die Burgunden die Nibelungen heißen.“

Und auf hundert hochbeladenen Lastwagen führten Frau Kriemhilds Ritter den gewaltigen Schatz auf Worms zu.

Es war in der Nacht, als sie am Rheinesufer nahe der Stadt anlangten: „Halt, wer da?“ rief eine mächtige Stimme.

[113]



„Leute der Königin Kriemhild!“ riefen die Ritter zurück. „Wer sperrt uns den Weg?“

„Hagen von Tronje!“ dröhnte es schauerlich aus der Finsternis, und auf riesigem Rappen tauchte die Gestalt des finsternen Ritters auf, das Schwert Siegfrieds, den blitzenden Balmung, nackt in der Hand. „Sputet euch, ihr Herren“, rief er drohend. „Frau Kriemhild wartet sehnsüchtig eurer zu Lorsch. Ihr sollt ihr melden: Hagen von Tronje habe den Schatz in fürsorgliche Hut genommen. Vorwärts!“

Die Ritter rückten an ihren Helmen, griffen nach ihren Schwertern. Da brauste Hagens Rappe unter sie, und der Balmung schlug ihnen Funken und Flammen aus dem Visier, daß sie vermeinten, der Fürst der Finsternis selber habe sie vor der Klinge, und, aus unzähligen Wunden blutend, auf die Köpfe der Gäule gebückt von dannen stoben wie vom Teufel gejagte Seelen. Hagen von Tronje aber sprang aus dem Sattel, packte die Karren und stürzte sie um, also, daß sich bald

[114]

ein unübersehbarer Berg von Gold und edlem Gestein erhob. Eine Untiefe wußte der Tronjer am Rhein, die war wie ein tiefer Kessel aus Felsgestein drunten auf dem Boden des Strombettes, vom Rhein überrauscht. Kein menschliches Auge drang durch den Gischt hindurch. Und Hagen ergriff eine gewaltige Schaufel und stieß sie in den goldenen Berg und warf im Schwunge die Kleinodien in den Felskessel im Rhein. Schwarze Wolken jagten über den Mond, zerfetzten gespenstisch sein Licht und ließen die wirren Strahlen wie Irrlichter auf den Waffen tanzen. Hagen von Tronje aber stand mit einem wilden Lachen im Gesicht, handhabte im Schwunge die Schaufel und ließ sein Einauge vor Freude flammen, als er merkte, daß er die Arbeit schuf. Als der Morgen graute, stand er im fahlen Licht, von Schweiß übergossen. Aber der Berg von Gold und edlem Gestein war nicht mehr. Der Nibelungenhort lag tief im Rhein geborgen.

Wie Hagens gellendes Lachen da über die Wasser klang!

Die Lastpferde trieb er zusammen und schirrte sie an die Deichselstangen. Das Leitpferd nahm er beim Kopf und führte den ganzen Zug durch die Dämmerung bis unter die Stadtmauer. Dort ließ er ihn und wandte sich noch einmal der verschwiegenen Stelle am Rheine zu, um mit dem Schwert die Spuren seiner Arbeit zu verwischen. Aber ein Gewitter brach los, und ein sintflutartiger Regen wandelte den Boden meilenweit in Morast, so sehr, daß auch nicht der beste Spürhund je wieder die Fährte hätte finden können. –

Durch Nacht und Sturm jagten die Ritter der Kriemhild gen Lorsch. Von den Pferden sprangen sie vor der Klosterpforte und hieben

[115]

mit dem Klopfer gegen Tür, als gälte es das Leben. Im Nachtgewand stürzte Kriemhild mit ihren Frauen in den Hof. „Was geht hier vor, ihr Herren?“

Da wies man ihr die wunden Ritter, und die Ritter sprachen: „Vieledle Frau, wir haben gelernt, mit Menschen zu kämpfen, nicht mit Teufeln. Bei Worms aber brach der Teufel aus dem Wald und hatte Hagen von Tronjes Gestalt und schlug uns mit einem Feuerbrand ins Gesicht, daß wir schier erblindeten und nur einen bresthaften Körper nach Hause retteten.“

„Wo habt ihr den Schatz?“ schrie Kriemhild auf. „Was liegt mir an eurem Leben? Wo habt ihr den Schatz?“

Und die Ritter murmelten: „Der Teufel hat ihn.“

Da brach die leidvolle Königin in die Knie und rang verzweifelt die Hände.

„Hagen, Hagen, nun raubtest du mir auch die Rache!“ Und ohnmächtig schlug sie auf die Fliesen.

Zu Worms aber in der Königsburg stand Hagen von Tronje vor seinem Herrn.

„Nun sorgt Euch nicht mehr, König Gunther,“ sagte der finstere Mann. „Wir haben den Schatz, und wir sind fürder die Nibelungen! Heil Euch, Burgundenfürst und Nibelungenkönig!“

König Gunther saß zusammengekauert auf seinem Thron. Nun reckte er den Kopf, der von Hochmut glomm.

„Wohin, Oheim Hagen, führtet Ihr den Schatz? Ist er in sicherem Gewahrsam?“

[116]

Und Hagen entgegnete: „Der Hort liegt wohlgeborgen im Rhein. Vor meinem Tode weise ich Euch die Stelle. Es sei denn, daß Frau Kriemhild eher stürbe und wir ihn als Erben ruhigen Mutes heben könnten.“

„Ich vertraue Eurer Treue,“ sprach König Gunther, „und will den Ort nicht früher wissen, damit ich offenen Gesichtes vor Kriemhild hintreten kann und ihr sagen: Ich weiß es nicht, und nur Hagen weiß es. Dich aber wird sie nicht sehen wollen.“

Und der Tronjer lachte grimmig.

Die Saaltüren wurden aufgerissen, und Gernot und Geiselher stürmten herein.

„Fürsten sind wir und keine Diebe!“ riefen sie in loderndem Zorn. „Von Kriemhild kommen wir, die krank darniederliegt, und fordern von Euch den Schatz im Namen der Schwester!“

„Wenn ihr Fürsten seid und keine Weichlinge,“ rief Hagen von Tronje zurück, „So sollte euch das Wohl des Staates über Weibertränen stehen! Seid ihr so blind, daß ihr die Gefahr nicht merktet, die mit dem Schatz der Königin Kriemhild über Worms und euer ganzes Burgundenland heraufgezogen kam? Muß ich, euer Dienstmann, euch an die Pflichten der Könige erinnern? Auf die starken Zuckungen des Landes habt ihr zu achten und nicht die weichen Regungen eurer Herzen! Hätte Kriemhild den Schatz, das Reich wäre euch verloren und ihr vom Throne gefegt, ihr Knaben, die eine Frau mit ihren Tränen gängelt! Weint um die Schwester, wenn ihr wollt, aber haltet die Schwerter dabei in der Hand für die Wohlfahrt des Landes!“

[117]

Da verstummten die beiden lange vor des Oheims eiskalten Worten, bis endlich der junge Geiselher das Schweigen brach und mit stockender Stimme murmelte: „Ich habe keinen Teil an Siegfrieds Tod und keinen Teil an dem Raub des Hortes. Wenn Fürstenpflicht so furchtbar ist und über die eigene Seele hinwegschreitet, mag Gunther allein das Szepter weiterführen.“

Und Gernot murmelte es ihm nach. – –

Jahre gingen dahin, ohne daß Kriemhild ihrem Bruder Gunther gestattete, vor ihrem Antlitz zu erscheinen. Am Sarkophag ihres Helden Siegfried weilte sie bei Tage und in den Nächten, und ihr Lager war zu seinen Füßen.

Täglich aber sprach sie zu ihm: „Ich habe geschworen, dich zu rächen, du viellieber Mann, und habe keine Waffe mehr. Ich zermartere mein Hirn und finde nicht als Öde. Gott im Himmel, wie halte ich meinen Schwur?“

Keine Kunde aus der Welt drang mehr zu ihrem Ohr. Nichts erfuhr sie von Kriegen und Schlachten, nichts von dem Siegeslauf, den der Hunnenkönig Etzel über die Erde tat, nichts von dem Hinscheiden der Frau Helke, Etzels kluger Gattin.

In Österreich saß der Hunnenkönig auf seiner festen Burg und war schwach und krank geworden, seit ihm sorgende Weibesliebe fehlte. Seine Freunde aber drangen in ihn, sich wiederzuvermählen, damit das alte Feuer wieder in ihm entbrenne, für sein hehres Weib Siege zu gewinnen.

„Wo fände ich,“ sagte Etzel, in allen Landen ein Weib, so hochgemut und schön an Leib und Seele wie Frau Helke, die dahin-

[118]

ging? Eine Geringere aber kann nimmer auf Frau Helkes Stuhle sitzen.“

Da sprach der Markgraf von Bechelaren, der edle Rüdiger:

„Herr, Ihr habt mir nur Gutes getan, seid ich in Eure Dienste trat, und was ich besitze, ist durch Euch. Laßt mich Euch alle Geschenke heute entgelten und Euch künden: Ich weiß ein Weib, würdig, Frau Helkes Nachfolgerin zu heißen, und so schön an Leib und Zügen, daß der herrlichste Held der Christenheit sie zum Weibe nahm. Siegfried starb, und die liebliche Kriemhild vertrauert ihr Leben, wie Ihr es tut. König Etzel, das Schicksal schuf Euch füreinander. Gebt mir Urlaub, und ich reite gen Worms, für Euch um die schönste Königin zu werben.“

Müde antwortete der mächtige Hunnenkönig: „Ich bin weder jung, wie Siegfried es war, noch vermag mein häßlich Hunnenantlitz sich mit Siegfrieds Frühlingsschöne zu vergleichen. Womit also wollt Ihr werben? Mein Bestes möchte ich geben, Kriemhilds Liebe zu gewinnen, und mein Bestes ist meine Gattentreue. Sagt ihr das. Und sagt ihr ferner: wenn sie in mein Reich käme als König Etzels Weib, so wollte ich ihr von jeder Macht und Gewalt, die ich selber übe, feierlich die Hälfte abtreten, so daß ihr Wort und Befehl in meinen Landen gelten soll, als käme es von mir.“

Da ritt der Markgraf von Bechelaren mit reichem Gefolge und auserwählten Geschenken durch die Donaulande und durch das wilde Bayerland, bis er den Rhein rauschen hörte und ins Reich der Burgunden kam. Vor der Königsburg zu Worms hielt der glänzende

[119]

Zug, und König Gunther ließ eilends von Tronje holen und befragte ihn nach Namen und Stand der fürstlich gekleideten Reiter. Einen Blick nur warf der Tronjer aus dem hohen Fensterbogen, als er freudig schon rief:

„Macht Euch bereit, König Gunther, so vornehmen Gästen entgegenzugehen. Rüdiger ist es, der edle Markgraf von Bechelaren, und hieße er auch nicht der vertrauteste Freund des gewaltigen Länderbezwingers Etzel, so hieße er dennoch der ritterlichste Mann zwischen Rhein und Reußenreich. Und sicher kommt er als Bote König Etzels.“

Da ging der stolze Gunther mit seinem ganzen Hofstaate dem Markgrafen entgegen, denn vor dem Namen Etzel zitterte die Welt.

„Was bringt Ihr uns, edler Herr,“ so rief er mit fröhlicher Miene, „Gutes und Schönes von unserem vielehden Vetter, dem großen König der Hunnen, dem Gott ein langes Leben schenke?“

Und Rüdiger von Bechelaren antwortete gleich fröhlichen Tones: „Gutes und Schönes komme ich zu holen.“ Und er brachte in wohlgesetzten Worten seines Königs Werbung um Kriemhild vor.

Spät noch in der Nacht, als sich der Markgraf, müde vom Ritt, längst zurückgezogen hatte, saßen die Nibelungen noch beisammen im Thronsaal.

„Wir können Etzel die Schwester nicht weigern,“ sagte endlich Gunther, wollen wir nicht, daß sein Herr unser Reich zermalmt.“

Und Gernot sprach, und Geiselher sprach es ihm nach: „Wir gönnen unserer Schwester nach so langem Leid Erlösung.“

[120]

Nur Hagen blickte finster.

„Was ist besser“, murmelte er und seine Hand wirrte den Bart, „jetzt zermalmt zu werden oder in Bälde? Ist Kriemhild erst Herrscherin im Hunnenland, so wehe uns!“

Aber sie widerrieten ihm alle und wiesen hin auf Kriemhilds niedergebroschenes Gemüt. „Laßt sie ziehen! Sie ist nicht mehr fähig der Rache, so müde und weltfremd ist sie geworden. Und Etzel wird unser Freund und Helfer.“

Da wiesen sie am nächsten Morgen dem Markgrafen den Weg gen Lorsch, und der edle Mann trat ergriffen vor die Siegfriedswitwe, ihr das Verlangen seines Herrn zu melden.

„O Kriemhild, hohe Frau, Eures Leibes Schönheit ist so groß, daß selbst die leidvolle Trauer um Siegfried sie nicht mindern, nur sie erhöhen konnte. Und Eures Geistes Größe und Schönheit erscheint noch geklärt durch schweres Geschick. Laßt es meines Amtes sein, Euch der Welt zurückzugeben.“

Leise entgegnete Kriemhild, und ihre Blicke lagen auf dem Sarkophag:

„Ich habe ein anderes Amt.“

„Hohe Frau,“ sprach der edle Mann, „bürdet es auf meine Schultern.“

Da sah sie blitzschnell auf und las in seinem Gesicht. Und was sie las, tat ihrer zermarterten Seele wohl.

„Was trägt König Etzel mir an?“ fragte sie rasch, und ihre Gedanken liefen um Hagen.

[121]

„Seine Gattentreue, o Königin, und die Hälfte seiner Herrschermacht. Ihr sollt, wie er, über die Welt befehlen.“

„Über die Welt? Wiederholte sie, und ihr Atem ging hastig. „Reicht diese Welt bis zu meinen Feinden?“

Da bog Rüdiger, der Markgraf von Bechelaren, das Knie und schwur ihr in die Hand, zu ihren Diensten zu sein bei Tag und bei der Nacht, wenn sie ihm folge als seines Herrn Etzel Weib. Hoch über ihn gereckt stand die Siegfriedswitwe. In ihren Augen glomm ein Funke auf und wurde zur Flamme. Siegfried sah sie, den Heißgeliebten, der nicht schlafen konnte, solange sein Mörder lebte.

„Morgen,“ sagte sie, „morgen, Herr Markgraf, reiten wir.“

[122]

Wie Kriemhild König Etzels Weib wurde und die Nibelungen die Fahrt ins Hunnenland antraten

Große Bestürzung herrschte zu Worms, als die Kunde in die Königsburg drang, daß Kriemhild sich zu so schnellem Aufbruch entschlossen habe. Zu ihrer Tochter eilte Frau Ute, sie zu beschwören, noch eine Weile in der Heimat zu verharren. Aber Frau Kriemhild entgegnete der Mutter:

„Dreizehn Jahre, Frau Mutter, liegen meine und meiner Frauen Festgewänder unberührt in der Lade. Vorzubereiten haben wir nichts. Wollte ich trotzdem die Fahrt zu König Etzel hinauszögern, so könnte es leicht geschehen, daß mein Mut sänke und die Fahrt ganz unterbliebe. Das aber könnt auch Ihr, Frau Mutter, nicht wünschen, so Euch am Wiederaufleben Eurer Tochter gelegen ist.“

Das erkannte Frau Ute mit mütterlichem Sinne, und von Frauen und Mägdlein wurde gerüstet bis in die Nacht hinein.

Frau Kriemhild aber nahm bei Tagesgrauen Abschied von Siegfrieds Sarkophag.

„Mein Siegfried,“ sprach sie in Tränen, „wähne nicht, daß mich die Lust zu einem anderen Manne von dir treibt. Aus Liebe zu dir gehe ich. So über Menschen Begreifen groß ist die Liebe zu dir, mein Herr und Held, daß ich auch das letzte Opfer dir darbringe: mich selbst.“

[123]



Kriemhilds Abschied von ihrer Mutter

[124]

leer

[125]

Ich opfere mich, damit dein Blut im Odenwald nicht umsonst geflossen ist. Zahlen soll es endlich der Mörder.“

Und sie küßte den Sarkophag und umschlang ihn lange mit ihren weißen Armen.

„Ich liebe dich, Siegfried, ich liebe dich im Leben und im Tode. Du sollst zufrieden sein mit deinem Weibe.“

Sie erhob sich. Noch einen heißen Abschiedsblick warf sie auf die heilige Stätte und raffte ihr Gewand zusammen und schritt stolz getragenen Hauptes vor die Pforte.

Da sah sie König Gunther, Gernot und Geiselher bei der Mutter stehen. Und der Schmerz um die Heimat, die sie lassen mußte, brach plötzlich mit tausend Kindheitserinnerungen übermächtig aus ihr hervor, daß sie sich in der Mutter Arme warf und auch Gunthers Kuß erduldet. Gernot und Geiselher aber stiegen mit dem Markgrafen von Bechelaren zu Pferde und begleiteten die Schwester bis an die Marken des Landes.

Auf seinen besten Rennern hatte Rüdiger Eilboten vorausgesandt zu König Etzel, und unaufhaltsam stürmten die Boten dahin, die Donau hinab, bis sie gen Wien kamen. Dort meldeten sie dem Hunnenkönig das baldige Eintreffen der schönen Kriemhild.

Eine glühende Röte stieg in des alten Königs Antlitz. Was ihm dienstbar war an Königen und Helden, was ihm verbündet war an reisigen Recken, rief er zusammen, und als der Mächtigste von ihnen ritt er an ihrer Spitze der ersehnten Frau entgegen.

Von Rüdigers Reitern geleitet, war Siegfrieds süße Witwe ungefährdet durchs wilde Bayerland in die österreichischen Marken

[126]

gekommen, an der Grenzwacht zu Bechelaren liebeich begrüßt von Rüdigers rosiger Frau Gotelind und ihrem erblühenden Töchterlein.

„Ich will euch eure Güte gedenken für und für,“ versprach ihnen Kriemhild aus dankerfühltem Herzen und wußte nicht, wie furchtbar ihr Versprechen einst sich wandeln sollte.

Durch die österreichischen Lande ritten sie weiter, und an einem Mittage erhob sich eine gewaltige Staubwolke vor ihnen, aus der Helme und Schilder blitzten, schnaubende Pferde sich loslösten und ein Zug von Königen und Fürsten ihnen entgegenbrauste. Nie hatte Kriemhilds Auge so viel Pracht gesehen.

Ein kleiner, hagerer Mann mit gelbem Gesicht, den Leib in einen unscheinbaren Büffelkoller gehüllt, sprengte in gestrecktem Galopp den anderen voran, glitt vom Pferde und reckte die sehnigen Arme nach Kriemhild, sie vom Rossesrücken herunterzuheben.

„Willkommen in meinen Landen, willkommen an meinem Herzen, du wundersame Frau,“ rief er stürmisch, und Kriemhild küßte ihn ergeben, obwohl sie im tiefsten Herzen jäh erschrak und Siegfrieds leuchtende Gestalt doppelt herrlich vor ihre Sinne trat.

„Hier bin ich, König Etzel,“ erwiderte sie, „und will Euch Treue halten, wie Ihr sie mir verspracht.“

Da wiederholte ihr Etzel, berauscht von ihrer weißen Schönheit, fliegenden Atem alles, was er ihr durch Markgraf Rüdiger hatte antragen lassen: die Gleichberechtigung auf dem Thron und die gleiche Gewalt über Herr und Volk. Und Kriemhild lächelte ihn wie aus fernen Träumen an.

[127]

Die Könige und Fürsten ritten heran, ihr zu huldigen. Und es kamen Blödel, der Bruder Etzels, Iring, der Dänen Markgraf, Irnfried, der Landgraf der Thüringe, König Dietrich von Bern, der mit Hildebrand, dem Treuen, und allen Recken heimatlos geworden war, und viele andere aus den Ländern Asiens und Europas: Hunnen, Reußen, Griechen, Ungarn und Deutsche. Ihnen allen bot Kriemhild Hand und Mund, und alle waren sie entzückt von der wonnigen Würde der Königin.

Mehr denn zwei Wochen währte die Hochzeit zu Wien, und Etzel glaubte sein Glück nicht zu fassen.

„Ich bin klein und häßlich, o süße Kriemhild, und der Held, der Euer Gemahl war, war über die Maßen herrlich. Wie kommt es, daß Ihr dennoch mich wähltet und nicht zurückschreckt vor dem vernichtenden Vergleich?“

„O König Etzel,“ antwortete Frau Kriemhild, „war einst der Herrlichste mein, wie konnte ich mich einem anderen ergeben als dem Mächtigsten? Nun sorget, daß Eure Treue Eure Schönheit wird, denn ich habe viel Unbill erfahren.“

Da schwur ihr König Etzel zu, jede Unbill zu ahnden, die sie je beschweren könnte, sofern sie ihm ungeteilt ihre Liebe schenke.

Kriemhilds Gedanken aber waren bei Siegfried, der starr und einsam zu Lorsch in der Kapelle lag und noch immer der Rache harrete.

Jahre dauerte es, bis die Königin der Hunnen heimisch geworden war im fremden Lande und hoffen durfte, sich den Willen der Großen untertan gemacht zu haben. Einen Knaben hatte sie Etzel geschenkt,

[128]

dem gaben sie die Taufe und nannten ihn Ortlieb. Und Ortlieb wuchs heran zu einem feinen und furchtlosen Kinde und war der Augapfel König Etzels.

In Liebe hing Etzel seiner schönen Königin an, und immer wieder fragte er sie nach ihren Wünschen. Da geschah es im siebenten Jahre, als Kriemhilds Verehrung stark geworden war im ganzen Hunnenlande, daß sie auf die Frage des Königs zur Antwort gab:

„Ja, mein teurer Herr, es ist ein Wunsch in mir, und ich bitte Euch herzlichst, ihn mir zu erfüllen. Wohl habe ich durch Euch viel Liebe und durch Eure Ritter und Recken viel Freundschaft erfahren, aber dennoch bin ich eine Fremde und möchte die Gesichter der Heimat wiedersehen. Wenn meine Brüder kämen und alle die anderen glanzvollen Nibelungenritter, welch ein Ansehen müßte es mir vor Eurem Hofe geben, und auch von Euch würde man sagen: König Etzel hat keine schlechte Wahl getroffen. Mein lieber Herr, ich meine fest, dann müsse mein Heimweh schwinden und ich noch stärker an Euch gekettet sein, sähen auch meine Freunde vom Rhein, wie wert ich hier gehalten werde.“

Herbei rief König Etzel seine wegekundigsten Leute. Das waren lustige Spielleute, denen kein Weglein und Steglein landaus und landein unbekannt war. Und sie nahmen Botschaften mit von König Etzel und der Königin Kriemhild, packten ihre Geigen ein und ritten hoch zu Roß dem Rheine zu.

Zu Worms saß König Gunther in Frieden und Freuden. Seit Etzel, der mächtige Weltbeherrscher, ihm Schwager geworden war,

[129]

wagte kein streitsüchtiger Nachbar mehr sich an die Grenzen, und es war eitel Lachen und Lustbarkeit in der hohen Königsburg am Rhein. Auch heute feierte man frohes Fest. Hagen von Tronje war gekommen und sein Bruder, der tollkühne Dankwart, und der Herr von Alzen, Volker, der ritterliche Spielmann, der das Fürchten nicht kannte und der stärkste Degen der Nibelungen hieß seit Siegfrieds Tode. Sie alle und viele andere schwangen den Becher, und

Volker, der Spielmann, wußte neue Heldenlieder von Dietrich von Bern und seinem treuen Meister Hildebrand, also daß den Hörern Mut und Tatendurst hoch gingen.

Da erklang von draußen lustiges Geigengetön, und Volker hielt inne, und lachend rief er:

„Gibt's Feuer, daß die Mäuse piepsen?“

„Herein mit den Musikanten!“ rief König Gunther. „Der furchtlose Volker fürchtet für seinen Spielmannsruhm!“

Und die Boten aus Hunnenland kamen herein. Die Geige eingeklemmt, den Fiedelbogen wirbelnd, kamen sie mit tänzelndem Schritt durch die Tür, und die Nibelungenritter lachten den hüpfenden Gecken dröhnend ins Gesicht. Die aber drehten sich im Kreise, als gält' es eine Kirchweih.

„Woher des Wegs?“ rief König Gunther sie an. „In welchem Lande lernt man so possierliche Sprünge?“

Und die Boten geigten und sangen:

„Wir grüßen dich, Gunther, der Nibelungen Größten, wir grüßen euch, Gernot und Geiselher beid. Auch euch unser Heil, ihr Helden und Degen. Vernehmt unser Lied und vergönnt uns die Lust. Hei,

[130]

höret ihr längst doch vom Hunnenlande, der Heimat, die Kriemhild sich selig erkürt'. Von Etzel, dem König, beglückt durch die Güte der fröhlichsten Frau und noch reicher an Ruhm. O wundert euch nicht, daß wir singen und springen. Das Land, das wir ließen, ist Feste erfüllt. Da sprach König Etzel und Königin Kriemhild: Wir gönnen's den Gästen, das Glück zu beschauen. Auf, richtet die Rosse und reitet zum Rheine und bringet, ihr Boten, den Brüdern den Gruß. Mit Rittern und Recken, so mögen sie fahren zum Sonnenwendfeste, zum hunnischen Hof. So nehmt, Nibelungen, die lustige Ladung. Wir singen und springen den Weg euch voran!“

Und wieder tänzelten die Spielleut' im Saale umher, drehten sich im Kreise, die Geige eingeklemmt, den Fiedelbogen wirbelnd, daß der Nibelungen Lachen die Wände erschütterte.

Nur Hagen blickte finster.

„Laßt den Tanzmäusen Futter streuen,“ rief König Gunther. „Es scheint ein heiteres Leben im Hunnenlande zu sein.“

Noch immer dröhnte das Gelächter der Ritter, als die Boten mit hundert Verneigungen den Saal verlassen hatten. Da erhob sich Hagen von Tronje. Und vor seinem grimmigen Blick verstummte das Lachen.

„Was deucht euch von dieser lustigen Einladung?“ fragte er langsam und sah sich im Kreise um.

„Herrlich, herrlich!“ rief Geiselher, der Junge. „Wie freu' ich mich der Fahrt!“

„Mir ist es lieb,“ sprach Gernot, „die Schwester in Treuen grüßen zu dürfen.“

[131]



„Und Ihr, König Gunther? fragte Hagen.

„Ich weiß es wohl,“ sagte sinnend der König, daß Euch die Fahrt nicht lockt. Habt Ihr doch Euren Frieden mit Kriemhild immer noch nicht gemacht. Da sie aber im Glücke ist, so wird sie des Unglücks vergessen und dem Oheim die Hand zum Gruße reichen. So meine ich denn, es gibt keine bessere Stunde, die Schwester aufzusuchen, als die jetzige, in der sie uns statt durch streitbare Ritter durch fröhliche Spielteut' lädt.“

Beifall riefen sie alle den Worten des Königs. Das ergrimte den Tronjer, und er schlug auf den Tisch.

„Wahnwitzige, ist es ein anderes, ob es mit Geigen zum Tode geht oder mit Ächzen? Ich sage euch, im Hunnenlande lauert der Tod! Jagt die Tanzboten zum Teufel und bleibt im Lande!“

Da gingen manche der Reiselustigen in sich und grübelten über des Scharfblickenden Worte nach.

Aber Gunther hob die Hand, daß keiner spreche, und wandte sich gegen Hagen.

[132]

„Schon einmal, Hagen, weissaget Ihr uns den Tod, wenn wir unsere Schwester Kriemhild dem mächtigen Etzel zum Weibe gäben. Sieben lange Jahre schwanden seitdem und nie war unser Leben ein glücklicheres. Und heute malst du uns wieder schwarze Bilder, obwohl du weißt, daß eine Absage an den Hunnenkönig einem Kriege gleichkäme, der uns mitsamt unseren Landen von der Erde vertilgen würde. Edel ist König Etzel, und unsere Schwester Kriemhild küßte uns zum Abschied. So Ihr allein also Furcht habt, bleibt zurück.“

Wie ein mit rotem Tuche gescheuchter Stier sprang Hagen von Tronje vom Sitze.

„Furcht?“ lachte er gellend. „Furcht? König Gunther, ich bin Euer Dienstmann. Aber nie gab ich Euch Grund zu so beleidigendem Worte. Nehmt es zurück! Denn ich reise mit Euch, und sollte uns alle der üble Teufel holen!“

Da stieg König Gunther von seinem Thronsitze und schloß vor allen Rittern seinen treuesten Mann in beide Arme.

Volker aber ergriff seine Fiedel, klemmte sie mit lustiger Grimasse unter das Kinn, wirbelte den Fiedelbogen und tänzelte mit ungefügten Schritten durch den Saal, kreischend, als wäre er einer der hunnischen Spielleute: „Seid mir begrüßt, ihr Nibelungen-Großen, kommet zur Kirchweih Kriemhilds – tralala!“

Da dröhnte aufs neue das Lachen der Helden durch den Saal, und selbst Hagen kniff Einauge und bärtigen Mund zu einem Grinsen zusammen, als er den kühnen Fiedler so verächtlich die Gefahr behandeln sah.

[133]

Dennoch beriet er sich am nächsten Tage lange und ernst mit Gunther, während in der Königsburg mit ausgelassenem Spott zur Fahrt gerüstet wurde, als gälte es, eine Hochzeit zu beschicken. Und Hagen sprach mit Dankwart, seinem Bruder, und mit Volker von Alzen und sie ritten in ihre Lande und brachten tausend starkbewaffnete Ritter mit und die doppelte Anzahl von Waffenknechten.

„Damit die Hunnen keine Hunde werden und nicht glauben, uns in die Waden beißen zu dürfen,“ sagte Hagen. „Ich sah noch keine Kirchweih, die nicht mit Prügeln schloß.“

Wenige Tage nach der Abreise der hunnischen Boten ritten die Nibelungen dieselbe Straße gen Osten. Außer den drei Burgundenfürsten Gunther, Gernot und Geiselher ritten von den

berühmtesten Helden Hagen von Tronje, sein Bruder Dankwart, Volker von Alzen mit tausend edlen Rittern und dreitausend Waffenknechten.

Als der starke Reiterzug ins Bayerland und an die Donau kam, ging der Strom so hoch, daß keine Furt zu finden war. Und kein Ferge ließ sich sehen, so weit und laut sie auch ihre Stimmen sandten.

Sollte hier schon das Unheil beginnen? dachte Hagen und machte sich allein auf, am Ufer ein Schiff zu suchen. Heiß brannte die Sonne, und nur vom Wasser kam eine wohlige Kühle. Als der Tronjer spähend durch das Ufergebüsch schlich, gewahrte er in einer Bucht zwei schneeweiße Frauen, die ihre Kleider abgetan hatten und, vom Gürtel an in fischschwänzige Wassernixen verwandelt, in der kühlen Flut munter umherschwammen. In wilden Sprüngen setzte Hagen durch das Gebüsch,

[134]

ergriff die Kleider und hob sie hoch. Da begannen die erschreckten Wasserfrauen zu bitten und zu flehen:

„Gib uns die Kleider zurück, damit wir wieder Menschengestalt gewinnen! Gib uns die Kleider zurück, und wir sagen dir die Zukunft!“

„Ei,“ lachte Hagen, „das ist ein seltener Fang. Doch wenn ihr so weise seid und ich euch glauben soll, so nennt mir doch zuvörderst meinen Namen und nicht minder mein Reiseziel.“

„Hagen bist du von Tronje,“ rief die eine der Wasserfrauen.

„Ins Hunnenland ziehst du mit den Nibelungen zur Siegfriedswitwe, König Etzels Weib Kriemhild,“ rief die zweite.

Da atmete Hagen schwer und sprach: „So nennt mir meine und der Nibelungenhelden Zukunft.“

Aus dem Wasser hob sich die erste der Wasserfrauen, daß ihr Leib blinkte und gleißte.

„Heil dir, Hagen, Heil allen deinen Genossen! Mit Ehren reich beladen kehrt ihr ins Burgundenland zurück.“

Einen tiefen Seufzer der Befreiung tat der finstere Mann. Und mit starkem Schwunge schleuderte er der guten Prophetin das Kleiderbündel zu. Hastig haschten es die Frauen und teilten sich ihre Gewandungen. Aber die zweite hob sich noch einmal mit schillerndem Fischschwanz aus dem Wasser und jubelte:

„O du Einfältiger, der du dich der Schlaueste und Listigste auf Erden dünkst! Hätten wir dir vorher die Wahrheit gesagt, dein Grimm hätte uns die Kleider geweigert. Jetzt aber vernimm, was dir und deinen

[135]

Gefährten beschieden ist: Von allen den Tausenden wird auch nicht einer die Heimat wiedersehen, den Burgkaplan, den ihr mit euch führt, einzig ausgenommen. Ihr alle findet schmählichen Tod durch Kriemhilds Rache!“

Und mit Hohngelächter entschwanden die Weiber. – Eiskalt wurde es dem fürchterlichen Mann im Blut. Dann raffte er sich trotzig auf, ging weiter das Ufer entlang und erspähte an der anderen Stromseite ein starkes Haus mit einer großen Fähre.

„Hol’ über, Fährmann!“ donnerte Hagen durch die gehöhlten Hände. „Hol’ über, oder ich hole dich!“

Da trat ein riesenhafter Ferge aus dem Haus, löste die Fähre und stieß zum andern Ufer über. Und ohne ein Wort zu sagen, hob er die gewaltige Ruderschaukel und schlug sie Hagen um den Kopf, daß dem Recken schier Hören und Sehen verging. Ins Fährboot sprang er zu dem Riesen und erhielt einen Tritt, daß er in die Knie sank. Da holte er den Balmung aus der Scheide und tat von unten herauf einen Hieb, der dem Riesen Brust und Schädel spaltete. Wie eine Springflut schoß das rote Blut ins Boot.

Den ungefügten Körper des Stromwartes warf Hagen über Bord. Und die Ruder packte er mit zwingenden Fäusten und trieb das Boot den Strom hinan bis zu der Stelle, wo er die Nibelungen wartend vorfand.

Ernst blickte König Gunther auf das rauchende Blut im Schiffe.

„Das ist ein übler Anfang,“ sagte er, „und deutet nichts Gutes.“

„Steigt ein,“ gebot Hagen, „ich fahre euch über. Die Ritter und Knechte zuerst.“

[136]

Und hinüber und herüber zwang er mit unermüdlicher Kraft das Schiff, und als es Abend war, tat er die letzte Fahrt. Da waren im Schiffe mit ihm König Gunther, Gernot und Geiselher, Dankwart, Volker und der Burgkaplan.

„Was steuert Ihr in den reißenden Strom?“ fragte König Gunther. „Wollt Ihr uns Letzten verderben?“

Der finstere Hagen gab kein Wort zur Antwort. Hart an den Strudel lenkte er das Schiff, und plötzlich wandte er sich nach dem Pater um: „Sagt, könnt Ihr schwimmen, Kaplan?“

„Nicht besser denn ein Pfund Eisen,“ lachte der fröhliche Gottesmann.

Da packte ihn jäh der Tronjer bei der Kehle, hob ihn hoch in die Lüfte und schleuderte den Bestürzten in den Strudel hinab, daß die Wasser bis über den Schiffsrand zischten. Einen lauten Aufschrei taten die Gefährten. Der Tronjer aber lag weit über den Bordrand gestreckt, und sein Einauge durchbohrte den Strudel. Mit einem Fluchwort fuhr er zurück. Der Strudel hatte den Körper ausgespien, eine Woge hatte ihn erfaßt, ihn wie einen Ball einer zweiten zugeworfen, die einer dritten, einer vierten, und triefend klatsche der Kaplan ans Ufer, krampfte sich am Gesträuche hoch und verschwand, drohend die Hände schüttelnd, in der Nacht.

Da wußte Hagen von Tronje, daß die Wasserfrau die Wahrheit gesprochen hatte und es für die Nibelungen keine Heimkehr gab.

Schweigend stieß er an Ufer, und schweigend zog er sein Schwert und zertrümmerte das Schiff.

[137]

„Was ficht Euch an?“ schrie König Gunther ihm zu. „Was tat Euch der Kaplan? Was zerstört Ihr irrsinnig das einzige Schiff? Verantwortet Euch!“

Inmitten der Tausende stand der finstere Tronjer. Und eiskalt berichtete er die Weissagung der Wasserfrau, und wie er sie an dem Kaplan erprobt und wahr befunden habe. „Nur noch den Tod gibt es für uns. Und damit er rühmlich frei und kein Feiger hoffe, das Schiff zu erreichen, deshalb zerschlug ich es. Und nun, ihr Herren,“ lachte er über die Heide, „auf, zur fröhlichen Kirchweih!“

[138]

Wie die Nibelungen gen Bechelaren kamen und Geiselher sich mit Rüdigers Tochter verlobte. Wie sie endlich in König Etzels Burg einritten und wir Kriemhild sie empfing

Volker ritt an der Spitze! Volker, der ritterliche Spielmann, der das Fürchten nicht kannte und der Stärkste der Nibelungen hieß seit Siegfrieds Tod.

Und weil Volker das Fürchten nicht kannte, seinen Körper gestählt und dabei der hohen Kunst gepflogen hatte, so sah er lauter Fröhliches, wo die anderen Menschen Stürme sahen, und jeder Kampf ward ihm zum Fest.

Volker ritt an der Spitze der Nibelungen, führte sie den Weg und sang. Sang so hell und unbekümmert, daß die schlafenden Vögel in den Nestern erwachten und trotz der Nacht zu tirilieren begannen, daß die Rosse tänzelnd die Beine warfen und endlich auch die Reiter aus den Todesgedanken aufhorchten, die frischen Lieder des Lebens vernahmen und trotzig an die Schwerter schlugen. Da sang Herr Volker so jauchzend von Heldenkampf und Heldenruhm! Vom Leben, das nur eine Spanne sei für ängstliche Grübler und Ofenhocker und ewig währe für die unverzagten Stürmer und Lacher durch des Sängers Lied; vom Tode, der süßer schmecke als ein Mädchenfuß, rauche kräftig das Schwert vom Blute der Feinde – da sang Herr Volker so

[139]

lockend und werbend, so drängend und stürmend, daß selbst die Waffenknechte heranritten mit kampfgierigen Augen und stoßendem Atem.

So zog der Zug durch das nachtdunkle Bayerland der nahen österreichischen Grenze zu.

Die Burgundenfürsten ritten brüderlich zusammen. Ihnen folgten die meisten der Ritter und Knechte. Die Nachhut führte Hagen von Tronje und sein Bruder Dankwart.

„Hörst du nichts“? flüsterte Hagen dem Bruder zu und zügelte sein Pferd.

Und Dankwart horchte in die Nacht und murmelte:

„Es sind schnelle Reiter hinter uns.“

„Laß die Nachhut halten,“ gebot ihm Hagen. „Aber leise, damit unsere Fürsten es nicht gewahren und nicht in Unruhe kommen, denn sie werden der Kümmeris bald mehr als genug haben.“

So sehr war Hagens Mannestreue um die Ruhe seiner Herren bedacht.

Die Nachhut hielt und nahm auf Dankwarts Befehl Aufstellung zu beiden Seiten der Straße. Außer Sehweite war längst König Gunthers Heer. Da galoppierte es auf der Landstraße näher und näher heran, und der Mond beschien eine zehnfach so starke Reiterschar, als Hagen bei sich hatte, und an ihrer Spitze stürmte der wilde Bayernherzog.

„Fass’ ich euch noch, ihr Vaganten und Strauchdiebe?“ schrie er, und sein Kopf war rot wie der eines zornigen Puters. „Wer hat

[140]

mir meinen Fergen erschlagen? Heraus mit dem Strolch, damit ich ihn lebendigen Leibes treffe, bevor ich euch anderen zum Nachtschwürge.“

Ruhig ritt Hagen vor, die Hand am Schwert.

„Ihr irrt Euch, edler Herzog,“ gab er dem Wütenden zur Antwort. „Euer Ferge schlug mich zuerst. Ohne mich anzuhören, schlug er mich mit der Ruderstange über den Kopf, daß mir jetzt noch der Schädel saust. Wenn das bayrischer Willkomm ist –“

„Hier habt Ihr noch einen Gutenachtgruß!“ schrie der Wüterich, sprengte gegen Hagen an und hieb ihm seine Eisenkeule auf den Helm, daß die Helmbänder sprangen und Hagen betäubt vom Pferde schoß.

Das sah Dankwart, und wild warf er sein Pferd gegen den Herzog.

„Komm an, du Fresser und Säufer!“ rief er ergrimmt. „Schluck’ dies Schwert, und du brauchst mir kein Schön Dank mehr zu sagen!“ Und er bog den Schwertarm weit zurück, als wollte er einen Baum fällen, und das Schwert zischte durch die Luft und durchhieb die Halsberge, daß der Kopf des Herzogs wie eine Kugel über die Straße hüpfte.

„Haut sie in die Pfanne!“ donnerte Dankwart. „Jetzt ist das Treffen an uns!“

Und von links und rechts warfen sich seine Reiter auf die Feinde und ließen ihre Schwerter würgen, was ihnen vor die Schneide kam, und ein paar Hundert der Bayern blieben tot, und der Rest rettete sich in wilder Flucht.

[141]

Hagen aber hatte sich von seinem Sturz erhoben und schüttelte Dankwart fest die Hand.

„Macht keine Worte,“ sagte Dankwart. „Brüder müssen zusammenhalten, als stäken sie in einer Haut.“

Und sie ritten eilig dem Heere nach und trafen König Gunther und seine Brüder, die lächelnd Volkers Liedern lauschten.

Bei lichtigem Tage langten sie an der Grenzmark an, die der Sorge Rüdigers von Bechelaren unterstellt war.

Gewaltig stieß der Grenzwächter ins Horn, und Boten jagten zu Rüdigers Burg, der Nibelungen Nahen zu melden.

Da freute sich der edle Markgraf sehr, so werthe Gäste empfangen zu dürfen, und an der Spitze von fünfhundert Rittern zog er den Wegmüden entgegen.

„Seid willkommen in meines Herrn Etzels Reich,“ rief er frohgemut, „seid von Herzen willkommen in Rüdigers Haus. Rastet, solange es euch behagt, und nehmt fürlieb mit Küche und Keller. Mir geschieht heute große Ehre durch euch, viedle Herren.“

Die Fürsten sprangen von den Pferden und umarmten liebevoll den tugendhaften Helden. Und Hagen küßte ihn nicht minder froh, und Dankwart und Volker taten es ihm nach. Dann ritten sie scherzend und plaudernd in Rüdigers friedliche Burg, und als die schöne Markgräfin Gotelind und ihr wunderliebes Töchterlein von der Treppe aus sie alle mit Grüßen und Winkel willkommen hießen, da tat auch der letzte Mann die schweren Gedanken von sich und fühlte sich heimatlich geborgen.

[142]

An langen Tafeln saßen die Ritter und die Knappen in schnell errichteten Hallen. Die Fürsten und Helden aber saßen im Hause wie am Familientische, und Frau Gotelind und ihre mädchenheitere Tochter saßen mitten unter ihnen.

Die Männer sprachen von Krieg und Fehde und manchem scharfen Schlag. Und Frau Gotelind sprach lächelnd von dem Frieden des häuslichen Lebens und dem süßen Segen der Rast. Da geschah es, daß Geiselher, der Junge, verträumt den Kopf hob und auch Frau Gotelinds Kind verträumt das Köpfchen hob und beide sich ansahen, lange, lange und immer erstaunter und freudiger.

Hagen gewahrte es zuerst. Und leise machte er Gunther aufmerksam und flüsterte ihm zu: „Schafft uns eine Rückendeckung gegen die hunnische Festfreude, die uns erwartet. Verschwägert Euch mit Rüdigers Haus. Macht uns den Markgrafen zum Verbündeten.“

Und Gunther machte Rüdiger aufmerksam und die schöne Gotelind, und alle sahen sie voller Freude auf die beiden strahlenden Menschenkinder, die eins im andern die Liebe erkannten.

Da sprach König Gunther mit lauter Stimme in die Stille hinein: „Du lieblich Gotelindenkind, sag’ an, gefällt dir mein Bruder Geiselher?“

Mit flammendem Antlitz fuhr das Mädchen aus seinen Träumen auf. Verwirrt blicke es in die lachenden Gesichter. Und wie ein scheues Reh entfloh es dem Tische und dem Zimmer.

Auch Geiselher war aufgeschreckt. Aber nicht weniger behend sprang er ihr nach und erreichte sie im Gange. Mit beiden Armen fing er sie ein und zog die Erregte an sein Herz.

[143]

„Fürchtest du mich, du Süße?“

„Ich weiß es nicht.“

„Liebst du mich denn ein wenig? O, so sprich! Nein, nicht nur ein wenig. So sehr, daß du eins sein willst mit mir als mein Weib und fester Genosse? O, du antwortest nicht? Und ich habe dich geliebt vom Ansehen an und werde sterben müssen, wenn ich dich nicht mehr sehe.“

„Leben sollst du!“ rief sie und schlang ihm die Mädchenarme um den Hals. „Leben sollst du in meiner Liebe, o du lieber und geliebter Mann.“

Und kein Wort konnten sie mehr sprechen, so stürmisch küßten sie sich in ihrer jungen Liebe. In den Saal traten sie wieder ein, und einer hielt des anderen Nacken umschlungen. Und Geiselher führte die selige Maid vor Rüdiger und Frau Gotelind, und die Nibelungen sprangen von ihren Sitzen und schlossen einen Kreis, und in dem Kreise der Brüder und Freunde gaben Rüdiger und Frau Gotelind tränenden Auges ihr einziges Kind Geiselher, dem Jungen, zur Braut.

Es wurde kein Turnier geritten zu Ehren der Verlobten und keine Kurzweil dem Volke gegeben. Zu teuer waren die kargen Stunden den beiden jungen Menschenkindern, und Eltern und Gäste ließen sie allein und streiften durch Wald und Feld. Ein einziger Tag nur gehörte den Liebenden, und sie konnten sich nicht genug tun an süßen Gaben und Gegengaben. Nie sah man sie an diesem einen Tag anders als eng umschlungen wandern und stille stehen, und wer sie erschaute, faltete die Hände und sprach:

[144]

„So sieht das Menschenglück, die junge Liebe aus.“

Die Hörner wurden geblasen bei Tagesgrauen vor Rüdigers Haus. Hei, wie die Knappen und Knechte rannten, die Gäule aus den Ställen zogen und Sattel und Zaumzeug richteten! Sporengeklirr scholl in Hallen und Gängen, Urlaub nahmen die Ritter, dankerfüllt, von Frau Gotelind, traten in die Morgensonne und schwangen sich in die Sättel. Da führte man auch Herrn Rüdigers Roß herbei, und der ritterliche Markgraf sprach:

„Ihr müßt es mir gestatten, ihr Herren, die ihr mir seit dem Verlobungsfeste in meinem Hause noch teurer geworden seid, daß ich euch selber durch die Lande geleite und euch vor jeder Unbill wilder Völker durch mein Ansehen und meine Reiter schütze, daß ich euch selber an

meines Herren Etzels Hof geleite und, will's Gott, fröhlich zurück zur Hochzeit gen Bechelaren.“

Da ritten die Herren an ihn heran und drückten dankbar die Hände des edlen Mannes. Und wandten sich suchend um und fragten nach Herrn Geiselher.

Der Hauswirt lächelte sie an. Und sie verstanden ihn und lächelten wie er. Und ohne auf Geiselher zu warten, sprengte der reisige Zug zum Tore hinaus.

Wohl eine Stunde waren sie vorausgeritten, da kam Geiselher angejagt auf dampfendem Rosse. Aber er gesellte sich nicht zu den fürstlichen Brüdern, die mit dem Markgraf ritten, er suchte Volkers Seite auf, der die Spitze führte und in den Tag hinein sang, daß es hallte und schallte, und bald, so mischte sich Geiselhers helle Stimme mit

[145]

Volkers kräftigem Ton, und unversehens wurden aus den Schlachtenliedern Minnelieder, süße, selige, sehnsuchtsvolle, und alles, was im Nibelungenzuge ritt, sang sie mit.

Liebeslieder auf den Lippen, ritten sie ein in Frau Kriemhilds schweigendes Reich.

„Der Empfang gefällt mir nicht,“ knurrte Hagen seinem Bruder Dankwart zu, als die gewaltige Etzelburg düster vor ihnen aufragte. „Ich fürchte, auf dieser Kirmes wird mehr geweint als gejubelt werde.“

„Ohne Sorge!“ lachte Dankwart. „Der Volker führt den Fiedelboten!“

Ein Reitertrupp kam ihnen entgegen.

An Farben und Wappenzeichen erkannten die Nibelungen den König Dietrich von Bern und seine Helden, den Waffenmeister Hildebrand und Wolfhart, den Starken, Hildebrands wilden Neffen, Siegstab auch, den Kühnen, der ein Schwestersohn Dietrichs war und Herzog zu Bern, und Helferich, den schlachtenkundigen Feldherrn der Goten.

Freude im Auge, spornte Hagen von Tronje seinen Rappen an und sprengte den Weltberühmten entgegen.

„Nun komme, was da wolle,“ jubelte Hagen. „Held Dietrich ist hier mit den Seinen!“

Und der heimatlose Gotenkönig begrüßte herzlich den Helden Hagen und die Fürsten und Ritter. Und er ritt mit König Gunther und Hagen von Tronje abseits vom Zuge und redete eindringlich zu ihnen:

[146]

„Ich komme als Warner, ihr Herren. Kehrt um und werft euren Gäulen die Zügel über den Hals, daß sie wie die Vögel das Fliegen lernen. Denn immer noch fühlt sich Etzels Königin als Siegfriedswitwe, und ihr Haß ist furchtbarer denn je. Von allen Seiten hat sie Heerhaufen zusammengezogen, und sie liegen zu ungezählten Tausenden in der Burg. Glaubt mir, nicht nur zur Verherrlichung festlicher Tage! König Etzel aber liegt verstrickt in ihren Liebesbanden, ob er auch zehnmal ein ehrlicher Mann ist und das Gastrecht hochhält. Ich selber aber kann euch nicht helfen, denn König Etzel bot willig und freundeslieb mir Heimatlosem Zuflucht und Hilfe.“

Schweigend hörten Gunther und Hagen den edlen Warner an. Schweigend ritten sie weiter.

„Die Nibelungen auf der Flucht?“ sagte Gunther. „Ohne einen Schwertschlag getan zu haben? Für Frauen und Kinder daheim ein unauslöschliches Gespött? Eher will ich sterben, wenn ich nicht an die Güte meiner Schwester Kriemhild glauben darf.“

„Bei Eurer Schwester Kriemhild,“ sprach Dietrich ernst, „habt Ihr nichts zu hoffen.“

Da lachte Hagen von Tronje grimmig auf.

„Laßt sehen, edler Herr, was sie von uns zu hoffen hat! Noch leben wir!“

„So seid denn auf eurer Hut,“ forderte der Berner. „Es wäre mir leid, wenn so hehre Ritter, wie die Welt sie nicht besser weiß, hier im Heidenland durch eines Weibes Rache umkommen sollten.“ Und er führte, aufrecht im Sattel sitzend, die Nibelungenschar durch das

[147]

ragende Tor in die Etzelburg, die groß war wie eine Stadt und voller Hallen und Turnierplätze, und alles Volk drängte sich herzu, als die Marschälle des Königs den Gästen ihre Herberge wiesen.

Blaß stand in ihrer Kemenate die Königin Kriemhild. Mit den Händen umklammerte sie das Kreuz des Fensters, und ein Stöhnen drang aus ihrer Brust: „O du schatten Siegfrieds, des Unvergeßlichen, o ihr Gedanken durchweinter Tage, im Schmerz durchraister Nächte, o du Opfer, das ich als schwerstes brachte, als ich mich Etzel gab – steigt auf, daß alle meine Wunden aufs neue bluten und ich nicht schwach werde im Werke der Rache, das ich dir zuschwor, Siegfried, mein geliebter Held.“

Die Krone im Haar, fürstlich gekleidet und in stolzer Haltung, so schritt sie, von Rittern und Frauen umgeben, in den Hof hinab zum Empfang der Gäste. Wohl küßte sie Geiselher, den

Jungen, den Siegfried am meisten geliebt hatte von seinen Schwägern, aber ihren Oheim, Hagen von Tronje, grüßte sie nicht.

Marmornen Angesichts stand sie vor ihm und fragte kalt:

„Bringt Ihr den Nibelungenschatz, den Ihr mir schuldet?

Da wußte Hagen, daß sie ihm das Todesurteil schon gesprochen hatte, und hochfahrend entgegnete er:

„Sollte ich auch den Schatz noch schleppen? Seht Euch dies Gewaffe an, das ich an meinem Leibe vom Rhein ins Hunnenland trug. Gelüstet Euch da noch nach mehr?“

Die Lippen biß Kriemhild sich blutig bei so frechem Spott.

„Gebt die Waffen ab,“ gebot sie. „Es ist nicht Sitte hier, daß man in Waffen zu Tische geht.“

[148]

„Wir sollen sie behalten“, entgegnete Hagen. „Es möchte leicht seltsames Wildbret auf die Tafel kommen, das zu zerlegen wäre.“

Da wandte sich die Königin dem Hause zu und gebot ihren Rittern, die Gäste zu entwaffnen. Schon aber waren die Nibelungen in die Halle gegangen, die man ihnen als Herberge gewiesen hatte, und nur Hagen saß am Türpfosten, und Volker, der Spielmann, saß neben ihm, und die nackten Schwerter lagen quer über ihren Knien. So sperrten sie den Eingang und blickten belustigt den andringenden Hunnen entgegen, als böte man ihnen wilde Tiere zur Schau.

Vom Fenster aus ersah Kriemhild den Hohn. Und sie rief die getreuesten ihrer Ritter herbei, und als die Ritter ihre Königin vor Schmerz laut aufschluchzen hörten, gelobten sie, ihr zu folgen und zu Diensten zu sein. Da schritt Kriemhild eilends ihnen voran in den Hof.

„Dort naht die Königin,“ sagte Her Volker. „Wir müssen uns, wohl oder übel, von unseren Sitzen erheben.“

„Dort naht der Henker,“ sagte Hagen. „Nie hörte ich noch, daß man seinem Henker freiwillig eine Verbeugung macht.“

Und Volker erwiderte lachend: „Gut, bleiben wir sitzen. Ich bin Euer Kamerad.“

„Ich danke Euch,“ sprach Hagen, und wohl zum erstenmal im Leben klang seine Stimme weich: „ich danke Euch, Gutgeselle, daß Ihr mir so treu seid.“

Volker aber entgegnete: „Kein Ritter auf der Männererde war seinem Herr je treuer als Ihr. Was Treue heißt – nicht die lieb-

[149]



liche, die Rosen pflückt, nein, die harte, die Tod und Teufel verlacht –, ich lernte es von Euch.“

Da reichten sich die beiden dicht vor Kriemhilds Augen die starken Hände.

Hoch und hehr stand die Königin vor dem Tronjer, und ihre Augen schossen Blitze auf den verhaßten Mann.

„Ich frage Euch, Hagen von Tronje,“ so begann sie, „hier vor den Ohren meiner Recken: bekennt Ihr Euch schuldig, verräterisch mir den Nibelungenschatz entwendet zu haben?“

Und Hagen lachte in seinen Bart: „Es war ein seltener Spaß und reut mich nimmer.“

„Bekennt Ihr Euch schuldig,“ fuhr die Königin mit erhobener Stimme fort, „der Mann zu sein, der verfluchte, der meinen Herrn Siegfried meuchlings erschlug?“

Und Hagen entgegnete: „Wozu die alten Scherze? Natürlich bin ich der Hagen, vom Kopf bis zur Zeh und an jedem Finger. Und

[150]

wäre es möglich, daß Ihr meines Königs Gunther Frau noch einmal scheltet, ich erschlüge Euch Euren Helden ein zweites Mal.“

„Meine Brüder habe ich geladen und nicht dich!“ rief Kriemhild in brausendem Zorn.

„Vogelfrei ist der feige Mörder! Holt mir seinen Kopf, ihr Männer!“

Nicht einmal vom Sitze stand Hagen auf. Nur daß seine Finger am Schwertgriff spielten, als wäre es ein Lautenhals, und Volker das seine mit Daumen und Zeigefinger zum Klingens brachte, als stimmte er seine Geige.

Da entsank den Hunnenrittern der Mut vor so viel Kaltblütigkeit, und sie flüsterten miteinander und baten die Königin: „Wartet auf eine gelegeneren Zeit! Unser Herr Etzel möchte uns zürnen, daß wir ihm die Gäste erschlugen, bevor sie ihn begrüßen konnten und er die sagenhaften Recken von Angesicht zu Angesicht sah.“

Einen verächtlichen Blick warf die Königin auf ihre Ritter und wandte sich ab und schritt stumm ins Haus hinein.

Die Nacht sank herab, und still lag die hohe Burg und der weite Hof mit seinen riesigen Hallen.

Schlafend lagen die Nibelungen, denn früh am Morgen gedachten sie zu Hofe zu gehen und den mächtigen Hunnenkönig zu begrüßen.

„Schlaft sorglos, liebe Herren,“ hatte Hagen zu ihnen gesprochen, „kein böser Alb soll euch reiten, denn mein Alter braucht keinen Schlaf, und ich werde die Wacht für euch halten.“

Volker aber hatte sich wortlos zu ihm gesellt, und nun saßen sie beide auf der Stiege vor dem Saal und starrten in die Nacht.

[151]

Seine Fiedel zog der ritterliche Spielmann hervor und legte sie leise an die Wange. Und im fernen Hunnenlande tönte sein Spiel und sang von der Heimat und sang vom Rhein und war wie ein Gruß an das goldene Leben.

Schlummerlos stand die Siegfriedswitwe am hohen Fensterbogen und starrte hinunter zu den Männern. Wie Blitze waren ihre Blicke, und sie trafen Hagen, daß er emporschaute und den Schatten der Königin am Fenster gewahrte. Da faßte er spielend den Balmung, den er dem toten Siegfried entwendet hatte, und hielt den Knauf nach oben, daß die glühenden Steine im Schwertknauf ihr Licht erstrahlen ließen und die Frau am Fenster aufschreiend Siegfrieds Waffe erkannte.

Laut auf lachte Hagen durch die Macht. Und plötzlich sprangen in jähem Schreck bewaffnete Männer über den Hof, die sich verborgen gehalten hatten, und Hagen pfiß und zischte hinter ihnen drein, wie wenn man Ratten scheucht.

„Hunnisches Schlafpulver,“ sagte er und wies auf die enteilenden Mordgesellen.

Da ließ Volker, der Spielmann, die süßen Lieder, die die Heimat suchten und den Rhein, da faßte er fester den Bogen, und ein Kampf- und Heldenlied brauste über den Hof, daß die Nibelungen im Schlafe murmelten: „Volker wacht...“

[152]

Wie Kriemhild Blödel verleitete, die Nibelungenknechte zu erschlagen, wie Hagen Etzels Söhnlein Ortlieb tötete und die Nibelungenritter in der Halle kämpften

In dieser Nacht geschah es, daß Frau Kriemhild das Weinen verlernte für den Rest ihrer Tage. In dieser Nacht, da Hagen ihr höhrend den Balmung wies, tat sie die letzte Weichheit von sich.

Kein Schlaf kam in ihre Augen, und das Gewand legte sie nicht ab. Ruhelos durchwanderte sie ihre Gemächer und faßte Pläne und verwarf sie, denn keiner schien ihr furchtbar genug, all den Frevel zu rächen. Zu König Etzel kam sie ins Schlafgemach und mahnte ihn an seinen Eid und bat ihn: „Gebt die Nibelungen in meine Hand! Und wollt Ihr das Gastrecht nicht verletzen, so liefert mir nur den einen aus, Hagen von Tronje, der mir tödlich Leid antat und den wir nicht zu Hofe luden. Nicht mehr lachen werdet Ihr mich sehen, und nie mehr wird mein Mund Euch küssen, so Ihr mir dies mein Begehren weigert.“

König Etzel aber sprach: „Ob ich ihn mit Namen lud oder nicht, er gehört zu König Gunthers Mannen, und das Gastrecht ist heilig. Nur wer das Gastrecht mit dem Schwerte verletzt, verfällt dem Schwerte. Laßt sie heimwärts ziehen, und ich will ihnen Krieg

[153]

ansagen und sie alle vernichten. Hier aber will ich mich so berühmter Gäste erfreuen.“

Da ging die Königin Kriemhild weiter, bis sie beim Morgengrauen Dietrich von Bern antraf, den Heimatlosen, der in schweren Königsgedanken einsam ging.

„O großer Held,“ begann sie, „ich will Euch helfen mit hunderttausend Rittern und Mannen, Euch Euer Königreich wieder zu gewinnen, so Ihr mir helfen wollt, einen einzigen Mann zu fangen, Hagen von Tronje, der meinen Herrn Siegfried erschlug und meine Seele mordete.“

Groß schaute der Gotenkönig sie an.

„Was mutet Ihr einem Ritter zu, Frau Kriemhild? Ich verrate meine Freunde nicht, und bötet Ihr mir zehn Königreiche.“

Und weiter irrte die Königin durch die Burg und fand Etzels habgierigen Bruder Blödel und fiel ihm zu Füßen mit aufgehobenen Händen.

„Helft mir, viellieber Blödel, und befreit mich von dem Leid meines Lebens. Fangt mir lebendig den Höhnenden, Hagen von Tronje, und ich füll' Euch seinen Panzer mit Gold.“

Auf blitzten die schmalen Augen Blödels, des Hunnenführers. Aber die Furcht vor Etzels Zorn war größer noch als seine Gier nach dem Golde, und er entgegnete ängstlich:

„Es ist König Etzels Spruch: Wer das Gastrecht mit dem Schwerte verletzt, verfällt dem Schwerte. Ich will Euch immer behilflich sein, Frau Königin, nur nicht gegen des König Gesetz.“

[154]

Da rief Kriemhild schnell: „Einen Ausweg weiß ich, und wenn Ihr ihn beschreitet, will ich Euch drei Burgen geben und reiche Hufen Land und von meinen Frauen die lieblichste Euch zum Weibe. Hei, Blödel, wollt Ihr mein Helfer sein?“

Nicht widerstehen konnte der gierige Mann. „Ich will's“ schwur er, „zeigt mir den Weg.“

„Wenn die Helden heute zur Hoftafel kommen, speisen die Waffenknechte der Nibelungen fernab der Halle. Geht hin zu ihnen mit Euren Leuten, als wolltet Ihr nach dem Rechten sehen, und sorget, daß zwischen den Euren und den Fremden ein Zank ausbreche, die Fremden sich bedroht wännen und zuerst das Schwert ziehen. Dann lauft eilend zur Hoftafel und tadelt Hagen mit harten Worten wegen der schlechten Zucht seiner Knechte. Wenn der Hitzige hört, daß es seinen Knechten ans Leben gegangen ist, wird er hochfahrend zum Schwerte greifen selbst vor Etzels Augen, und der König wird den Befehl geben müssen, ihn zu entwaffnen als Störer des Gastfriedens. Dann laßt ihn umzingeln, daß er sich nicht regen kann, und bringt ihn mir gebunden in Haft.“

Das schwur ihr Blödel mit hastigen Worten zu, und sie trennten sich rasch, denn die Sonne stieg am Himmel auf.

Und von ihrer Wacht erhoben sich Hagen und Volker und reckten die steifgewordenen Glieder.

„Morgen ist Sonnwendtag,“ lachte der Spielmann, „und heut soll die Vorfeier beginnen.“

[155]

„Am Sonnwendtag,“ sagte Hagen von Tronje, „erschlug ich Siegfried.“

„Ihr tatet es aus Treue,“ entgegnete Volker ruhig, „und ich bin Euer Geselle.“

Da gingen sie hinein und weckten die Schläfer. Und die Nibelungen sprangen frohgemut von ihren Betten und kleideten sich an. Auf Hagens Rat aber legten sie ihre besten Panzer an, als sie zu Hofe gingen.

König Etzels vornehmste Helden schritten ihnen entgegen und nahmen sie bei der Hand. Und Dietrich von Bern führte Gunther und Hagen, Meister Hildebrand führte Gernot, Markgraf Rüdiger Geiselher, den Verlobten seines Kindes, der starke Wolfhart den starken Spielmann Volker von Alzen. Die tausend Nibelungenritter aber wurden von den Rittern Rüdigers und Dietrichs von Bern geführt.

So schritt der stolze Zug hinein in die festliche Halle, die König Etzel für die Hof Tafel hatte errichten lassen, und der Hunnenkönig bewillkommnete mit frohen Worten so hochberühmte Gäste.

„So sehe ich euch denn endlich von Angesicht zu Angesicht.“ Rief er freudig überrascht, „euch alle, ihr edlen Degen, von denen die Sage nicht genug zu singen und sagen weiß. Möge sie, wenn sie wieder von euch berichtet, meinen Namen innig mit dem euren verknüpft haben.“

Und er ging und bot den Fürsten brüderliche Umarmung und ihren Recken wohlgeneigten Gruß.

Da gab er das Zeichen zum Beginn des Mahles, und Kriemhild saß auf goldenem Stuhle neben König Etzel, und Hagen saß fern von ihr an der Ecke der Tafel.

[156]

Königlich war das Mahl und des größten Herrschers der Erde würdig. Ganze Hirsche trug man auf den Tisch und von den Bären die Viertel, die Rücken der Wisentbüffel und die Schinken der Eber, Truthähne, Fasanen und Pfauen, gemästete Gänse und Hühner, von Fischen aber, was die Donau barg an Felchen und Barschen, Forellen und Makrelen. Das war ein Schmausen, daß die Kinnbacken krachten, und goldgelber Tokayer in gewaltigen Silberkannen sorgte, daß niemand zu dürsten brauchte. Die hunnischen Ritter aber speisten gesondert von den christlichen Rittern nach ihren eigenen Gebräuchen.

Da war es, daß sich in der Mitte des Mahles des Hunnenkönigs Bruder Blödel erhob, um nachzusehen, ob den Tausenden von Nibelungenknappen und Knechten nicht minder ihr Recht würde und es ihnen an nichts fehle. Auf dem Hofe aber warteten fünfhundert Gewappnete seiner, die gingen mit ihm nach der fern liegenden Halle, in der die

Nibelungenmannen untergebracht waren. Hier saß Hagens wilder Bruder Dankwart am Tische und leitete als Marschall die Leutetafel in Panzer und Waffen.

Ohne Gruß traten die Hunnen ein. Und als sie die Mannen unbewaffnet und in Leinenkitteln bei der Mahlzeit sahen, begannen sie zu lachen und zu spotten.

Schief blickte Dankwart von seiner Schüssel auf.

„Habet doch,“ sagte er leichthin zu Blödel, „die Güte, Eure Affen aus dem Saale zu entfernen, denn ihre dummen Gesichter benehmen uns den Appetit.“

[157]

„Was ficht Euch an, uns mit Schmäreden zu begrüßen, die wir Euch freundlich nahen?“ entgegnete Blödel erregt. „Und wenn Ihr wähnt, eure Grimassen wären angenehm zu schauen –“

Da erhob sich Dankwart und fragte: „Wollt ihr Prügel haben?“

„Sie greifen uns an!“ schrie Blödel. „Sie brechen den Gastfrieden! Haut sie zusammen, ihr Leute!“

Kein Wort sprach er mehr. Wie ein zündender Blitz war ihm Dankwarts Schwert durch den Hals gefahren und hatte ihm das Haupt vor die Füße geworfen. Ein Wutschrei gellte durch den Saal. Mit den blanken Schwertern warfen sich die Hunnen auf die waffenlosen Knechte.

„Hei, ihr Knappen,“ donnerte Dankwart, „zeigt, daß ihr Nibelungenknappen seid! Hei, es ist Kirmes im Dorf! Packt die Schemel, zertretet die Tische, brecht die Fensterkreuze heraus! Los auf die Hunde!“

Da krachten die Tische zu Scheiten zusammen, und die Knappen schwangen sie wie Keulen auf die Köpfe der Anstürmenden und deckten sich mit den Schemeln und hieben zusammen an die vierhundert Mann. Das letzte Hundert aber drängte zum Saale hinaus und schrie um Zuzug, und es kam ein Hunnenheer gerannt von vielen Tausenden und warf sich wütend in den Saal. Mit gefiederten Pfeilen schossen sie in den Knäuel der Knechte, mit den Speeren fällten sie sie aus der Ferne, und die Wunden hieben sie mit handbreiten Schwertern zu Tod.

Noch einmal hob Dankwart seine dröhnende Stimme: „Nibelungenknappen! Hei, ihr tapferen Nibelungenknappen!“

[158]

Aber es kam kein Echo mehr. Auf dem Estrich schwammen sie in ihrem jungen Blute, die sich auf rheinische Art gewehrt hatten bis auf das letzte Schemelbein. Und nun warfen sich die Hunnenkrieger jauchzend auf Dankwart, den Eisernen.

Mit raschem Blicke maß der Held den Weg bis zur Tür. Und plötzlich senkte er den behelzten Kopf wie ein Stier die Hörner und begann vorwärts drängend mit dem Schwerte zu würgen, daß das Blut der Erschlagenen ihm über den Harnisch schäumte; und ob auch Helm und Panzer zerbeult wurden, blindlinks drängte er weiter und schlug sich eine Gasse bis zur Tür und gewann das Freie.

In König Etzels Saal aber wußte man nichts von dem Morden in der Knappenhalle. Seinen Sohn Ortlieb hatte der Hunnenkönig bringen lassen, und der stolze Vater stellte ihn vor sich auf den Tisch und rief glückstrahlend den Gästen zu:

„Sehet hier den Erben meiner Krone und meiner Lande! Ich bitte euch, vielehle Herren, mit mir die Gesundheit zu trinken Ortlieb Etzelsohns. Auf daß er ein Herr und Held werde, mächtiger noch als sein Vater!“

Da rief vom Ende der Tafel Hagen von Tronje mürrisch:

„Etwas schwächlich geraten scheint mir der Knirps, und ich huldige nur Starken!“

Eine Röte lief über König Etzels Stirn. Aber königlich bezwang er sich, und den Knaben liebkosend, sprach er:

„Ihr sitzt zu fern, Herr Hagen, als daß Ihr den kräftigen Wuchs Jung-Ortliebs recht erkennen könntet. Ich will ihn zu Euch schicken,

[159]

damit Ihr Euren Irrtum erkennt und ritterlich eingesteht.“ Und er gebot dem Knaben, zu Hagen zu gehen.

Kriemhild aber, die totenblaß die neue Schmach vernommen hatte, flüsterte dem Knaben ins Ohr und streifte ihm einen Ring an von ihrer Hand. Da lief der Knabe in lustigen Sprüngen zum Platze des Tronjers und hielt ihm die Hand vor die Augen, und zornbebend erkannte Hagen den Ring König Nibelungs.

„Was wünscht denn mein Liebling?“ fragte Hagen schmeichelnd mit mühsam unterdrücktem Grimm.

„Ei,“ rief der Knabe, „saget Ihr doch, Ihr huldigt nur dem Starken. Die Mutter aber sagt, vor diesem Ring habe sich selbst Eure Frau Königin in den Staub gebeugt. Vorwärts, Dienstmann, tut desgleichen!“

Wie erstorben saß Hagen und blickte auf den Ring. Vor ihm stand der lachende Kriemhildserbe.

Und plötzlich wurde die Saaltür aufgeworfen, daß die Türflügel gegen die Wände flogen, und auf der Schwelle stand ein gepanzertes Mann, atemlos, den Harnisch zerbeult und zerhauen, rauchend vom Blut.

Und der gepanzerte Mann schrie wild in den Saal:

„Zur Hilfe, ihr Nibelungen! Mir, Dankwart, zur Hilfe! Eure Knappen und Knechte liegen erschlagen! Kein Roßbub mehr lebt! Die Feinde sind hinter mir! Hunderte erwürgte ich, Tausende hängen mir an den Fersen! Zur Hilfe, Bruder! Dankwart ruft dich!“

[160]

Und noch einmal scholl es durch den Saal: „Hagen – Hagen!“

Da erwachte Hagen und hob den Blick von König Nibelungs Ring.

Und hob die Hand, die am Griffe Balmung lag. Und es ging ein leises Zischen durch die Luft.

Da stand der Knabe Ortlieb hauptlos im Saal, griff mit den Händen umher und sank in sich zusammen.

Einen einzigen Ton nur stieß König Etzel aus. Der war wie der Schrei eines wilden Tieres.

Und der Schrei jagte von den Sitzen, was sich im Saale befand, und entriß allen Scheiden die Schwerter.

„Herr König, hört mich!“ rief König Gunther. „Eure Dienstleute brachen das Gastrecht! Nichts taten wir Euch zuleide! Schützt uns, damit wir billig über gerechte Sühne verhandeln.“

Aber schon warfen sich die Hunnen brüllend auf die Gäste, und vom Hofe antwortete ihnen der gellende Kampfruf der Haufen, die Dankwart verfolgt hatten und den Eingang zum Saal gewinnen wollten.

„Schützt die Tür!“ donnerte Hagen. „Laßt keinen herein! Hier ist Arbeit genug!“

Und den Balmung schwingend und niedersausen lassend, bahnte er sich den Weg zu seinen Herren, und Volker, der Spielmann, zog seinen eisernen Fiedelbogen, das war ein mächtiges

gebogenes Schwert, und er ließ es um sich im Kreise gehen, bis er die Tür erreicht hatte und Dankwart Hilfe bringen konnte.

[161]

Schulter an Schulter standen die beiden Helden draußen auf der Stiege, und was heraufdrang, fingen ihre Schwerter auf und warfen mit durchschlagenen Schädeln Ritter und Mannen die Stiege hinab.

Noch einmal rief Gunther im Saale: „Hört mich, Herr König!“ Der aber lag über seines Söhnleins Leiche und war wie geistesabwesend.

Da zog auch König Gunther sein Schwert, und Gernot und Geiselher, seine Brüder, taten wie er, und die tausend Nibelungenritter, die sie bei sich führten, trugen ihr blankes Eisen durch den Saal. Hin und her tobten sie durch die Halle, schlugen nieder, was sich ihnen entgegenwarf, und stampften Tote und Verwundete unter ihre Füße.

„Heia, ihr Gutgesellen,“ schrie Hagen von Tronje, „ums Leben geht's! Nur dies Leben gibt's! Verkauft es teuer!“

Sie wußten es wohl, die Nibelungen alle, daß es keine Schonung mehr für sie gab. Und da sie nichts mehr zu verlieren hatten, so sprangen sie in den Kampf, als wär' es ein Tanz. Wem das Schwert zerhauen wurde, der griff mit den Fäusten zu und schmetterte behelmte Köpfe gegen die Saalwand, daß Helme und Schädel brachen. Grauenhaft war der Lärm in der Halle, und auf der Stiege, die zur Saaltür führte, scholl ein Echo von Volkers und Dankwarts Hieben.

Wie Marmor anzusehen saß Kriemhild an der Tafel. Verlassen schien die Königin. Da gewahrte Dietrich von Bern die blasse stille Frau, und er sprang auf den Tisch und ließ seine Stimme über die

[162]

Kämpfenden schallen, daß es allen wie Trompetenruf in den Ohren gellte.

„Ihr Ritter und Recken,“ rief er, „habt ihr die Hofzucht vergessen? Eine Frau ist im Saal! Haltet ein! Ich befehl's!“

Und da der Kampf nicht sofort zum Stehen kam, rief er noch einmal und mit furchtbarem Drohen:

„Senkt die Schwerter! Bei meinem Zorn! Noch ließ ich meine Recken nicht teilnehmen am Kampf! Wollt ihr mich nicht hören, so sollt ihr mich schrecklich fühlen!“

Das vernahm König Gunther, und auch er sprang auf den Tisch und rief in den Saal:

„Haltet ein, Nibelungen! Hört an, was Dietrich, der Gotenkönig, zu wünschen hat! Denn zu befehlen habe nur ich!“

Da senkten die blutigen Schwerter Freund und Feind, und es ging ein mächtiges Atemholen durch die Halle.

Dietrich von Bern aber sprach in die Stille hinein:

„Ich fordere als Ritter, daß ihr ungehindert die Königin Kriemhild aus dem Saale laßt und mit ihr König Etzel, ihren Gemahl. Mit meinen Goten werde ich ihnen folgen und Rüdiger wie ich mit seinen Rittern aus Bechelaren. Wollt ihr es nicht zugestehen, so möchte ich es gegen euren Willen erzwingen, und ihr würdet durch die Recken von Bern und Bechelaren den bitteren Schaden haben.“

„Es sei Euch bewilligt,“ erwiderte König Gunther, „denn wir haben von denen aus Bern und Bechelaren nur Liebes erfahren und möchten es nicht mit dem Schwerte danken.“

[163]



Der Kampf im brennenden Saal

[164]

leer

[165]

Da legte Dietrich von Bern den Arm um die Königin Kriemhild, und Etzel nahm den Leichnam seines Knaben.

Das wollte Hagen wehren, doch Gunther gebot ihm, die Leiche des Knaben freizugeben, und Hagen von Tronje gehorchte, doch strich er rasch den Ring König Nibelungs von der erstarrten Knabenhand.

„Meiner Königin Brunhild hast du übermenschlich Leid getan, verfluchter Ring,“ so grollte er, „ich nehme dich in Gewahrsam, wie ich den Nibelungenhort in Gewahrsam nahm.“ Und schob den Ring an seinen Finger.

Starr und königlich durchschritt Kriemhild, von Dietrichs Arm geschützt, die Reihen der Schwerter. Mit zuckenden Lippen folgte Etzel, die Reste seines Söhnleins im Arm. Neben ihnen und hinter ihnen schritten schweigend die Berner Helden und Rüdiger mit seinen Rittern aus Bechelaren. Die Schwerter senkten Volker und Dankwart an der Tür und ließen sie alle ungehindert und unversehrt über die Stiege in den Hof hinab.

Das ersah ein Hunnenritter und wollte mit durchschlüpfen. Und Volker lachte und rief: „Nur dein Kopf darf heraus, so es dich nach frischer Luft gelüftet!“ Und mähte ihm mit dem gebogenen Schwert den Kopf herunter, daß er augenrollend unter die Menge im Hofe flog.

Da setzten die Hunnenhaufen im Hofe zu neuem Sturme an und drangen über die Stiege, daß sich die beiden Türhüter ihrer kaum erwehren konnten. Aber Volkers frohes Lachen brach nicht ab.

„Immer heran“, sang er, „immer heran! Hier ist zu sehen, was kein Mensch mehr sieht, der es einmal sah! Volkers Schwert! Heidi! Mitten in eurer Gurgel!“

[166]

Und im Saale rief Hagen, und sein Lachen war grauenvoll:

„Nun sind wir hübsch unter uns! Jetzt wollen wir tanzen und springen nach Herzenslust! Auf, ihr Gutgesellen, wählt eure Partner!“

Hoch folgen die Schwerter, und die Könige tanzten vor. Hei, wie da Gunthers Schwertarm so manchen Nacken brach, wie da Gernot, der Starke, so manches Leben in eisener Umarmung erstickte, wie da Geiselher, der Junge, mit seinem Stahle tödliche Sprünge tat! Hei, hei, wie Hagens Balmung die Musik zum Tanze spielte.

Und als die Nibelungenritter sahen, was ihre Herren vermochten, da standen sie nicht zurück mit Sprung und Schlag. Wer fiel, der fiel und feuerte im Tode noch seine Gesellen an. Und sie trieben die Hunnen kreuz und quer durch den Saal und jagten sie an den Wänden herum und fingen sie mit den Schwertern und hieben sie unter ihre Schilde, daß sie bald über Berge von Leichen steigen mußten.

„Wehrt euch, ihr Memmen!“ schrie Hagen und rannte, vom Blute trunken, durch den Saal. „Wußtet ihr nicht, daß Kirmes Prügel bringt? Wehrt euch, ihr Memmen! Lustig, immer lustig!“

Aber keiner wehrte sich mehr.

Mit zerhauenen Waffen, mit zermalmtten Gliedern lagen die Tausende der Hunnenritter gebrochenen Auges im Saal. Aus den Leichenhügeln drang wohl noch Stöhnen. Aber keine Feindeshand regte sich mehr.

Da wischten die Nibelungen ihre blutigen Schwerter an den Mänteln der Erschlagenen ab und stießen sie, tief aufatmend, in die Scheiden zurück. Und die plötzliche Stille war so groß, daß sie alle vermeinten,

[167]

sie wären auf den Boden des Meeres versenkt, und einer erregt nach dem andern blickte, ob er ihn noch gewahre.

Nur von der Saaltür her scholl unbekümmert Volkers lachendes Lied:

„Heran, heran! Hier ist zu sehen Volkers Schwert! Heidi! Mitten in eurer Gurgel!“

[168]

Wie die Nibelungen König Etzel höhnten, wie Iring in den Saal sprang und sterben mußte mit seinen Mannen, wie Kriemhild den Saal anzünden ließ und die Nibelungen Blut tranken, wie Rüdiger auf Kriemhilds Befehl sein Leben opfern mußte und der starke Gernot mit ihm starb

Die glühenden Panzer lüfteten die Nibelungenhelden.

Da hob sich manche mächtige Brust unter tiefen Atemzügen, und manche Hand suchte tastend die Wunden, deren sie in der Wut des Kampfes nicht geachtet hatten.

König Gunther sah sich im Kreise um. Ernst war sein Antlitz, aber ein freudiger Schimmer lag in seinen Augen. Und König Gunther sprach:

„Ihr, meine lieben Gesellen, habet Dank. Morgen ist Sonnenwendtag, und vielleicht hat sich auch für uns morgen die Sonne gewendet, dem Niedergange zu. Manchen schlimmen Gedanken mag in vielen Jahren unser Hirn gefaßt, manch eine schlimme Tat unsere Hand vollbracht haben. Ihr, meine lieben Gesellen, heute sühnen wir es. Es ist kein Priester hier, der uns unsere Sünden vergeben könnte. Aber Gott wird sie uns vergeben, wenn er sieht, daß wir Männer sind, ganze Männer, deren Mut nur größer anschwillt, je stärker die Gefahr uns bedrät; die dies Leben, das Gott uns gab, verteidigen

[169]

bis auf das letzte Auge und den letzten Zahn. Und so rufe ich euch zu in dieser schweren Stunde, in der der Tod zum Tanz aufspielt: Gott liebt nicht nur die Tugendhaften, Gott liebt nicht minder die Tapferen!“

Da war es den Nibelungen, als ständen sie in der Stunde des Gebetes.

Bis Geiselher rief, der junge Kühne:

„Fegt den Tanzsaal! Schafft Raum für den nächsten Tanz! Unsere Beine stolpern beim Sprung und Schwung über die vielen, die im Reigen zu Boden sausten und uns den Platz nahmen. Schafft Raum, sag' ich, und werft die Leichen aus dem Saal!“

Das erkannten die Helden, und sie schafften die Haufen der Niedergehauenen an die Tür und warfen sie mit kräftigen Armen die Stiege hinunter in den Hof, mitten unter König Etzels Volk, das schreiend auseinanderstob, und es waren an die siebentausend, die sie erschlagen hatten und aus dem Saale warfen.

Furchtbar war das Geheul der Hunnen, als sie ihre Brüder und Freunde so wiederkommen sahen, und sie wollten den Schimpf nicht leiden. Da packte Volker einen ungefügen Speer und schmetterte ihn schräg gegen die Anstürmenden, daß eine ganze Reihe zu Boden gefegt wurde und viele der Nachrückenden über die Gestürzten hinschlugen und sich mit ihnen im Knäuel wanden. Als wäre der Teufel selber durch die Luft geflogen, so rettete sich die Schar schreiend in die äußersten Ecken des Hofes, dorthin, wo die Königin Kriemhild und König Etsel standen.

[170]

Volker aber hatte eine unbändige Freude. Und Hagen trat zu ihm und besprach sich mit ihm.

Und der Tronjer riet:

„Wir müssen sie reizen, daß immer neue Verwegene vorspringen und uns zu erlegen trachten.

Die einzelnen Haufen reiben wir immer noch auf und tun dem armen Etzel bösen Schaden.“

Das Wort gefiel dem Spielmann wohl.

„Wer im Leben den Spaß geliebt hat,“ lachte er, „darf ihn auch im Sterben nicht von sich tun, sonst war der Humor nicht echt.“

Und begann mit lauter Stimme über den Hof zu rufen:

„Ist vielleicht König Etzel da? Oder ist ihm schlecht geworden, dem Ärmsten, von dem übelriechenden Blute seiner Untertanen? O, o, das täte mir leid, und ich würde ihn gern in Pflege nehmen. Denn ich verstehe mich auf die Behandlung des Leibes.“

Und Hagen rief, daß ein jeder es vernahm:

„Sollte Kriemhilds Liebe so niederdrückend sein? O König Etzel, zu vorschnell warst du in der Wahl!“

Nach seinen Waffen rief wutschnaubend der Hunnenherrscher. Aber seine Ritter fielen ihm zu Füßen, daß er sein Leben schone, und Kriemhild flehte ihn an, sich nicht betrügen zu lassen von der List der Blutgierigen.

„Ei,“ rief Volker aufs neue, „wir müssen weiterziehen, denn wir haben uns wohl verlaufen?

Wir gedachten ins Hunnenland zu fahren und kamen ins Altweiberland.“

Und Hagen half ihm mit höhnnendem Wort:

„Seht, lieber Fiedelmann Volker, die vielen Recken stehen, die aus allen Landen zu König Etzel zogen. Hei, Helden sind es! Und sie

[171]

stürzen sich kühn auf das wildeste Getier, wenn es am Bratspieß steckt, und blutgierig sind sie auf den roten Tokayer. O König Etzel, du gebietest einer erlesenen Schar von Schmarotzern!“

„Nicht ertrag' ich's mehr!“ rief der Dänenmarkgraf Iring. „Ich stopfe dem Schmäher den Mund! Bringt meine Waffen!“

„Seht Euch vor!“ spottete Volker. „Euer Leib ist schlank wie eine edle Geige, und mir zuckt der Fiedelbogen in der Hand, darauf zu streichen. Geht ungegeigt nach Hause, Markgraf Iring!“

Schon stand der kühne Dänenmarkgraf in Panzer und Waffen. Schon rüsteten sich hastig der Thüringer Landgraf Irnfried und Hawart von Dänemark, und alle ihre Mannen sah man bald unter Harnisch gehen.

Aber Iring wollte die Sühne allein, und er stürmte im Sprung die Stiege hinauf, hieb auf Hagen ein, daß die Funken sprühten, lief Volker an und konnte ihn nicht bestehen, warf sich plötzlich in den Saal, schlug auf Gunther und Gernot ein und erstach, bevor sich die Helden von ihrem Staunen erholen konnten, in schnaubendem Zorne ein halbes Dutzend Nibelungenritter, die ihm im Wege standen, als er sich gegen Geiselher wandte. Geiselher aber empfing ihn mit so wuchtigen Hieben, daß der Däne wie tot zu Boden stürzte. Doch jäh war er wieder auf den Beinen, gewann die Tür und hieb Hagen durch den Helm, daß das Blut durch das klaffende Eisen spritzte und Kriemhild einen wilden Schrei der Freude tat.

„Ihr frohlockt zu früh!“ rief der blutende Tronjer und nahm seinen Speer und schoß ihn dem Enteilenden nach, daß dem edlen Dänen

[172]

die Eisenspitze aus der Stirn drang. Da ließ Iring sein Heldenleben.

Wortlos, mit zusammengebissenen Zähnen, stürmten Dänen und Thüringer vor, den Tod des lieben Herrn zu rächen. Den Eingang zum Saal wehrten ihnen Hagen und der Fiedelmann. Wie ein Löwe kämpfte Irnfried, der Thüringer, gegen den mächtigen Spielmann. Und ob er ihm auch den Harnisch zerschlug, er mußte zu den Toten, wie Hawart, der Däne, zu den Toten mußte durch Hagen von Tronjes Hand.

„Nun laßt sie in den Saal,“ rief der Tronjer Volker zu, „wir klappen sie in der Mausefalle.“

Da wichen die beiden Recken zur Seite und ließen den Schwall der Dänen und Thüringer hinein in den Saal zu den drei Fürsten und ihren Gesellen, und es war ein Stampfen und Toben dadrinnen, ein Klingen und Klirren, ein Hallen und Fallen. Und eine tiefe Stimme folgte.

Mit angehaltenem Atem, mit vorquellenden Augen erwarteten die Tausende vor dem Saal den Ausgang. Furchtbar lag die Spannung auf allen Gesichtern.

Da öffnete sich die Saaltür, und Gunther stand im Rahmen und sagte ruhig zu Hagen und Volker, die am Schilde lehnten:

„Kommt herein und helft uns, die Leichen hinauszuerwerfen. Die da nach ihnen kommen, wollen auch ihren Platz.“

Wie vom Berge die Lawine donnert, riesenhaft zunehmend im Weitersprung, so raste ein Schrei durch die Menge und wuchs an zu wildem Getöse, das die ganze Etzelburg erfüllte.

[173]

„Meine Mannen!“ rief heiser der Hunnenkönig. „Meine Mannen her! Lauft Sturm, oder ich treibe euch mit der Geißel! Vernichtet sie! Vernichtet sie! Wer ein Hunne heißt, rächt seinen König!“

Von allen Seiten eilten die Heerhaufen in den Hof. Und König Etzel stand und trieb sie mit der Geißel. Blindlings warfen sich die neuen Tausende gegen die schmale Stiege.

Hochaufgerichtet standen im Saale die Nibelungen. Mit hastigen Händen reichten sie sich die Toten zu, und Hagen und Volker nahmen sie in Empfang und schleuderten sie wie Wurfgeschosse den Anstürmenden entgegen, daß sie glaubten, der Tod umklammere sie. Etzels Geißel aber trieb sie weiter an, daß sie vorwärts keuchten und wie von Sinnen in den Saal kamen und von den Schwertern der Nibelungen hingemetzelt wurden wie eine Hammelherde.

Und wieder folgte das grausige Schweigen.

Auf den Erschlagenen ruhten die müden Kämpfer, und einer tat dem anderen Liebesdienst und öffnete ihm die Panzerschnallen, und sie fächelten sich wie Brüder Kühlung zu.

Stumm saßen auf der Stiege die wackeren Wächter Hagen und Volker hinter den Schildern.

Da entsetzte sich selbst König Etzel und wankte mit suchenden Augen zurück. Und weinend sank er an Kiemhilds Schulter.

Das Weinen hörte König Gunther im Saal, und er winkte seinen Brüdern Gernot und Geiselher und trat mit ihnen auf die Schwelle.

„König Etzel,“ rief er, eines Mannes Weinen ist furchtbar und greift in die Seele. Laßt uns die Tränen stillen und zu dem ungeheuren

[174]

Leid nicht noch neues fügen. Versprecht uns freien und ritterlichen Abzug in unsere Lande am Rhein, und das vergossene Blut soll ein Kitt sein, der Helden auf ewig verbindet.“

Die Hände schüttelte König Etzel in der Luft. Kaum, daß er seine Stimme zwang.

„Meine Ritter erschlug Ihr mir! Meine Mannen würet Ihr zu Tod! Kein Friede! Kein Friede!“

„Was klagt Ihr um Eure Ritter und Mannen?“ rief Gunther zurück. „Sie erhielten, was ihnen gebührte. Denn das geheiligte Gastrecht brachen sie und erschlugen mir zuerst meine Knechte. König Etzel, so Ihr ein ehrlicher Mann seid, erkennet an, daß von Euch die Feindschaft kam, und macht ritterlich gut, was entgegen Eurem Willen die Euren taten.“

Und Gernot erhob seine Stimme und forderte kühn:

„Laßt uns ins Freie hinaus, und so Ihr nicht anders wollt, stellt uns die Besten zum Zweikampf. Die Sieger aber laßt ziehen!“

Das Wort fand Gnade vor König Etzels Ohren, und schon wollte er sich ihm zuneigen, als Kriemhild seinen Hals umklammerte.

„König Etzel,“ flehte sie, „was gedenkt Ihr zu tun? Unglücklich machen wollt Ihr Euch und Euer Reich! Laßt Ihr sie aus dem Saale, so seid ihr alle des Todes!“

Da rief Geiselher, der Junge, seine Schwester an.

„O, Kriemhild, was tat ich dir, daß du so schrecklich zürnst? Liebgehabt hab’ ich dich von Kindesbeinen an, und all meine heiße Knabenliebe gehörte Siegfried, deinem herrlichen Gemahl, und er vergalt sie

[175]

mir mit seiner großen Zärtlichkeit. Bei der Liebe zu Siegfried, dem unvergeßlichen Helden, beschwöre ich dich: Laß uns ritterlich heimkehren in unserer Mutter Frau Utes Haus.“

Mit zusammengezogenen Brauen hörte Kriemhild die süße Bruderstimme an. Wie so sehr sie Siegfrieds Stimme glich! Wie so sehnsuchtsvoll sie den geliebten Namen nannte!

Und sie schlug die Augen auf und sah starr den Bruder an.

„Du allein, o Geiselher,“ sprach sie, „fandest das rechte Wort der Beschwörung. Etzels Gnade soll euch werden, und ihr sollt dem Tode entrinnen und heimziehen in eurer Mutter Haus. Ihr alle, lieben Brüder, und eure guten Gesellen. Nur Hagen, der Mörder, bleibt hier.

Da blickten sie alle auf Hagen, der stumm hinter dem Schilde saß und am Ringe König Nibelungs drehte.

Und in das Schweigen hinein sprach sorglos Volker, der Spielmann:

„Ihr irrt Euch, gnädigste Königin. Ich bleibe nicht minder hier.“

Da lachte Hagen hinter dem Schilde.

Und König Gunther trat zu seinem Mann, und seine Brüder Gernot und Geiselher taten wie er, und König Gunther rief:

„Was ein Dienstmann für seinen König tat, das tat der König selber! Kennt Ihr nicht deutschen Brauch, so lernt ihn kennen. Treue um Treue!“

Und er umfing Hagen vor allem Volke und küßte ihn, und seine Brüder taten wie er.

[176]

In dieser Stunde vergab Gott ihnen viele Sünden.

Keine Muskel regte sich in Kriemhilds bleichem Gesicht. Mit der Hand winkte sie ihren Leuten, und ein Hagel von Speeren trieb die müden Kämpfer in den Saal zurück. Und mit fester Stimme gebot sie:

„Bringt Fackeln her! Wir wollen ein Ende machen! Zündet den Saal von allen Seiten an!“

Da flogen die Fackeln auf das Dach, und als die Nacht herniedersank, brannte der Saal an allen Enden.

Dicht an die Wände gedrängt standen drinnen die Nibelungen. Mit den Schilden deckten sie ihre Häupter, und mit den Schwertern zerschlugen sie die niederprasselnden Brände. Stark gewölbt war das Dach, und das war ihr Heil, sonst wären sie alle begraben worden. Aber immer sengender wurde die Hitze und dörrte ihre Körper und trocknete ihnen den Gaumen aus, daß sie vor Durst schier verzweifelten.

„Hat euch alle zumal das Feuer blind gemacht?“ rief der Tronjer den Versmachtenden zu.

„Zu euren Füßen sprudeln tausend Quellen!“ Und er bückte sich zur Erde und trank in langen Zügen das Blut eines Erschlagenen.

Da taten die Nibelungen das letzte Grauen von sich und tranken wie Hagen Blut und fühlten sich wunderbar gestärkt. Und sie löschten das Feuer ringsum an den Wänden. Weil aber so große Stille herrschte, glaubte Kriemhild, das Vernichtungswerk wäre geschehen, und sie gebot ihren Leuten, die Stiege hinaufzuschreiten und die Asche der Toten zu holen.

[177]

Die Stiege gingen sie hinauf, und der Führer öffnete die Tür. Und prallte aufschreiend zurück und lag drunten vor der Stiege mit gebrochenem Genick, so furchtbar hatte ihn Volkers Schildbuckel an der Stirn getroffen.

Und in der Tür stand der Spielmann, strahlend vor Freude über den gelungenen Hieb, und rief fragend hinab.

„Ei, ei, ihr bösen Buben! Hat euch eure Mutter nicht gelehrt, daß Neugier eine gar böse Tugend ist?“

Und wollte schier bersten vor Lachen.

„Das ist der Teufel!“ schrien die Hunnen. „Das ist der Teufel und ist in den Spielmann gefahren!“

Da lachte Herr Volker von Alzen immer noch unbändiger, daß ihn die Tränen schier erstickten, und rief:

„Hab’ mein’ Zeit noch keinen rechten Spielmann gesehen, der nicht den Teufel im Leibe hatte! Wer anders ist, dem steckt den Kuheuter ins Maul und laßt ihn Milch glucksen statt lodender Minne! Heia, ihr Helden!“

Ein gelber Schein stieg über den Horizont und färbte den Himmel. Das war die Sonne des neuen Tages.

„Sonnwendtag,“ flüsterten Kriemhilds Lippen, „meines Herrn Siegfrieds Sonnwendtag. Nicht vorüber darf er, ohne daß sich auch für jene dort die Sonne wandte.“ Und sie sah sich um und sah, daß sie allein war.

Die Fingernägel preßte sie sich tief in die Handflächen, um nicht aufzuschreien. Und sie ging durch die Höfe, bis sie zu der Halle kam,

[178]

in der Markgraf Rüdiger von Bechelaren Herberge genommen hatte mit seinem Gefolge.

Vor den Markgrafen trat die einsame Königin hin, und Rüdiger von Bechelaren neigte sich tief über ihre Hand.

„Herr Markgraf,“ sprach die Königin, „Ihr wart mit Frau und Tochter die ersten, die mich liebevoll begrüßten im Hunnenland und meine Seele hoben. Damals versprach ich Frau Gotelind, es ihr zu gedenken für und für. Ich fürchte, Frau Gotelind wird mir nicht danken, wie ich mein Versprechen halte.“

„Ihr seid in schwerer Sorge, edle Frau,“ erwiderte ihr der Markgraf. „Und von Sorgenbeladenen zieht man nicht alte Schulden ein, man hilft ihnen mit neuen Kräften.“

„O Rüdiger,“ rief Kriemhild, „Ihr spracht es aus und nehmt mir die Bitte vom Munde.“

„Was bewegt Euch, Frau Königin?“ fragte der Markgraf, und ein trübes Ahnen beschlich seine Seele. „Wie könnte ich Euch nutzen?“

Und Kriemhild streckte den Arm nach dem Saale der Nibelungen und gebot:

„Nehmt Eure Recken und Mannen, Rüdiger, so viel Ihr mit Euch führt. Ermattet sind die Männer vom Rhein durch das immerwährende Schlachten, und vor Durst erschöpft. Geht hinein in den Saal und überwältigt sie. Es wird kleine Arbeit sein.“

Da erschrak Rüdiger, daß seine trübe Ahnung ihn nicht getrogen hatte, und er entgegnete rasch:

[179]

„Gott ist mein Zeuge, Frau Königin, ich kann nicht tun, was Ihr verlangt. Freunde sind mir die Helden vom Rhein geworden. Gastfreundschaft habe ich ihnen geboten und sicheres Geleit ins Hunnenland. Wie ein Verräter würde ich vor ihnen stehen.“

Starr blickte Kriemhild den klagenden Ritter an. Und leise murmelte sie:

„Gedenket der Stunde zu Lorsch. An Siegfrieds marmornem Sarkophag habt Ihr es mir geschworen, mir Euer Schwert zu leihen gegen meine Widersacher. Wollt Ihr meineidig werden, Herr Markgraf?“

Die Hände hob der unglückliche Mann, und mit flehender Stimme bat er:

„Seid barmherzig, Königin Kriemhild. Wohl weiß ich, was ich schwur. Sendet mich in die schrecklichsten Gefahren, sendet mich dorthin, wo es nur den Tod zu gewinnen gibt, und ich will für Euch reiten, als ritt' ich zur Hochzeit. Nur nicht das Schwert ziehen heißt mich gegen die Helden vom Rhein. Königin Kriemhild, es ist einer unter ihnen, der meines einzigen Kindes Herz mit tausend Fasern liebt, und der sich ihm verlobte vor Eltern und Brüdern. Geiselher ist es, Frau Kriemhild, und meiner Seele über alles wert. Und verschwägert wurden mir seine Brüder. Darum noch einmal: Seid barmherzig, Königin!“

Kein Zeichen der Gnade drang aus Kriemhilds starrem Blick:

„Wo war die Barmherzigkeit, als man mir Siegfried meuchlings erschlug?“ rief sie aus. „Wo war die Barmherzigkeit, als man mir

[180]

mein Gut, den Nibelungenhort, stahl? Wo war die Barmherzigkeit, als man des unschuldigen Knaben Ortlieb Haupt vom Rumpfe trennte?

So Ihr kein Feigling seid und kein Meineidiger, mahne ich Euch zum letzten Male! Gedenket der Stunde zu Lorsch, da Ihr mich beredetet, König Etzels Weib zu werden. Gedenket Eures hohen Schwures, meine Feinde rächend zu treffen. Auf, Markgraf, es gibt kein Entrinnen! Die

Stunde ist da!“

Da wandte sich der Markgraf wortlos von dem furchtbaren Weibe, winkte seinen Knappen, daß sie ihn schienten, band sich den Helm auf und griff nach Schwert und Schild. An der Spitze seiner Fünfhundert schritt er stumm über den Hof zum Saal der Nibelungen.

Mit ausgestreckten Händen lief Geiselher seinem Schwiegervater entgegen, und sein Jauchzen rief die Helden zur Tür.

„Willkommen, viellieber Vater mein! Du bringst uns Hilfe! Gelobt sei Gott!“

Den Schild setzte Rüdiger vor den Fuß, und mit würgender Stimme sprach er:

„Laßt es uns kurz machen, ihr lieben Freunde. Ich nenne euch so zum letztenmal. Älter ist mein Schwur, den ich Frau Kriemhild schwur, als unsere Freundschaft. Damit sie mir ins Hunnenland folge als meines Königs Etzels Weib, schwur ich ihr meinen Beistand zu gegen alle ihre Feinde. Die Königin besteht auf ihrem Pakt. Laßt mich in den Saal, damit ich mit euch kämpfe, oder der Schmerz erstickt mich!“

[181]

Betroffen blickten die Fürsten und Helden. Tränen in den Augen stand der Markgraf, und die Tränen rollten in seinen Bart.

„Rüdiger!“ schrie Geiselher auf. „Mein Vater, wie sollt' ich mit Euch kämpfen?“

Und Gunther und Gernot sprachen es und Hagen, Volker und Dankwart: „Wie sollten wir mit Euch kämpfen, da Ihr uns nur Liebes erwieset mit samt Eurer schönen Frau Gotelind und Eurer süßen Tochter?“

In die Lippen biß sich Rüdiger vor namenlosem Weh. Und um den Schmerz nicht Herr werden zu lassen über seinen Schwur, hob er jäh den Schild, duckte sich und lief die Stiege hinan. Hinter ihm die Bechelaren.

Von der Tür wichen die Helden vom Rhein und ließen ihn vorüber. Und das Schwert hob Rüdiger, der Markgraf Etzels, und einen Nibelungenritter schlug er zu Tode und einen zweiten und einen dritten und durchraste den Saal hin und her. Da fackelten die Helden vom Rhein nicht eine Sekunde mehr und warfen sich ungestüm auf die von Bechelaren und rangen nieder, was ihnen vor das Eisen kam. Rüdiger aber rannte wie ein wilder Eber, und nichts kam lebendig aus seinem Bereich. Das hob allen von Bechelaren mächtig den Mut. Und sie hieben in die Nibelungen, als mähten sie reife Saat.

Zornbebend gewährte der starke Gernot den Fall seiner Besten.

„Wollt Ihr sie mir alle erschlagen?“ rief er Rüdiger an. „Dann will ich Eurer Gastfreundschaft vergessen und Euch stille machen, so wahr Gott meiner nicht vergessen wird!“

[182]

Und er sprang ihn an und wirbelte ihm das Schwert um den Kopf, daß klirrend der Helm vom Haupte sprang, und schlug noch einmal zu und traf ihn mitten ins Herz, just als ihm selber Rüdigers Stahl durch die Kehle fuhr.

Da sanken sie sich im Tode an die Brust und lagen für ewig stumm, Gernot und Rüdiger.

„Was steht ihr erstarrt?“ schrie Geiselher, der Junge, und seine Stimme überschlug sich.

„Männer her, die den beiden Großen das Geleit geben ins Totenreich!“

Und wie ein Tollgewordener hieb er die Feinde.

„Geiselher nach!“ donnerte Hagen von Tronje. „Recht hat mein Herr, mein junger, lieber!“

Und Balmung, das Schwert, begann zu singen, und Volkers Fiedelbogen hielt grausigen Takt. Da stürzte sich, was noch von Nibelungen lebte, auf das letzte Häuflein derer von Bechelaren, und so viel Herzschläge waren, so viele Schwerthiebe waren, und jeder Schwerthieb war der Tod.

Den Stahl stieß König Gunther in die Scheide. Und er sprach mit zuckendem Munde:

„Die Arbeit ist vollbracht, und so viel der Unseren fielen, keiner lebt mehr von den Fünfhundert, die Rüdiger in den Saal folgten. Gernot, mein Bruder, und Rüdiger, mein Freund: fahrt wohl! Wir schufen euch ein fürstlich Geleite.“

Und wie sie gingen und standen, warfen sich die Müden nieder und hielten krampfhaft die Waffen in der Hand.

[183]

Wie Dietrich von Berns Waffenmeister Hildebrand mit seinen Recken sich zum Kampfe hinreißen ließ, wie Volker, der Spielmann, fiel und Geiselher, der Junge, wie die letzten Nibelungenritter erschlagen wurden bis auf Gunther und Hagen und die Berner Helden bis auf Hildebrand, wie Dietrich von Bern Hagen und Gunther lebendig fing und Kriemhild sie zu Tode brachte und selber sterben mußte mit der Nibelungen Not

Boten sah man jagen von der Etzelburg hinein in die Lande. Wie gelbe schwarzhaarige Zwerge hockten sie auf den Pferderücken, und sie hieben mit Geißeln auf die Rosse und

feuerten sie an mit den Fersen. Zu den fernen Grenzwatchen jagten sie und schrien Befehle in die Lagerstellen, und neue Boten sprangen auf frische Gäule und trugen die Befehle zu der nächsten Grenzwatch, wo wieder ein anderer Bote sie übernahm und sie in rasendem Galopp weitertrug. Da flog König Etzels Befehl wie der Wind durch das Ungarland und durch die Walachei, durch das Land der Reußen bis in die Steppen Asiens. Und wohin der Befehl kam, rüsteten sich ungeheure Haufen, zogen auf allen Straßen die stetig wachsenden Heersäulen dem allmächtigen König zu.

Im Thronsaal seiner Burg stand König Etzel und schrie vor Wut und Schmerz zum Himmel. Um Rüdiger klagte er, um seinen treuesten

[184]

Mann, und sein Herz, das stark an Liebe gewesen war viele Jahre hindurch, verhärtete sich und wurde wie Stahl und Stein, und blutige Vernichtungspläne wälzten sich in des Königs Hirn.

Und Kriemhild stand bei ihm, starr, wie aus Marmor gehauen, und nur in ihren Augen funkelte das unauslöschliche Rachefeuer.

Wie eine Woge schwoll das Wehklagen um des edlen Rüdigers Tod und drang bis zum letzten Dienstmann und riß ihn mit in den Jammer hinein. Denn nicht einer war gewesen, der nicht den gütigen Markgrafen geliebt hätte von ganzer Seele.

So drang die Kunde auch zu der Halle, in der Dietrich von Bern mit seinen tapferen Recken Herberge gefunden hatte, und das Leid brach den Helden fast das Herz, und sie riefen ihren Herrn an um Vergeltung.

Dietrich aber verwies ihnen jeden Kampf.

„Gehet hin,“ sprach er zu Hildebrand, dem Waffenmeister, „und befraget die Herren vom Rhein um Grund und Ursach’, weshalb sie den edlen Mann erschlugen. Und steht nicht an, die Helden freundlich zu bitten, Euch den Leichnam zu ehrenvollem Begräbnis zu bewilligen.“

Da ging der alte Hildebrand. Aber Wolfhart, der Starke, sein wilder Neffe, und Herzog Siegstab von Bern, Dietrichs Schwestersohn, und Helferich, der schlachtenkundige Gotenführen, und die anderen Berner Recken alle folgten ihm vor die Halle, und sie warnten Hildebrand, daß er waffenlos und in bescheidenem Kleide in die Höhle der Löwen und Tiger gehe und ohne ehrfurchtgebietendes Gefolge, und so

[185]

wappnete sich Meister Hildebrand mit seinen Gesellen bis an die Zähne, und der Zug der Recken begab sich vor den Nibelungensaal.

Noch immer hielt Volker, der Spielmann, die Wache. Auf der Stiege saß er hinter seinem Schild, und er freute sich des Schlafes seiner Gefährten, die erschöpft im Saale lagen, und summt vor sich hin. Das war wie ein Lied, wie er's einst am Rheine sang.

Jetzt brach er ab und riß weit die müden Augen auf. Da sah er die Berner Recken ziehen und sich der Stiege nähern.

Und er beugte sich hinter dem Schild zurück und rief Hagen an, der quer in der Saaltür lag und schlief und hastig erwachte und die Gefährten aufrüttelte aus dem Schlaf.

Schon standen die Recken Dietrichs von Bern auf der Stiege, und ihr Sprecher Hildebrand rief herauf:

„O sagt uns an, ihr Helden, ob Rüdiger, der Markgraf, bei euch den Tod empfang?“

Und Hagen von Tronje rief zurück:

„Es ist uns selber leid. Aber er kam mit dem Schwerte, und wir konnten es nicht leiden.“

Zürnend schalt Wolfhart, der Starke:

„Man erschlägt nicht seinen besten Freund. Das bringt euch wenig Ehre.“

„Nur mein König und Herr ist mein Freund und wer an seiner Seite kämpft!“ entgegnete Hagen kalt. „Andere Freunde hab' ich nimmer gekannt in siebzigjährigem Leben und will sie nicht kennen bis zum Schluß!“

[186]

„Hagen“, sprach der alte Hildebrand, „Ihr seid ein fürchterlicher Mann, aber wegen Eurer Treue muß ich Euch dennoch loben. Nun aber rede ich mit Euch im Namen meines Herrn Dietrich, und Dietrich schickt Euch durch mich seine Bitte: Gebt uns den Leichnam Rüdigers heraus, damit wir ihn mit gebührenden Ehren begraben.“

„Unziemlich,“ erwiderte Hagen von Tronje finster, „wird Eure Bitte vorgebracht. Wer mit dem Schwerte in der Hand bitten kommt, droht! Gehet heim, legt die Waffen ab und kehrt bescheiden zurück, wie es Bittenden gebührt. Dann erst möge Euch Euer Wunsch erfüllt werden.“

Aufbrausend sprang der wilde Wolfhart vor.

„Oheim,“ rief er Hildebrand zu, „wollt Ihr noch einen Pulsschlag lang solche Schmach ertragen? Ich ertrag’ sie nicht mehr! Um Rüdiger kommen wir, der uns Heimatlosen wie ein Vater war! Ha, würdet Ihr eine Vatersleiche nur von der Gnade des Feindes nehmen?“

Da lachte Volker ihm in die Rede und spottete:

„Ei, Ihr eiliger Mann, wenn Ihr nicht warten könnt, so holt Euch doch aus dem Saale, was Ihr so dringend begehrt! An einer Zugabe soll es nicht fehlen!“

„Jetzt,“ schrie Wolfhart, „jetzt werde ich dir einmal aufspielen, verfluchter Fiedelmann!“ Und er setzte in gewaltigen Sprüngen die Stiege hinan. Aber Hildebrand, der Waffenmeister, war trotz seines Alters noch schneller, und vor Wolfhart erreichte der starke Alte die Schwelle und begann mit dem Schwerte auf Hagen loszuhauen, daß

[187]

die Halle erdröhnte und nur schwer die Kämpfenden voneinander gerissen werden konnten. Doch schon waren die Berner bei der Arbeit. Aufeinander hieben Wolfhart und Volker, der Spielmann, daß lange Funken aus den Panzern schossen und von beiden Seiten die Helden zur Hilfe eilten und ein wirrer Knäuel von Schwertern war.

„Drauf, ihr Nibelungen!“ rief König Gunther und mähte mächtig mit seinem Schwert.

„Vorwärts, vorwärts!“ rief Geiselher ihm nach und hieb mit ungezügelter Kraft in die Haufen.

„Wartet, ich komme auch zu Euch!“ schrie der wilde Wolfhart und schlug zu Tode, was ihm vor die Klinge kam. Und Siegstab, der Berner Herzog, wütete so herrlich, daß man wohl merken mußte, gleiches Blut floß in seinen Adern wie in Dietrichs, des großen Gotenkönigs, und er brach so manchen Halsring, daß Volker seine Gegner ließ und zu ihm drang, um seine Ritter vor sicherem Tode zu schützen.

„Hierher, Herr Herzog!“ rief er ihn an. „Ich weiß ein neues Lied!“

„So sing’ es, wenn dein Atem langt!“ lachte Siegstab und schmetterte ihm seine Waffe auf den Helm.

„Es ist das Lied,“ donnerte Volker und schwang sein langes gebogenes Schwert, das wie ein Fiedelbogen war, „Es ist das Lied von Herzog Siegstabs Tod!“

Und des Spielmanns Eisen schnitt zischend dem kühnen Herzog bis ins Herz.

[188]

Hildebrand ersah's, der Alte. Dietrichs, seines Herrn Schwestersohn, sah er fallen von des Fiedlers Hand. Ein brüllender Löwe, so lief er Volker an, und so hageldicht fielen des Alten furchtbare Hiebe, daß Herr Volker von Alzen für immer das Singen vergaß. „Lebt wohl, ihr Herren vom Rhein!“ rief er und sank mit zermalnten Gliedern in sein Blut.

Da weinte Hagen von Tronje die erste Träne seines Lebens.

Um den Freund weinte er, der die Treue gelernt hatte bei Hagen von Tronje und des Lachens Meister war.

„O Hildebrand,“ stöhnte Hagen auf und hieb mit Schwert und Schild blindlings in die Berner Recken, um zu ihrem Waffenmeister zu kommen.

Da fiel vor seinen Augen Dankwart, der Bruder, von des Gotenführers Helferich Stahl durchbohrt. Doch bevor er das neue Leid zu rächen wußte, hatte Gunthers Königsschwert des Goten Haupt gespalten.

„Dank, König Gunther!“ rief Hagen nur und eilte weiter.

Mordend stürmte Wolfhart durch den Saal. Die letzten Ritter der Nibelungen fraß sein Schwert. Jetzt hatte er Geiselher erreicht. Und die Schwerter kurz in der Faust, packten sie sich wie zwei Bären. Weit aus holte Geiselher mit dem freien Arm und stieß zu und trieb das Schwert durch Wolfharts Brust. Und Wolfhart tat den letzten Heldenhieb. Der riß Geiselhers junges Leben mit in den Tod hinein. Umklammert lagen die beiden von ihren zwängenden Armen, umklammert lagen sie beide vom Tode, der der Stärkste war.

[189]



Zur Leiche des Neffen eilte Hildebrand. Aber Hagen eilte ihm nach und schlug ihm so schmerzende Wunden, daß der Alte die Leiche lassen mußte und gehetzt aus dem Saale entwich.

„Heia!“ höhnte Hagen hinter ihm drein. „Heia, du flinker Held!“

Da stand Gunther neben ihm und legte den Arm um des Tronjers Schulter. Und Hagen blickte auf und blickte in seines Herrn müdes Angesicht.

„Nun sind wir die Letzten, Hagen. Die Letzten der Nibelungen!“

Und Hagen sah über alle die Toten hin und sah, daß nicht einer mehr übrig war als König Gunther und Hagen von Tronje.

Dicht beieinander setzten sie sich auf die Schwelle des Saales, und an Hagens Hand funkelte hämisch der Nibelungenring.

Zu Dietrich von Bern war Hildebrand gekommen, der alte Waffenmeister, und seine Zunge wollte sich nicht heben und nicht reden.

„Wer hat mir das getan,“ fragte Dietrich von Bern, „und mir meinen liebsten Freund so blutig geschlagen? Wer hat sich dessen erfrecht? Könnt Ihr nicht reden, Alter? Ich spüre mein Blut, wie es

[190]

erregter läuft. Bei Gott im Himmel, meine Geduld geht zu Ende. Hat Euch Hagen geschlagen, so ist es vorbei mit der Schonung! Sprecht!“

Und Hildebrand sprach aus würgender Kehle:

„Hagen schlug mich so. Fast war es mein Tod. Und Rüdigers Leiche geben die Höhnenden nicht!“

Auf sprang Dietrich von Bern im Heldenzorn.

„Was ich gesagt habe, das sei nun getan! Vorüber ist die Schonung! Meinen Wunsch zu verhöhnen und den Freund zu schlagen – ha, Alter, meine Recken sollen kommen! Ruft mir Siegstab, den Kühnen, ruft mir Wolfhart, den Starken, und Helferich, den Schlachtenkundigen, ruft mir alle meine Helden, die mir aus der Heimat folgten. Zum Saale der Nibelungen wollen wir unter Waffen gehen und die Trotzigen lebendig fangen!“

Stumm stand Hildebrand, der Alte.

„Was zögert Ihr noch? Sputet Euch,“ gebot ihm Dietrich, „ruft sie alle herbei! Ich will es enden!“

Und Hildebrand sprach, und seine Stimme klang dumpf und gebrochen:

„Wie kann ich rufen, die im Tode liegen? Unsere Helden folgten mir nach in den Saal und, wie sie alle erschlugen, so liegen sie selber alle erschlagen. Nur König Gunther lebt und mit ihm Hagen, der Schlimme.“

„Hildebrand!“ schrie Dietrich von Bern.

Und da der Alte keine Antwort mehr gab, schlug er die Hände vor die Augen und weinte um seine Einsamkeit.

[191

Dann richtete er sich auf, und die Tränen versiegten.

„Reich’ mir den Harnisch,“ sagte er leise. „So muß ich es denn allein zu Ende führen. O ihr meine treuen Gesellen!“

Von seinem Waffenmeister Hildebrand gefolgt, schritt er über den Hof und fand Gunther und Hagen auf der Stiege.

„Laßt uns nicht mit Worten fechten wie die Weiber,“ sprach der große Berner Held. „Ich hab mich gehalten als euer Freund. Ihr aber schuft mir maßloses Leid. Ergeben euch in meine Hand, denn es widerstrebt mir, so Tapfere zu töten.“

Da zog Hagen den Balmung und hob den schweren Schild.

„Ihr redet, als wäret Ihr nicht bei Sinnen, Herr Dietrich. Zwei Schwerter findet Ihr noch vor. Das heißt doch wohl zu deutsch: zwei Männer und keine Memmen. Tretet nicht näher, oder Ihr bezahlt Eure Neugier, wie Eure dreisten Herren sie bezahlten.“

Wortlos warf Dietrich den Schild vor und sprang die Stiege hinan. Heulend zerfegte der Balmung ihm Schildrand und Helm. Da traf sein eigen Schwert des Tronjers Schwertarm und warf dem Verwundeten den Balmung aus der Hand. Zur Hilfe wollte Gunther eilen, aber Meister Hildebrand ließ es nicht zu. Und Dietrich warf seinen Schild zu Boden, umfing den Tronjer mit mächtigen Armen und band ihm die Hände auf den Rücken. So gefesselt führte er ihn hinweg und führte ihn in die Burg und vor Kriemhild, die Königin.

„Frau Königin,“ sprach der Held, „diesen Gefangenen will ich Euch übergeben mitsamt seinem Schwert und nach ihm Gunther, so Ihr mir versprecht, beide Herrn in ritterlichem Gewahrsam zu halten.“

[192]

Da lachte Kriemhild seit Jahren zum erstenmal, und ihr Lachen war wie ein Geisterlachen.

„Ich verspreche Euch, was Ihr wollt, Herr Dietrich. Und nun geht und holt den zweiten.“

Und sie nahm Hagen bei der Fessel und führte den Wunden in ein unterirdisches Gemach.

Dietrich aber eilte zum Saale zurück und lief Gunther an. Und so weidlich sich König Gunther auch wehrte, den Müden bezwang Dietrich und schlang die Arme um ihn und fesselte ihn.

Da wurde auch König Gunther vor Kriemhild gebracht. Und sie nahm auch ihn und führte ihn in ein tiefes Gelaß.

Die ganze Nacht ging sie zwischen den Kerkern hin und her, und die Flamme des Wahnsinns sprang aus ihren Augen.

Und in der Morgenfrühe ging sie hinein zu Hagen und kauerte sich an sein Lager.

„Ich bin es Kriemhild. Wach’ auf, Hagen von Tronje. Siegfrieds Weib redet mit dir.“

Hagen erwachte. Hassend funkelte sein Einauge die Königin an.

„Was wollt Ihr?“ fragte er mit verzogenem Mund. „Wovon redet Ihr? Siegfried hat kein Weib, denn Siegfried ist tot, und ich selber sorgte so gut für ihn.“

Mit funkelnden Blicken betrachtete die Königin den Mann.

„Wo habt Ihr den Nibelungenschaft?“ stieß sie hervor.

„Das wird,“ entgegnete Hagen, „solange mein König Gunther lebt, kein Mensch von mir erfahren.“

[193]



Kriemhild mit dem Haupt König Gunthers

[194]

leer

[195]

Da erhob sich Kriemhild und huschte, das Feuer des Wahnsinns in den Augen, aus dem Gelaß.

Dem Henker winkte sie und gebot ihm, hineinzugehen in König Gunthers Kerker und ihr König Gunthers Haupt herauszubringen.

Und König Gunthers blutendes Haupt in den Händen, schritt sie zurück zu Hagen von Tronje, und umgürtet war sie mit Balmung, dem Siegfriedsschwert.

„Erhebt Euch, Mann!“ rief sie mit königlicher Gebärde. „König Gunther ist tot, wie König Gernot tot ist und König Geiselher! Ich bin die Erbin und Eure Herrin! Erhebt Euch, Mann!“

Und Hagen stand vor ihr und sah ihr starr ins Gesicht.

„Hagen von Tronje, wo liebet Ihr den Schatz?“

„Königin Kriemhild, er liegt begraben im Rhein, und Ihr bekommt ihn nicht!“

„Hagen von Tronje, warum erschlugt Ihr meinen Herrn und bracht mir das Herz?“

„Königin Kriemhild, weil er größer war als der meine und meine Königin vor Euch im Schatten stand!“

„Hagen von Tronje, so geschieht Euch Euer Recht!“

Aufgereckt stand Kriemhild, die Siegfriedswitwe. Mit der Rechten riß sie Balmung aus der Scheide. Die blitzende Waffe schwang sie um ihr Haupt, und zischend fuhr der beißende Stahl durch die Halswirbel Hagen von Tronjes, daß Hagens Haupt im Bogen auf die Steine sprang.

„Rache für Siegfried!“ jauchzte das Weib. „Gerächt bist du nun, gerächt durch Kriemhild. Siegfried – Siegfried!“

[196]

Vom Finger des Toten war der Ring gesprungen, der Fluchring König Nibelungs. Vom blutigen Boden las Kriemhild ihn auf, und noch einmal steckte sie den Unglücksreifen an ihre Hand. Königlich stand sie.

Da sprengte Hildebrand, Dietrichs Waffenmeister, die verschlossene Tür, und erschauernd gewahrte er Gunthers und Hagens Häupter.

„Mord!“ gellte seine Stimme durch die Burg. „Mord ist geschehen! Ein Wort ward gebrochen! Wehe! Wehe!“

Schön und stolz war Kriemhild anzusehen wie in Jugendtagen. Die Hand hob sie hoch und ließ den Ring der Nibelungen funkeln und sprühen. Und noch einmal drang's ihr wie Jauchzen aus der Kehle:

„Kriemhild bin ich wieder, Kriemhild, Siegfrieds Weib und keines anderen!“

„König Etzel lästerst du!“ rief der alte Recke grausend. „Stirb, Unglückliche! Und mit dir sterbe die Nibelungennot.“

Mit ausgebreiteten Armen empfing Kriemhild den tödlichen Streich! Die Finger zusammengepreßt, daß sie auch im Sterben den Ring nicht mehr von sich lasse, sank sie lächelnd zusammen.

„Siegfried - -,“ hauchte es durch das Gemach.

Todtraurig meldete Hildebrand, der Waffenmeister, seinem Herrn, was geschehen war. Und Dietrich von Bern trat vor König Etzel und verhehlte ihm nichts.

Da rang sich ein schauriges Lachen aus König Etzels Kehle, und er winkte dem Helden, daß er Urlaub nehmen möge, und Dietrich von Bern ritt heimatlos aus König Etzels Reich, und nur Hildebrand, der Alte, ritt mit ihm.

[197]

Durch die Lande aber zogen die Heersäulen heran, die die Boten gerufen hatten, und gelbe schwarzhaarige Menschen kamen zu Tausenden und Hunderttausenden geritten aus Ungarn und der Walachei, aus dem Reußenlande und den Steppen Asiens. Wie ein Heuschreckenschwarm, der die Sonne verdunkelte, kamen sie heran, und blaß und finster setzte sich Etzel an ihre Spitze und warf sich mit ihnen sengend und mordend auf die deutschen Lande bis über den Rhein hinaus.

Da ward König Etzel vom Hunnenland Attila, die Geißel Gottes. Und wohin er kam, kam die Nacht.

So furchtbar ward heimgesucht an den Menschen der Tod Siegfrieds, des Sonnenhelden.